



7. 7. 3.

Ueber

Friedrich Wilhelm I.

Ein nachgelassenes Werk

vom

Hofrath und Professor Morgenstern,

Mitglied des Tabak- & Kollegi

~~Friedrich Wilhelm I.~~

Neumann



1793.

1. miedziane świdnickie



3372



92159



1893

Deutschland und Russland
 und die um sich neuernden Veränderungen
 und die Russland des 18. Jahrhunderts und
 der 19. Jahrhunderts
 in kurze Nachricht
 über das Leben des Verfassers.

Salomon Jacob Morgenstern wurde den 8ten April 1706 zu Pegau im Thüringischen geboren, besuchte das Gymnasium zu Altenburg, und gieng schon in seinem zwanzigsten Jahre auf die Universität Jena, um sich der Gottesgelahrheit zu widmen. Nach geendigten Studien wurde er zu Leipzig Magister der Theologie, und bald darauf Professor in Halle, wo er vorzüglich Geographie und Historie las.

Durch seine Staats- & Geographie von Russland, welche er im Jahre 1734 heraus-

gab, wurde er der russischen Kaiserin, Elisabeth, bekannt, und von ihr mit einem Gehalt von 1000 Rubel nach Petersburg berufen.

Auf seiner Reise dahin begegnete ihm in der Gegend bey Berlin König Friedrich Wilhelm. Morgenstern musste sich zu ihm in den Wagen setzen, und seine Geschichte erzählen. Da er auf jede Frage mit einer dreisten Antwort bereit war, gefiel dem Könige seine Unterhaltung, und er nahm ihn mit nach Hofe, weil er — wie er sagte — in seinem Lande eben so gut gelehrte Leute brauchen könne, als die russische Kaiserin.

Morgenstern machte sich bei Friedrich Wilhelm immer beliebter, musste als Mitglied des bekannten Tabaks-Kollegiums viel Reden und Disputationen halten, unter andern einst eine über die Narrheit, worzu ihm der König selbst das Thema gegeben hatte, und erhielt dafür den Titul als Hofrat.

Kurz

Kurz nachher wurde er Doctor zu Frankfurth
 an der Oder, und im Jahre 1739 als auss
 serordentlicher Gesandter nach England ges
 schickt. Er legte hier die entstandnen Stre
 tigkeiten zwischen beyden Höfen bey, und bes
 kaue bey seiner Zurückkunft eine Plantage auf
 der Insel Surinam zur Belohnung, die
 an 3000 holländische Gulden einbrachte, und
 mit deren Besitz auch das Tragen eines Ord
 dens verknüpft war. ~~und ihn einstimm~~
 Nach dieser Zeit besorgte er noch verschies
 dene Aufträge an mehrern europäischen Höfen
 zur Zufriedenheit seines Herrn, bey dem er
 dadurch, und weil er das Tabaks-Kollegium
 durch seine muntre Laune beständig angenehm
 zu unterhalten wußte, in so vorzügliche
 Gnade kam, daß er fast immer um ihn seyn
 mußte, und außerdem eine ansehnliche Pen
 sion erhielt.

Auch Friedrich Wilhelms Nachfolger,
 Friedrich der Große, bediente sich Morgen
 sterne

sterns, und machte ihn zum Vizekanzler von Schlesien, berief ihn aber 1756 nach Potsdam, wo er auch bis an seinem Tod blieb.

In seinem Privatleben zeichnete sich Morgenstern durch Geiz, Eigensinn, cynische Philosophie und mehrere Sonderbarkeiten bey einer Menge gründlicher Kenntnisse aus. Die Unterdrückung mancher von ihm bekannten Anekdote verlangt das Sprüchelgen: *de mortuis nil nisi bene.* Er starb am 16ten November 1785, im 80sten Jahre seines Alters.

Sit illi terra levia.

Frieda

U e b e r

F r i e d r i c h W i l h e l m I.

1. Introduzione

Der höchstselige König Friedrich Wilhelm muß in seiner Jugend ein eben so wohlgewachsener, als schöner Herr gewesen seyn; denn das Gesicht war bis zur letzten Krankheit noch einnehmend: und die Augen nicht nur helle, sondern auch durchdringend, und die meiste Zeit freundlich. Hatte daher eben nicht gross Unrecht, daß er jedermann scharf ins Gesicht sahe, und dergleichen wieder verlangte. Denn da sein Blick bis auf den Grund des Herzens gieng; so vermutete er von denen, die ihm nicht wieder frey ins Gesicht sahen, daß ihnen das Gewissen solches nicht zuließe; oder, daß ihnen doch, wegen Falschheit und Lüste des Herzens, niemals zu trauen wäre. Man weiß auch wenig Gegebenheiten, wo derselbe in seinem Urtheil sich betrogen.

Not zu untersetzen ist, daß er nicht nur in Sachen

Seine Länge war fünf Fuß und fünf Zoll, jedoch verhinderte in seinen letzten Zeiten, die überhandgenommene Dicke, jene so hoch zu nehmen. Man wußte es aber durch das kriegerische Maß: so wie die Dicke aus dem Raume der Westen, die ziemlich über vier Fuß weit waren: und das Gewicht aus der jährlichen Gewohnheit bey der Ankunft in Wusterhausen zur Herbstlust, im Jagdszeughause, sich mit seinem ganzen Gefolge wägen zu lassen; solches betrug beym letzten Wägen zwey und einen halben Centner.

Für seiner Frau Mutter, der wegen Schönheit und großen Verstand Weltberühmten Charlotte von Hannover, Augesdenken und Asche hatte er zwar viel Verehrung: konnte aber, seiner Einsicht und Unpartheylichkeit nach, nicht bergen, daß selbige alles gethan, um ihn zu verziehen: oder vielmehr alles verabsäumet, was zu des Sohnes guten Erziehung nöthig gewesen. So oft er nachher von derselben sprach, bediente er sich des Eingangs: Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christin! und wenn er von seiner

selner eigenen Kinderzucht redete, fiel ihm immer wieder ein, daß selbige ihn einst angetroffen, da er die Waise von Curland, den jungen Herzog Friedrich Wilhelm, den seine Frau Mutter, Elisabeth Sophia von Brandenburg *) um besserer Erziehung willen, nach Berlin gebracht, unter sich zu Boden und beyde Hände in dessen Haaren gehabt; jedoch, anstatt ihn dafür zu züchtigen, oder dem Unterliegenden zu Hülfe zu eilen, blos mit Wehmuth ausgerufen: mon cher fils! que faites Vous?

Der Herr Vater ließ keine Gelegenheit vorben, bey der Erziehung dieses einigen Sohnes alles das zu besorgen, woben eine
 A. 3. Feuerz

*) Diese wurde 1703 an Markgraf Christian Ernst zu Bayreuth, und 1714 an Herzog Ernst Ludwig zu Sachsen-Meinungen vermählt. Lebte sodarn auf ihrem Wittumssitz zu Römhild, erhielt allda den Russischen Catharinen-Orden; woben, so oft sie solchen jemanden zeigte, sie gewöhnlich bewunderte: daß sie des großen Friedrich Wilhelms Tochter, und der großen Anne Schwiegermutter sey. A. d. B.

Feyerlichkeit mit übertriebener Pracht anzubringen war; aber an Bildung des Verstandes und Herzens wurde nicht gedacht. Unerachtet Friedrich I. dazu desto mehr Ursache hatte: da er selbst von seinem Herrn Vater flüchtig geworden, die Stiefmutter verläumdet, und anderweit, ohne zu Hause anzufragen, nach seinem Kopf sich verheyrathet hatte, damit ihm der Sohn häufig nicht mit gleichem Maas messen möchte. Also wurde ihm zwar ein Hof und eine Eron Prinzliche Casse, Ober- und Unterhofmeister, nebst einer Menge Lehrer und Bedienten, unter eidlicher Verbindlichkeit besetzt, die auch mit der Glocke in feyерlichen Schritten zu ihren Stunden herbeih kamen; jedoch stand es bey dem Prinz, ob? und was er thun wollte? und es trug ihm keine mehrere Buße, als er den Unterhofmeister von Brand, (der als Hof-Marschall der höchstseligen königlichen Frau Mutter gestorben) von einer steinernen Treppe herunter stürzte, daß ihm der Hals verrenkt wurde, als daß ihm, a la barbe des versammelten Hofes vorgestellet wurde: er hätte es sollen bleiben lassen!

Mit

Mit nicht weniger Sorgfalt wurde bey Leib- und Lebensstrafe dem Ober-hofmeister, Graf Alexander von Dohna, einz gebunden, dem Chur-Prinzen, den er auf Reisen führen sollte, einerseits nichts zu vergeben; anderseits aber auch die Chrfurche gegen den Vater einzupredigen; besondrs über jeden nicht vorhergeschenken Fall sorgfältig anzufragen. Hingegen dachte Niemand auf das, was zu thun wäre, dasfern sich ein außerordentlicher Vortheil für den Prinz vorhun würde, der ohne Zeitverlust, entweder zu benutzen, oder auszuschlagen.

Konnte daraus die kindliche Liebe viel Nahrung ziehen? und ist es nicht im Gegenseit zu verwundern, daß der Prinz zwar immer nach seinem Gutbesinden gehandelt, jedoch niemals dem Vater etwas zum Possen oder Verdruß gethan? vielmehr, nach der besten Sittenlehre sich gegen denselben so verhalten, wie er es von seinen Kindern künftig wieder zu verlangen, vor Recht hielt? Zeugt ein solches Betragen von der Rechtschaffenheit seines Herzens, so wächst die

Stärke dieses Zeugnisses dadurch noch mehr, daß der Herr wohl wußte und fühlte, wie wenig er denselben lieben könne; und zwar, weil derselbe ihn niemals geliebt, in der Erziehung vernachlässigt, durch seine Ceremoniensucht um ein großes Glück, wenigstens um eine wichtige Erbschaft, und gar um den ersten Sohn *) gebracht, auch ohne es im

mino

*) Er war nemlich von dem Titel Oranien, wie von der Erbschaft dieses Hauses, dermaßen eingenommen, daß er verordnete: eines Kron-Prinzen von Preußen erster Sohn, sollte jedesmal mit diesem Titul bezeichnet werden. Als er nun diese Verordnung der ganzen Welt zum Behuf des Prinz Friedrich Ludwig feierlich kund that, wurde das Kind durch das außerordentliche Geknalle des dabei scharf abgefeuerten zahlreichen Geschützes im Schlaf dermaßen erschrecket, daß es mit dem bösen Wesen besessen, und nach einigen siechen Jahren dem Tode zu Theil wurde. Prinz Friedrich Wilhelm, der diesen Verlust am 16 August 1710 ersekte, raffte ein andrer Schicksal weg. Der Leibarzt von Gundelsheim gab demselben, wegen der mit großen Schmerzen durchbrechenden Zähne, ein Pulver, nach welchem dieser

wehe

mindesten nöthig zu haben, zur dritten Ehe
geschritten.

U 5 Die

zweyten Prinz von Oranien in der Nacht
verschied, da doch die andern Aerzte noch an
keine Lebensgefahr gedacht hatten. Doktor
Hofmann, der, als er von Halle an den Hof
berufen wurde, sich seine dortige Professorstelle
vorbehalten, gieng, um seine Pflicht recht ge-
nau zu erfüllen, in die Hofapotheke, und durch-
suchte alle Rezepte, die für den Verstorbenen
verschrieben waren, sowohl, als die dazu ge-
brauchte Species, und fand im Gundelsheimis-
chen Rezept eine solche starke Dosis, die ein
erwachsener gesunder Mensch schwerlich hätte
aushalten können. — Als dieser es der Kron-
Prinzessin anzeigte; fand es desto mehr Glauben,
da Gundelsheim meist alle Nachmittage
betrunken war. Jedoch bey Friedrich I. fand
Gundelsheim's Aussicht allen Eingang:
dass ein kluger Arzt nie die Dosis in dem Re-
zept bestimmen dürfe, weil es dadurch andern
verrathen würde; sondern er nehme aus der
Apotheke mehr als nöthig, um selbst die nöthig-
ge Dosis davon zu präpariren. Dadurch fand
dessen Schluss: dass Hofmann nichts ver-
stünde so viel Gehör, dass dieser vom Hofe
entlassen, und zu seinem Lehrstuhl in Halle
zurückgeschickt wurde.

U. d. B.

Die Abneigung gegen Friedrich I. gieng, vermutlich durch der Mutter Eingeben und vertraute geheime Nachrichten von seiner Zeugung, so weit, daß er denselben eben so ungern für seinen Vater, als die Mutter solchen für ihren *) Ehegatten erkannte.

Nun

*) Nach den Englischen Gesetzen gehörte ein Kind, welches in einer stehenden Ehe geboren wird, dem, der mit der Mutter getraut, ob er gleich viele Jahre lang selbige nicht gesehen; jedoch im Lande oder auf den umliegenden Meeren sich aufgehalten, ja, wenn auch die Mutter es leugnen wollte. Henriette Charehill, des so berühmten Herzogs von Marlborough zweyte Tochter, die auch nach dessen Tode den Titul und darzu gestifteten Stat von 40000 Pf. St. besessen, welcher nach deren Abgang ohne männliche Erben an die Spencer, der ältesten Schwester Nachkommen, gelangte, war an Graf Franz Godophin, des Groß-Schatzmeisters Sidney einzigen Sohn, vermählt; weil sie ihn aber als einen schwachen Kopf, der nichts zu thun wußte, als die Wettrennen zu bereisen und Füchse zu jagen, von Herzen verachtete; schämte sie sich, ihn für den Vater ihrer Kins-

der

Nun hatte er zwar, gleich nach angetreterner Regierung, darüber die kleine Unlust, daß ihm auf die im Trunk ausgestossene Nede:

Wie könnt ihr glauben, daß ein so schwachscher Mann mein Vater sey!
der stoische General von Gersdorffs wiederte:

Daferne dieser Ihr Vater nicht gewesen;
der zu erkennen. Als ihr die Freundinnen, welche sie und ihre Kinder-Kanne besuchten, viel Schones von der Freude ihres Eheherrn über die neuverehrte Lady Hariot, so nachher den Minister Thomas Hollies, Herzog von Newcastle, heirathete, verschwatzten; fuhr sie im Eifer heraus: daferne das Kind dem Rostäuscher nur mit einem Tropfen Bluts angienge; so würde sie es erdrosseln! Dargegen unterhielt sie Freundschaft mit den geistreichsten Leuten, jedoch die vorzüglichste mit dem zwar verwachsenen, aber noch iko geachteten Poeten Congreve, den sie, als er bei ihr starb, in der Westmünster-Abtey-Kirche neben allem, was in England groß geachtet worden, begraben, und mit einem Denkmal beehren ließ, worinnen sie ihre Freundschaft der Welt und Nachkommenschaft bekennet.

Al. d. V.

so können Sie auch nicht unser König und Herr seyn! und zugleich auf einen Wiederruf drang; welchen Friedrich Wilhelm auch, um wo nicht Folgen, doch Plaudereien vorzugeben, ohne Anstand in denen Worten leistete:

Es ist nur mein Scherz, wir haben ja alle getrunken! Gedoch, nachdem er an Kriegs- und Ländermacht sowohl, als an Ruhm sich verstärkt; dachte er, wie Louis XIV., der, als ihm ein Fremder von dem Graf von Rantzau bedenkliche Vorfälle vorschwatzte, demselben die Antwort gab:

Ich bin König und werde den sehen, der mir es streitig machen wollte! und redete nicht nur selbst frey davon; sondern entschied auch den Streit des Grafen von Truchses mit Baltazar von der Marwitz, über den schönen von Bredow aus Preußen und den Castellan zu Capot, für den erstern. Ja, da er erfuhr, daß, weil der gelehrte Kunstrichter in Holland, Thomas Crenius, schon Nachricht davon gehabt; der geheime Finanz-Rath Plarre unter dem Namen Severina Clamoris bus

bus bereits zu Friedrichs I. Zeiten, eine lateinische Streitschrift gegen jenen darüber in Druck gegeben: welche nun in des Bers
linischen Rektor Rüster's Sammlung *), kleiner, die Märkische Geschichte erläutern
den, Schriften, zu finden; bedauerte der König nur, daß er solche, weil sie lateinisch
seyn, nicht lesen, und unparthenisch beurtheilen könne.

Hat ihn nun die Mutter verzogen, der Vater vernachlässigt, so wie die Vorgesetzten verabsäumet; woher hatte denn der höchstselige Herr seine guten Sitten und angenehme Manieren, welche ihm Niemand abstreiten kann?

Eines Theils aus eben den Quellen, woraus er die zuletzt fast allgemeinen Kenntnisse geschöpft; nehmlich aus eigenem nicht zu ermündendem Fleiße, den sein geschäftiger Geist antrieb, von jedem, ohne Ausehen der Person, anzunehmen, was seine natürliche gesunde Einsicht für annehmend; oder nachahmungswürdig fand; aber andern Theils auch aus dem Unterricht und Umgang zu
Hans

*) T. II. S. 17. 81.

Hannover bey der Frau Großmutter, der
flügen, jedoch spöttischen Thürfürstin So-
phia, in Gesellschaft seiner Braut und deren
Bruders, und was die zu heftigem Auss-
bruch gediehene Staats- und Liebesei-
sucht gegen den letztern noch verhindern konnte;
ersetze endlich mit reichen Wücher (wer sollte
es vermuthen) die Liebe! Nicht gegen
die Braut, sondern gegen die bey seiner
Frau Mutter erzogene Markgräfin von Ans-
spach, Wilhelmine Charlotte, die
unter dem Namen der Königin Caroline
von Groß-Britannien sowohl wegen ihrer Ver-
dienste, als weil sie die Stammutter des
dortigen Königlichen Hauses ist, noch ver-
ehret wird; welcher er seine erste Meigung
zuwendete, und wie gewöhnlich, ob sie schon
ohne Frucht war, nie ganzlich wieder ers-
ticken konnte.

Der Geist dieses Herrn war mit vors-
treichen Gaben ausgerüstet. Wenig Mens-
schen mögen wohl so geschäftig gewesen seyn.
Vom Aufstehen bis zum Schlafenlegen mußten
Leute um ihn seyn, die ihm Stof gaben,
seine Seele durch Ueberlegen und Nachdenken
zu beschäftigen; um nicht ein zu schla-
fen.

fen, wenn er wachen sollte; die einschläfernde Unterhaltung der Unwesenden aber gleichwohl zur Ruhe reizete, wurden auch noch die Hände durch Mahlen oder Meißeln beschäftigt. Selbst vor dem Bette hatte er noch Leute, die durch Erzählungen ihn unterhielten bis zum Einschlafen; und beym Befinden, daß einige durch bedächtige Gespräche des Königs Geist mehr aufmunterten, als einschlieferten, wurden andere darzu aussgesucht, deren Stimme und Vortrag gleiche Kraft hatten, als: elende Predigten, die von Schülern; und schlechte Gedichte, die von Stümfern abgelesen werden.

Eine unersättliche Neubegierde trieb ihn an, nach allen vorkommenden Personen und Sachen zu fragen. Da er nun alles behielt, was er also erfuhr, so war sein Gedächtniß bewundernswürdig. In jüngern Jahren hatte dieses wenige andere Gegenstände als seine Soldaten; daher kannte er solche alle, nicht bloß beym Leibregiment, oder allenfalls in der Residenz Berlin, sondern durch das ganze Heer. Eine unstreitige Probe davon fiel 1738 zu Loo vor. Als ihn der Prinz von Oranien beym Empfang die steinerne

Treppe

Treppe hinauf führte; fragte er von denen am Eingang stehenden zwey Schildwachen, welche Grenadiers von Orange & Geldern waren, den linken:

Heisst du nicht M. M.?

Hast du mir nicht unter dem Regiment M. M. gedienet?

Unter der Compagnie von M. M.?

Bist du nicht seit fünf Jahren weg?

Wo hast du dich unterdessen herumgetrieben?

Warum bist du weggelaufen?

Und aus des Grenadiers Bestürzung und Antworten fand der Prinz und das halbe damals alda versammlete Holland mit Erstaunen, daß alles richtig, und des Königs Gedächtniß untrüglich seyn.

Ist diese Probe von einem Menschen, den der König vorher schon in Reihe und Glied gesehen und gesprochen, so fehlet es auch nicht an solchen, wo er von Leuten, ohne sie zu sehen, bloß gehöret. Als er dem Baron von Appel ein Gut zu des Prinz von Preußen Cammer unter der Bedingung abgekauft: dessen Sohn ein Stipendium zu geben; gab er diesem drey Jahre lang zu Halle jedesmal 400 Reichsthaler. Nach ge
endigs

endigten Studien wollte der König den jungen Menschen in Bedienung sezen, jedoch vorher wissen, ob er auch was gelernet? wie denn der Herr herzlich gerne zu geistlichen und weltlichen Bedienungen examiniren mochte: und zwar, nicht sowohl Grundfragen, jedoch solche vorbrachte, welche zu beantworten mehr Gegenwart des Geistes, als ausgebreitete Kenntnisse nöthig waren.

Auf die erste Frage: habt ihr auch was gelernt? antwortete der junge Appel: ich mußte wohl, denn ich blieb immer zu Hause! Warum? weil ich unansehnlich und gebrechlich bin, und also üble Begegnung vermeiden mußte! Habt ihr also keine Händel gehabt? Nein! aber Ohrfeigen habe ich einsmal bekommen! Weswegen? er sagte mir, daß ich ihm im Wege wäre! Wer? Freyberg! ist er ein Edelmann? Ja! Eine gute Zeit hernach findet der König bey dem Regiment des Prinz Dietrichs unter den Junkern diesen Namen, erfährt auf Befragen, daß derselbe studiret habe und zwar in Halle, fährt fort zu fragen: Ob er den Baron von Appel kenne? Ja. Seyd ihr Freunde gewesen? Nein! Warum nicht? ich habe Händel mit ihm

B

ihm



ihm gehabt! Nun konnte der König nicht mehr an sich halten; sondern brach mit folgendem Urtheil los: Ihr nennet also das Händel, daß ihr einem armen gebrechlichen Jungen Ohrfeigen gegeben? daraus ist klar, daß ihr ein schlechtes Herz haben müsset! reiset also! ich will euch nicht einmal in meinen Diensten haben, geschweige jemals zum Offizier machen! Das Wundernwürdigste *) bey diesem

großen

*) Das Wunderbare vermindert sich sehr, durch die Proben, daß es bey seinen Nachkommen an Frühzeitigkeit, so wie an Stärke gleichsam erblieb. Die Königliche Frau Mutter von Schlesien erinnert sich, daß der Herr Großvater Georg I. sie vor sich auf den Tisch gehoben und geküßet. Als selbiger 1723 im Oktober in Berlin zum Besuch war, mochte sie ohngefähr so alt gewesen seyn, als der Herr Vater, bey Rückkunft der Truppen aus Ungarn. So wie diese eben so weise, als große Fürstin aber nicht bloß nach der großen Welt, sondern nach aller Genauigkeit der Kunstrichter, zu denken und zu urtheilen sich gewöhnt hat; also räumet sie aus Bescheidenheit denen, die es bezweifeln wollen, ohne Streit ein: daß die Erinnerung eben so leicht von vielen Vorerzählen und Anweis-

großen Gedächtniß wäre, im Fall sich
der Herr nicht geirret, daß er, (wie
er oft erzählt und behauptet hat) die Trups-

B 2

pen,

weisen der Väter, als von des Grossvaters
that selbst herstammen könne. Prinz Friedrich
Wilhelm der jüngere, des Preußischen
Thronfolgers Friedrich Wilhelm des äl-
tern erster Sohn, hatte vor Ankunft der Königin
von Schweden zu Potsdam seinen alten
Diener verloren, und that sehr bange nach
demselben. Die Prinzessin Mutter wies ihm
zwar den Feldscher, der jenen in der Cur
hatte; jedoch, der Prinz wußte schon zu unter-
scheiden, daß dieser nicht der rechte Mann sei,
wornach er so sehnlich verlangte. König
Friedrich II. hörte einst den Französischen
Schauspieler Hierville in seinem Zimmers.
Nun mochte dieser eine Rolle aus einem Trauers-
spiele declamiren, die ihm nur einfiel; so ver-
folgte der König ohne Buch und ohne Anstoß
die Antworten darauf.

Von fremden Beyspielen frühzeitiger Eindrücke
bey Kindern, kann man die Prinzessin Auguste,
Gemahlin des ißt regierenden Herzogs von Braunschweig, anführen. Als
sie geboren wurde, sah sie jeder als eine Er-
bin

pen, so der Vater 1690 nach Ungarn wider die Türken zu hülfe geschickt, in Berlin wies der hätte einrücken sehn: welches aufs längste 1691 und 92 geschehen seyn muß: und zwar zum Behuf des Kriegs und des Feldzugs seines

Bas

bin des Reichs an: und ihr Herr Vater hatte eben nicht viel Hoffnung zu mehrern Kindern. Nach der Geburt Georgens III. ließ das Kind gegen diesen Bruder eine starke Abneigung spüren: woraus damals zu S. James und im Leystester Haus, im Parlament, in der Stadt, und selbst zu Billingsgate, der Schluss gemacht wurde: Sie wisse schon, daß man sie als Erbin verehret, und merke auch, daß die Verehrung von ihr ab, gegen den Bruder sich kehre. Man wies als was besonders den Fremden die Neuerungen der Abneigung gegen den Bruder in der Wiege. Die Freude der Eltern und der Anhänger war über die Geburt dieser gebornen Brittin und Vorphyrogenita desto größer, weil dadurch die Hoffnung der Gegenparthen vereitelt wurde: daß des Herrn Vaters jüngerer, zu St. James, seit des Hauses wirklicher Regierung, und also in und zum Purpur geborner Bruder, Wilhelm August, Herzog von Cumberland, befuge

Vaters am Rhein. Woraus sodann nicht nur erhellte, daß des Herrn Gedächtniß sehr frühzeitig Eindrücke angenommen: sondern auch, daß dessen Seele, von Kindheit auf, ganz Aufmerksamkeit gewesen.

Diese Seelenkraft aber muß durch die Gegenwart des Geistes geleitet werden, daß mit sie nicht in Verstreuung ausarte: worzu aus sodann Verwirrung der Gedanken, oder

B 3 Ver-

besugt sey, in die Füstpfeifen des Königs Wilhelm II. zu treten, der als porphyrogenitus seinen ältern in der Normandie gebornen Bruder Robert von der Crone ab in sein Vaterland verwies. Die Königin Caroline dachte zwar darüber gut Deutsch: und that alles, dem jüngern Sohn dergleichen Gedanken aus dem Kopf zu bringen. Sie ließ ihn alles lehren, was nur, um zu beschäftigen, dienlich war, selbst das Schwimmen und die Seefahrt, und zuletzt noch durch den weit gereisten Arzt Doktor Shaw die Chymie. Dem König Georg II. hingegen traute man wohl zu, daß er die Thronfolge dem jüngern eher gönnte, als dem ältern Sohne. Eben so dachte die Hofparthey: und durch ganz Europa hatte diese Meinung ihre Ver- und Anfechter.

Unser

Vertauschung der Gegenstände (wie in den Mustern getreuer Nacherzählungen, welche Hamiltons Märchen in der Bibliothek de Camp. dem Sultan Cha Baham in den Mund leget) fast unvermeidlich entstehen müßten. Dergleichen mit dem General Peter von Blankensee an der königlichen Tafel vorgefallen: der eine herumgehende rare Wurst, wovon er ein Stück abschneiden und solche so dann weiter befördern sollte, indem er sich eben erinnert, daß ihm vom Stettinischen Oberpräsident von Grumkow (der vorher Pohlnischer Oberster gewesen, auch den schwarzen Adler trug) ein Cartel zugeschickt worden, die Wurst über das gegenüberliegende königliche Haus weg, mit den Worten durchs Fenster hinaus auf den Paradeplatz schleuderter: Schießt

Unser König war für Wilhelm August, weil er ihm an Augen, Gestalt und Lust zum Kriegshandwerk ähnlich gehalten wurde. Seine Königin hingegen, weil sie nicht auf die Personen zu achten hatte, hielt es für besser, daß es nach der allgemeinen Ordnung der Welt, und nicht nach einem mehr gewaltigen, als rechtlichen Vorfall, ergehe. A. d. B.

Schießt er mich todt! so schießt er mich,
 todt! War Peter von Blankensee hier
 der Thäter; so mußte er zu einer andern Zeit
 durch einen bloßen Zufall von einer solchen
 Burlesque Leider werden. Der König redete
 ihn nie anders, als mit dem Taufnahmen
 an: nennete ihn auch so im Erzählen und
 Befehlen. Einst befiehlt der König: Peter
 soll kommen! ein Page geht zu diesem; bringt
 aber in Antwort zurück: daß Peter dazu
 nicht vermagend, weil er an der Füsgicht
 darnieder liege! Der König jagt den Bothen
 gleich wieder fort, mit dem Befehl: daferne
 Peter nicht gleich käme; so solle er auf
 den Esel! Der General eile, sich anzuziehen
 und herbei zu kommen, und tritt mit einem
 finstern Gesichte zum König ins Zimmer.
 Dieser fragt ihn: Peter! was willst du?
 und warum siehst du so sauer? Der Ge-
 neral erwiedert: ich weiß es nicht! Sie
 Haben mich holen lassen und mit dem Esel
 bedrohet! ist dies ein Traktement vor einem
 alten Diener, und vor einen General, der
 frank im Bette liegt? Darüber klärete sich
 das allerseitige Missverständniß auf, daß
 der König nach seinem Büchsenmacher Peter

Wanney, der überall auch bloß Peter genennet wurde, verlangte; der Page aber nur den General Peter, und nicht den Büchsenmacher gekennet: welcher jedoch beyde dadurch zu unterscheiden lernete, daß dem einen der Esel angemessen, dem andern aber nicht.

Allein, wie hätte dem höchstseligen König so was begegnen können, dessen Geistes- Gegenwart, noch vor dem Augenblick des Verscheidens, so stark, und die Aufmerksamkeit noch so brennend war, daß er den sich zurückziehenden Puls mit dem Finger, so weit es möglich, verfolgte, um seine Einsichten mit einer selbst erfahrenen Theorie vom Absterben des Menschen noch zu vermehren. Niemand von allen, die dessen beständigen Umgang genossen, hat sich erinnern können, Merkmale der Zerstreuung oder Verwechslung der Gegenstände und Gedanken jemals bey ihm gefunden, oder von ihm gehöret zu haben: und der Sprecher, *) der demselben

bey

*) Der Herr Verfasser, der dieses ehrenvolle Amt, zur Freude des ganzen Tobakskollegii, verwaltet hat, spricht hier von sich selbst.

bey Tische und in der Tabagie so lange Vorträge thun musste, bis der Herr selbst, oder andere, sich ins Sprechen mit einliessen; kann aus dreyjähriger Erfahrung bezeugen, daß, wenn der König auch noch so nachdenkend und tieffinnig gewesen, derselbe doch alles genau gehöret, und beym zweyten oder dritten Vortrag sich mit so schicklichen Worten in den Vortrag eingelassen, welche unstreitig bewiesen, daß, ob er gleich seinen eigenen Gedanken nachgehängt, derselbe doch auch das Gespräch sowohl gehöret, als genau beurtheilet.

Wer diesen Herrn öfters sprechen gehörret, kann ihm die Schönheit des Geistes und der Gedanken nicht absprechen: wieswohl er nicht Gelegenheit gehabt, selbige auszuarbeiten: folglich von demselben eben das zu sagen, was die Franzosen von ihrem Louis XIV. rühmen: *qu'il avait un gout naturel et l'esprit juste sans l'avoir cultivé!* denn er sprach von ihm bekannten Sachen viel und sehr gut: auch ohne sich zu widersprechen, noch zu wiederholen. Maßen so wenig unter die Wiederholungen zu rechnen, wenn jemand, vielleicht nach

B 5 einem

einem Monath von eben dem Stof die Hauptumstände wieder berühret; als wenn ein Prediger, nach Umlauf des Jahrs, aus eben dem Text, die vorher schon angewendete Folgerungen und Erläuterungen wieder vorbringe.

Zwar sprach er ein wenig zu leise und schneidend, daß, wer ihn zum erstenmale hörte, ihn nicht leicht verfehren konnte. Sobald man hingegen die Stimme gewohnt war; fand man die Schönheit des Vortrags sowohl, als der Gedanken.

Hätte man ihm in der Jugend die schönen Wissenschaften angenehm zu machen gewußt; so würde er es nicht nur weit darinnen gebracht haben, sondern er hätte sich auch in die Dichtkunst gefunden. Ich gebe gern zu, daß folgender Versuch wider die Sittsamkeit anstoßt: wenigstens ist doch Hang und Fähigkeit zum Versemachen darinnen; von der naïveté und Expression zu geschweigen.

Eine Wittib bat um einen Gnadengehalt. Der König schrieb, ohne sich zu besinnen, unter die Bittschrift:

Eure

Eure Bitte kann ich euch nicht gewähren!
 Ich habe hundert tausend Mann zu ernähren!
 Gold kann ich nicht sch — —
 Friedrich Wilhelm, König in Preußen.

Wovon er aber recht unnachahmlich sprach, und worauf er sich am meisten und liebsten einließ, waren:

1. Die Religion. 2. Die Moral. 3.
 Die Kinderzucht. 4. Die Wirthschaft, besonders 5. die seinige in Preußen, welche er alle sehr lehrreich, so wie hingegen folgende spöttisch und beissend abzuhandeln wußte:

6. Des Vaters Hof. 7. Der Mutter geslehrte Gesellschaften; besonders 8. den Umgang mit der Freiin von Pöllniz, und dem von Leibniz. 9. Die Untugenden des schönen Geschlechts. 10. Die kleinen Höfe.

Die Beurtheilungskraft war nicht nur gesund und reif: sondern öfters auch durchdringend. Alle seine Anstalten und ertheilte Bescheide sind Zeugnisse davon. Das Merkwürdigste war jedoch folgendes: der König erhielt posttägliche Nachrichten von seinen nach

nach Ungarn geschickten Volontairs: und pflegte jeden Morgen bey der Erscheinung seiner Gesellschaft daraus zu erzählen. Der Hof war in Wusterhausen, und der König kam nach einer noch nicht ganz verschmerzten Fuß-Gicht auf seinem Wagen, von zwey Jägern gezogen, herunter auf den Schloßplatz. Zu der Zeit war der aus Russland zurückgerufene Geheime Rath, Döckerod, bey den Prinzen Heinrich und Ferdinand, und hörete im Circul um den König mit an, wie der König seine Erzählung mit der freundlichen Klage beschloß: *commej schmugel*
 Ich bedaure nur den Kaiser, den ich kenne,
 daß er ein ehrlicher Mann ist!

Kaum hatte Döckerod darauf verfolget: Es ist eine Schande für die ganze Christenheit, daß der Kaiser den Frieden mit den Türken gebrochen! so fertigte ihn der König mit der ganz unvermutheten logicalischen Antwort ab: Mein Herr! wo habt ihr gelernt, a particulari ad universale, das ist: von Einem auf Alle zu schließen? Der Vorfall war zu der Zeit, als der König Gottscheds deutschen Auszug aus Wolffs Weltweisheit zu lesen im Begrif, jedoch über die Ver-
 nunft

nunftlehre, woraus er sich der Regel erinnerte, schon längst weg war.

Dem Temperament nach, da das Blut die Coleram, so wie diese die Melankolie überwog, war der Herr für sanguinisch & colerisch zu halten. Dieser Mischung nach, hätte er allmählich müssen in Schlafsucht und Leblosigkeit versallen, und nach dem Maß lebendig schon in die Verwesung gehen; so wie das Blut sich in Wasser verwandelte: und wie er bereits auch, nach der großen Krankheit von 1734 bedrohet war: daferne er nicht einen so großen Geist gehabt.

Die natürlichste und allgemeinste Ausfuhrung des Bluts im Menschen, wie im Thiere, ist wohl unsreitig die Liebe. Was für Arten der Liebe haben sich bey dem Höchstseligen Herrn wohl bemerken lassen? — Außer der Verehrung zeigte derselbe eine besondere Liebe gegen den Schöpfer aller Dinge, als seinen Herrn und Wohlthäter, so wie auch gegen Alles, was Grundsäze oder Vorurtheile demselben zugeeignet haben. Daher floss einmal, daß er sich nie getraute, sich selbst König, sondern nur den ersten

ersten Diener des Staats zu nennen; auch daß er, als Gottes Statthalter, sich diesem seinem Herren zur Rechenschaft verpflichtet hielt, und über bedenkliche Punkte mehr als einmal nicht nur allein, sondern auch mit andern sorgfältig untersuchte: ob Er den gesnommenen Entschluß auch würde verantworten können! Eben hieraus, und gar nicht aus Habsucht oder Geiz, ist seine abgemesene Wirthschaft, die Anlegung eines Schatzes und die sorgfältige Vermeidung solcher Aussgaben, die als Verschwendung kounnen angesehen werden, eigentlich herzuleiten und zu beurtheilen. Daz er nicht weniger die Sonn- und Fest- auch Bußtage mit allen seinen Angehörigen, mit der ganzen Armee und seinen Bedienten, durch Vor- und Nachmittägige *) Besuchung der Tempel feyerte;

vierz-

*) Der Beschluß davon war die Promenade, daß allen Kutschen althier aufgelegt war, von der Kirche ab, nach der Plantage bey der Post, die faule See genannt, hin und auf dem eigentlich darzu gepflasterten Wege, dreimal en procession herum zu fahren. Besetzt musten jedoch alle Wagens seyn, es sey durch die

Eigens-

viermal in jedem Jahr das Abendmal ges
môß; auch alle, die ihm dienten, so viel mög-
lich

Eigenthümer, oder deren Angehörige. War
die Kdnigin allhier, so eröffnete Sie mit so vie-
len Wagen, als Sie zur Kirche gefahren, diese
Cavaleade. Der König selbst hielt zu Pferde
(denn er ritt inegemein nach der Kirche) oder
abgestiegen in dem Eingang der Plantage von
der Nauenschen Brücke her, um den Zug zu
sehen, mit einigen der Paradienden zu sprechen,
auch wohl mit Cammer-Diensten oder deren
Frauen zu scherzen. Der gewöhnlichste Scherz
bestand in der Hieroglyphe, daß er ihnen zween
Finger, wie Hörner an die Stirne gesetzt,
wies, ohne eine wörtliche Erklärung dabei
hören zu lassen. Der Cammerdiener Abt blieb
sodann die Zunge heraus, und dessen Frau
machte mit dem freundlichsten Lächeln ihre
Verbeugung dagegen. Dem Cammerdiener
Brandhorst hingegen war diese Addresse jedes
mal ein Nagel zum Sarge, und dessen Frau
gerieth immer wie in Ohnmacht darüber.

Die eigentliche Absicht dieses Schauspiels war
eben so unrecht nicht. Der König wollte Pots-
dam in Aufnahme bringen, theils durch die
Garnison, die viel Geld hier verzehrte, theils
durch das Bauen. Zu dem Ende erlaubte er
jedentz

lich, darzu anhielt; auch sogar, wenn er
frank war, sich vor dem Bette predigen, oder
wenigstens eine Predigt vorlesen ließ.

Daß er sodann die Bibel vor die Quelle
aller rechtmäßigen Gesetze sowol als der
Religion und guten Sitten ansahe; sogar
die Tugenden und Rechte darnach beur-
theilte; ferner den geistlichen Stand nicht
nur für eine Ordnung Gottes und in Ehren
hielte, sondern den Dienern des Worts
auch ihre geistliche und ihre hergebrachte
Rechte ungeschmälert ließ, und sowol Gutes
that, als noch mehr zu thun vorhatte, das
ferne es nur möglich gewesen: nemlich alle
Wiedmuten und Wirthschaften abzunehmen,
und

jedem, nicht nur Schiffe, sondern auch Pferde
zum Bau zu halten; gab auch allerhand
Armee - Lieferungen an hiesige Bürger und
deren Familien erb- und eigenthümlich, wo-
bei Pferde nthig waren. Nun wollte er auch
gerne wissen, wie sich die Anzahl derer Ge-
spanne mehrte; und so wie diese sich bes-
serten, die geheime Freude haben, daß er sei-
nem Zwek sich näherte, und die Eigenthümer in
gute Umstände bringe. A. d. V.

und stattliche feste Gehalte dagegen, nach gewissen Classen, anzuweisen.

Ob er nun wohl die Religion von Herzen glaubte und gar nicht mit Gleichgültigkeit ansahe, daß deren Grund, oder gewisse Artikel in Zweifel gezogen, oder geprüft würden, auch die Pflichten derjenigen, worzu er sich bekennete, fleißig ausübete, so hatte er doch nicht den geringsten Hang zum Verfolgen; ließ vielmehr jedem die Freiheit, zu glauben, worauf selbiger hoffete seelig zu werden. Daher hat er allerhand Kirchen theils erlaubet, theils selbst gestiftet.

Doch mochte der Herr zuweilen eben so gern bekehren, als an der Union der protestantischen Kirchen arbeiten. Ja! er ließ sichs auch kosten! *)

Die

*) Weil Arnold von Dobrslav, ein junger Augustiner aus Prag, sich von dem Herrn selbst zum Lutherthum bekehren ließ, erhielt er einen Gnadengehalt von 400 Rthlr. und wurde mit dem Titel: Hofrath und Professor, nach Frankfurt an der Oder geschickt, die Studenten seine Künste und Wissenschaften zu lehren. Jedoch da es sich fand, daß es ihm im

Die Liebe zu Aufrechthaltung guter Sitten äußerte er dadurch, daß, jemehr solche mit dem Verfall bedrohet wurden, derselbe desto eifriger mit seinem Tempel sowohl, als mit Gesetzen und Strafen abzuwehren suchte. Dem einreissenden Fluchen und Schwören trat er dadurch entgegen, daß er sich's abzugewöhnen suchte, und öfters gegen des erstern Unsinne, so wie auf des letztern Uebelstand und Unnützlichkeit mit Spottsereien loszog. Weil er im Trunk begangene Verbrechen hatte bestrafen müssen, schaute er allmälich das unmäßige Trinken an seiner sowohl, als seiner Freunde Tafel ab. Da er auf dem Wege nach Spandau den Landrath von Schomberg vor dem Wagen antraf, worinnen dessen Frau saß, und denselben fragte: was habt ihr für eine Hure darinnen? dieser aber getrost antwortete:

Gründe an Wissenschaften fehlte, gab ihm der König eine Freystelle auf dem Joachimsthalschen Gymnasio, und sodann hieß die Adresse aus dem Cabinet: an Unsern lieben Getreuen, den Hofrath und Gymnasiasten, Arnold von Dobrslav!

es ist meine Frau, des Obersten von Derschau Tochter! fand sich der Herr so betroffen und von Scham durchdrungen, daß er die Dame nicht nur wiederholte um Vergebung bat, sondern auch den ganzen Tag und Abend über sich wegen des Vorfalls schämte. Den Lieutenant von Bornstädt bey seinem Regiment verurtheilte der Herr dem Gewehr-Commissair Calvis dafür 1600 Rthlr. baar auszuzahlen, daß er dessen Tochter verführt und zur Mutter gemacht, und als der Herr hörte, daß die Zahlung zwar geschehen, aber in Golde, drang er darauf, daß jener den Unterschied des Goldes gegen Franzgeld, welches Zeit seiner Regierung immer die beste Zahlung war, nachschiesen müsse. Diebstal strafte er, wie andere Hals-Verbrechen, den Gesetzten nach am Leben; erhöhte aber die Strenge der Landes-Gesetze wegen der Haß-Dieberey, nach dem Exempel der Französischen Polizey dahin: daß dergleichen Dieb, ohne auf den Werth des Entwendeten zu sehn, vor der Herrschaft Haßthüre oder Fenster solle aufgehängt werden. Doch ist der Fall in Berlin nur zweymal vorgekommen, und vor

des Geheimen Rath Trutetts und Staats-
minister von Happe Hause geschehen.

Als ein Feind der Verleumdung hielt er
den Bekannten, wider welche etwas ange-
bracht wurde, solches vor, versprach zu-
gleich Vergebung auf die Bedingung, es
nicht mehr zu thun. Getrauete sich dieser
aber seine Unschuld zu behaupten, so er-
laubte es der Herr nicht allein, sondern stellte
ihm auch seinen Angeber unter Augen. Der
Stettinische Ober-Präfident von Massow
hatte sich verleiten lassen, einen Amtmann
anzugeben, und zwar, damit er ihn vielleicht
vom Amte herunterbringen möchte: daß der-
selbe seine Termine nicht richtig einhielt.
Das Amt wurde ihm aberkannt. Er stellte
sich aber dem König bey seiner Ankunft ins
Gesichte, und auf den Zuruf: was willst
du, Taugnichts! antwortete er kurz: ich
bin gerecht! wies aber zugleich eine Hand
voll Zettel. Der König, der dies bemerkte,
fragte: was hast du da? und womit willst
du den Beweis führen? Eben hiermit! ver-
sezte der Hülfsbedürftige und überreichte die
Pappiere. So wie der König aus den Da-
tis dieser Pappiere ersah, daß der arme
Mann

Mann die Termine alle, und jeden zu rechster Zeit abgeführt hatte, rufte er: Maßow, kommt her! und zum Amtmann sagte er: ich sehe, du bist gerecht! Maßow ist dein Feind! du sollst dein Amt behalten!

Seine Liebe des Nächsten war der Natur und Schrifts Regel: was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! so genau angemessen, daß, als er sich mit dem Kaiser Carl VI. wegen des Hannoverischen Bundes wieder gesezt hatte, der Herr seinem Gesandten zu Regensburg den Befehl ertheilte:

Ihr sollt einmal für allemal wissen, daß, wenn ich mit des Kaisers Majestät Freund bin, ihr mit den euch aufgetragenen Stimmen, Geschäften und Unterhandlungen, euch nach den Kaiserlichen Ministern richten: im Gegentheil aber, eben diesen überall widersprechen müsset!

und da in Schlesien die großen Überschwemmungen eine Hungersnoth verursachten, that er seine Magazins auf, und überließ den Schlesischen Nachbarn das Getraide, ohne sich dabei zu bereichern.

Beym Gegensatz hingegen: was du nicht willst, daß dir geschehen solle, das thue andern auch nicht! machte die Nachsicht gegen seine Kriegsleute von innen und von aussen, daß man glauben mußte: der Herr wisse solchen entweder gar nicht; oder halte ihn nicht vor eben so bündig und verbindend.

Die Liebe gegen sich selbst war gar nicht, und gegen die Seinigen, eben so wenig übertrieben. Seinen Leib hielt er sehr streng, und entzog selbigem fast alle Bequemlichkeiten. Daher die meisten seiner Regimentshaber, und viele von denen Hauptleuten unter seinem Leib-Regimente, Ihr an Gemächlichkeiten weit übertraten. Ja! er legte seiner Seele sowol als dem Leibe allerhand Ordnungen und Uebungen auf, besonders da er anfieng zu merken, theils daß er fetter, folglich unbeweglicher wurde, theils daß die Zukigkeit zunahm, auch fleißiger einsprach.

Desto weniger darf es befremden, daß er gegen Gattin und Kinder ebenfalls Strenge zeigte: jedoch gewiß nicht anders, als nach Grundsäzen: solche, mochten nun statts

statthafft oder irrig, wohl oder übel angeswendet seyn; auch niemals mehr, ja! nicht einmal so viel, als gegen sich selbst. Wie er solche denn auch niemals in Thätschkeiten aussbrechen lassen. Den großen Vorfall ausgenommen.

Gegen seine Gemalin war er ein mehr getreu und redlicher, als liebreich und zärtlicher Gatte: wusste auch nichts von den überraschenden Gefälligkeiten, womit Liebhaber, sie mögen Ehemänner oder Freunde seyn, ihre Geliebten zu verbinden, so wie die Kaltstimmigen ihre Frauen dadurch bey Güte zu erhalten suchen.

So viel sich aus des Herrn verflogenen Worten abnehmen und nachrechnen ließ; möchte wohl der Gegenstand seiner ersten Liebe, die unschuldige Ursache davon seyn. Maschen diese Liebe niemals ganz aufgehobet: ob die Geliebte ihm schon auf der Frau Mutter und Groß-Mutter *) Anordnung,

C 4 hart

*) Bey denen, welche sich den Herrn zu kennen die gehörige Mühe gegeben, wird schwerlich ein Zweifel übrig seyn, daß — wenh die Markgräfin Caroline von Anspach den allzu-

jung

Hart begegnen: und weil derselbe fast 5 Jahr
jünger, als einen Knaben halten muste.
Wo hätte er nun das Beliebts
machende erlernen sollen?

Fin-

jungen Liebhaber, anstatt verächtlich abzuweisen,
mit Sanftmuth von der Unmöglichkeit einer
Verbindung zu überzeugen und der Chur-Prinz,
George August, ohne Spott und Hohn dem
Cousin glimpfliche Vorstellung zu thun belieb-
ten, — der Kron-Prinz Friedrich Wilhelm sich
darein gefunden hätte, und es würde sich weder
eine so halsstarrige Liebe, noch ein so lang an-
haltender Groll in einem so vergebungsvollen
Herzen angesetzt haben. Wenigstens hätte dies-
ser dann gegen Braut, Freundin und Vets-
ter den Wohlstand und die allen gemeine
Ruhe zu behaupten gewußt. Dachte aber Caro-
line gleich mit Elmire im Tartuffe;

est - ce qu'au simple aveu d'un amou-
reux transport

il faut que notre honneur se gendarme
si fort:

et ne peut-on repondre à tout ce qui
le touche?

Findet man, daß der Herr gegen die erste Halbscheid seiner Kinder gleichgültiger, als gegen die übrigen: obwohl auch gegen diese nur mit Unterschied zärtlich gewesen; so entsteht die Vermuthung, daß derselbe nicht eher der alten Neigung sich entschlagen; als nachdem das Object vom festen Lande weg war; um anstatt der alten Liebe einen Theil des Grossen gegen deren Eheherrn dahin zu widmen!

So wie jedes Menschen, also vornemlich der Regenten Lob und Tadel hänget vom ersten Auftritt ab. Geschiehet dieser mit Unstand, oder der vorhergefaßten Hoffnung gemäß; so wird jenes so versichert, daß es schwerlich wieder zu verwüsten: im Gegentheil hat einer lange zu arbeiten, ehe er die Scharte wieder auswehet, und es dahin

C 5 bringt,

so liebte doch die Thur-Fürstin Sophia das Spotten und Lächerlichmachen viel zu sehr, als daß sie gegen ihren Enkel ein ernsthaftes Betragen angerathen, oder auch nur zugelassen haben sollte. Masen ihre Höflichkeit selbst mehr von Salz und Pfeffer, als von Honig zu enthalten pflegte!

M. d. V.

bringt, daß man den guten Handlungen die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßet. Ein auftretender Regent darf sich nur eine kurze Zeit nach der Menschen Geschmack und Vorurtheilen richten: so begeistert er den großen Haufen und macht sich das Lob so weit zum Eigenthum, daß die Einsehenden, wenn sie auch Fehler und Laster nachher bemerken, immer das Beste hoffen: während die Begeisterten sogar in diesen was Großes und Lobenswürdiges finden,

Der Höchstselige König hatte das Unglück, einem Verschwender zu folgen, welcher gegen bereits satt gemachte Günstlinge sich immer beschwerete, daß sie ihn nicht mehr lieb hätten, weil sie sich nichts mehr aussäbten! Diesem konnte er es nicht nachthun, da er eine große Armee halten wollte. Mußte vielmehr alles, was blos zum Pracht diente, abschaffen; und das Ueberflüssige an sich und seinen hohen und niedern Bedienten auf das Unentbehrliche einschränken. Daß viele das durch außer Brod, und die übrigen auf mäßigern Gehalt kamen, war eine nothwendige Folge. Hingegen war es nicht so nothwendig, thätlich zu glauben, daß er denen
Beis

Beibehaltenen, ohne Ansehen des Standes, der Würde, und der Verdienste, den Unwillen nicht besser benehmen, und den guten Willen und Fleiß einprägen könnte, als durch den Staab Wehe. War dies aber nicht zureichend, den großen Haufen so weit zu bringen, daß nichts gelobet, das unwiedersprechlich Gute und selbst die Tugend verkennet, oder gar die übelste Auslegung davon gemacht wurde?

Wenn die Nachwelt [die seit wenig Jahren von dem wieder dessen preiswürdiges Andenken eingesogenen Eindruck zurückzukommen scheinet und durch beständiges Streiten darüber, recht darnach arbeitet] auch nie gänzlich solchem übeln Eindruck entsagen sollte, und noch weiter die Tugenden dieses eben so wahrhaftig tugendhaft, als an Klugheit und Macht groß gewesenen Königs bestreiten oder verkleinern wolte; so muß doch dessen Ruhm der Leuschheit uns geschmälert bleiben.

Sa! wer aus Tugend Leusch zu seyn sich vornimmt; kann ihn füglich zum Muster annehmen. Aus Temperament war er es gar nicht! vielmehr zur Ausschweifung gemacht und

und geneigt: und an Gegenständen, die ihm vorzüglich reizend, und der Liebe würdig vorkamen, hat es ihm auch nie gefehlet. Gedoch weil er beym ersten Versuch wieder das sechste Gebot eben so übel angekommen war, als sein geliebtester Sohn nachher während des Vaters letzten Krankheit; so rechnete der Herr: es müste wohl Unrecht seyn, weil die Strafe so schnell darauf folgte, und fäste nicht nur den ernsten Entschluß, das Gebot der Keuschheit unverbrüchlich zu halten, sondern kämpfte auch heldenmuthig und mit Obsieg wider alle Anfechtungen des Willens und des Fleisches: wurde auch so stark in dieser Tugend, daß er, ohne seine Geliebten zu fliehen, Züge der erhabenen Tugend ausüben konnte. Also gab er der Castellans Tochter zu Charlottenburg, deren Gestalt und Umgang ihm zu reizend vorkam, den Mann, den sie selbst und ihre Eltern schon vorher ausgesucht hatten, zur Ehe, und die Anwartung auf der Eltern Bedienung zur Aussteuer; damit er theils durch dieses Band sich selbst die Gelegenheit zu sündigen abschnitte, und die Zuneigung desto leichter ersticken möchte: theils der Vergnügen des Ehe:

Ehestandes, sobald er etwas von seiner Füße Gicht merkte, so schwer es ihm auch wurde, sich zu entschlagen im Stande wär: weil er einsten selbst erfahren, daß sein Uebel dadurch heftiger geworden, als er der Aerzte Abrathen verachtet hatte.

So wie des ältern Dionysii von Syracusa Gemalin ihrem Herrn unfehlbar getreu muß gewesen seyn, da sie glaubte, weil ihr Eheherr einen übeln Odem ausdampfte; daß es so seyn, und alle Männer eben so riechen müsten! So ist ein unwiedersprechlicher Beweis von des höchstseeligen Königs Keuschheit, daß er aus Mangel der Experimental-Physic, zur Zeit, da dessen Kinder bereits alle geboren waren, noch nicht wußte, ob ein gewisser Geruch der Quelle des Vergnugens und des Lebens eigen sey, oder von Unreinlichkeit herrühre? denn er beklagte sich einst darüber in der Abendgesellschaft, und hörte die Stimmen darüber ab. Alles stimmte schon vors Ja, als der damalige Günstling, Balthasar von der Marwitz, sich einfallen ließ, zu behaupten: die seinige röche gut! sehr gut! Dafür bekam dessen liebe Hälfte den Spotts

Spott-Namen: die wohlriechende Charlotte
der König aber blieb bey seiner Ungewissheit.

Daß dessen Herz sehr gut war; wies
sich aus durch die Aufrichtigkeit, Persönlich
keit und Gutthätigkeit. Er war selbst so
aufrichtig, wie seine Münze! und man
konnte auf dessen Wort so rechnen, als die
Saracenen sich ehemals auf ihre Calisen ver
ließen; welche aber auch selbst einen bloßen
Wink so genau beobachteten, als eine bes
iegelte und unter Eides Band ausgestellte
Unterschrift. Aus dieser Tugend entsproß
die Abschaffung der meisten Ceremonien und
fast alles Zwangs: woraus in seiner Gesells
chaft, allhier in seiner Garnison, und in
der Hauptstadt Berlin so eine freymüthige
und philosophische Lebensart entstand, daß
nach des Abbe Montgon Bericht im 4ten
Theile der Mem. der alda gewesene Frans
zösische Gesandte, Graf von Rothenburg,
deren Abgang in Spanien, nie aufgehört
hat zu bedauern. Noch eine Frucht davon
war die Verbannung der langweiligen Schreib
art durch Titul und Umschweife. Dafür
wurde zuerst bey der Recruten-Casse die
beliebte Kürze eingeführt, daß jeder, so zu
einer

einer Bedienung Lust hatte, nicht bloß schreien du stie, sondern musste:

ich bitte darum; und biete dafür . . . Athlr.
welche darauf in denen übrigen Collegiis
Beyfall fand, sodann von den Unterthanen
angenommen ward: nicht weniger in der
Welt so viele Liebhaber anträf, daß sie hof-
fentlich in nicht gar langer Zeit überall allge-
mein werden wird.

Was hingegen mit der Aufrichtigkeit und
Redlichkeit nicht genau stimmte; hat er
allezeit, wo nicht gehasset, doch verachtet;
ob es ihm auch schon Nutzen brachte. Den
Minister von Ilgen *) hat er zwar sehr ges-
achtet,

*) So wie Friedrich Wilhelm sehr lehrbegierig
war, also nahm er Gründe an, etwas zu thun;
hörete Vorstellungen, um etwas abzuändern;
forderte so gar Rath und Gutachten, jedoch
war seine Seele allzeit zu stark, um einer an-
dern einen Ascendant über die seinige einzue-
räumen. Wäre derselbe mehr Biedermann ges-
wesen, vielleicht hätte er sich angewöhnet, dem-
selben blindlings zu folgen; nachdem er Augen-
zeuge gewesen, daß dieser noch als Subaltern
des Ministerii zu seines Vaters Zeiten nicht
nur

achtet, aber auch verachtet, und folgende,
nach der Lehre des heiligen Erz - Vaters
Machi-

nur von den Grossen abdttisch verehret wor-
den, sondern auch wirklich alles- angegeben
und ausgeführt. Da der Herr aber diesen
Mann kennen gelernt, war er immer auf
seiner Hut, wodurch dieser gendthiget wur-
de, durch eine Kette von Künsten, Listen und
Anschlägen die Welt in dem Überglauben zu
erhalten, daß, woferne er auch nicht alles
thue, doch auch nichts geschehen werde ohne sein
Zuthun. Der Feld - Marshall Grumlow, der
zu jenes Füßen eben diese Handgriffe erlernet,
trat sodann treulich in dessen Füstaven, musste
aber sich außerordentliche Mühe geben, damit
die Welt nicht inne werden sollte, wie wenig
er bey den Affairen zu thun habe, seitdem der
König das Wesentliche selbst besorge. Daher,
als die Nachricht von seinem Ableben einlief,
der König mit Lächeln seine Gesellschaft fragte :
Wenn alles so fortgeht, wie bisher, wird denn
die Welt dabei bleiben, daß alles durch Grum-
low gegangen, oder glauben, der Mann, der
es gethan, lebe doch noch, ob jener gleich tod ?

Indem er aber die Leute nach dem Umfang
seiner grossen Menschenkenntniß zu wählen und

Machiavel ausgesührten Streich nie vergeben.
Dieser, weil er aus Antrieb einer ganz eigenen
Art

zu gebrauchen wußte: so war auch die Achtung
gegen jeden nach diesem Compaf eingerichtet.
Der Tarif der Würdigung war ohngefähr
dieser:

Die Kriegsleute, deren Einsichten der Herr
zu Bedienungen brauchen konnte, z. E. Grums-
kow und Borek; dann diejenigen, von deren
Kenntnissen er sich im Umgang zu belehren
höste, z. E. Schwerin, Gr. Truchseß, Gr.
Schulenburg, Obr. Camas und Polen;

Ferner, die von andern Ständen zu jenem oder
diesem brauchbar waren, z. E. Happe, der mit
seinem Vater zusammen schon als Kriegs-
Commissarii die aus dem Spanischen Succes-
sions - Kriege zurückgehende Preuß. Truppen,
ohne Subsidien, blos aus den Niederlanden
durch Eintreibung baarer Contribution und
Neberraschung einer Menge Geiseln aus Henne-
gau zu unterhalten gewußt. Boden, der bereits
aus dem Cabinet die Landes - Wirthschaft ver-
feinert, und als Minister die Finanzen noch
höher getrieben. Zum Sprechen in Wirth-
schafts - Sachen fand der Herr den Ega-
card aus, als er in Cosenblatt den Caminen-

Art Geizes nach den Chifres anderer Höfe, die
Schlüssel zu aller Gesandten geheimen Schreib-
art

vermittelst seiner Maurer-Kunst, das Rauchen
abzugewöhnen, dagegen durch mehr Zugwerk
deren Hize zu vermehren, eben beschäftiget war:
machte ihn zum Krieges-Rath, nahm ihn in
die Gesellschaft, ließ sich die Anschläge wegen
Vermehrung der Brauerei-Einkünfte auf den
Domainen gefallen; schickte ihn aus, die Probe
zu machen, ließ ihm so dann bey Tafel das
Gnaden-Creuz durch den damaligen Adjutant
von Winterfeld umhängen, schickte ihn mehr
aus, um in andern Provinzen eben das zu
bewirken, und da es den Erfolg hatte, daß der
Mann sich rühmen konnte: er habe dem Staat
15 Tonnen Goldes geschaft! welches der König,
ohne zu widersprechen, also erklärte: er habe
750000 Rthlr. jährlich mehr Pachtung auf
den Aemtern angewiesen, welche zu zahlen die
Amtleute sich auch schon anheischig gemacht,
jedoch in Preußen auch mit vielen hohen Per-
sonen, wegen rauh beantworteter Spöttereien,
Verdrüß gehabt, woron Folgen zu besorgen
waren; so versprach er ihm zur Belohnung in
Berlin am Gendarmen-Märkte ein Haus zu
bauen und aus zumeubliren. Das Haus
wurde

art schon hatte; um des Sächsischen auch hab-
hast zu werden, besuchte den Gesandten

D 2 Obers

wurde auch gebauet, die Meubles und ein
Silber-Servis mit dem ihm ertheilten ades-
lichen Wappen ausgerüstet, und es fehlte nur
an der Einführung. Sobald aber der Herr
und Wohlthäter tod war, gieng es ihm wie
Joseph, Jacobs Sohn, in Egypten, man wusste
bey Hofe nichts mehr von ihm, er ward viel-
mehr gebeten, aus unsren Grenzen zu weichen,
und Boden bekam das jenem zugeschaffte Ges-
chenk.

Weiter, die zu Hofnarren dienen sollten, insofern
sie genug wussten, entweder verschickt zu werden,
oder den Umgang zu würzen und zu beleben.
Darauf diejenigen, die durch genaue Aufmerk-
samkeit auf des Herrn Wort und Willen sich
dessen Gunst zugezogen: welches, masen man
von keiner andern Sorte Günstlingen weiß,
niemanden besser gegliickt, als dem Graf von
Hack. Er stand als Junker bey Kalckstein nebst
noch einem seines Namens, welcher zwischen
Berlin und Potsdam ansässig war. Da jener
zwar ein Rechter des uralten wohl ächten Rathss-
Adels zu Salia im Magdeburgischen, aber ohne
Galikothen, Vorwerke, Landgüter und Geld,
jedoch

Obersten von Polenz, gleich vor Abgang der Post, und log ihm einige ausgesuchte Freundschafts-
versicherungen seines Herrn [von dem

jedoch mit einer natürlichen Unschuld an
Kenntnissen, Einfällen und Sitten ausgestattet
war. Als der König diesem Regiment einst
mündlich befahl: sie sollten ihm den Junker
Hack nach Potsdam schicken; um den Märker
zu behalten, wird der Salz-Junker geschickt.
Da der König ihn bey der Unkunst als den
unrechten zurückschicken will, bittet er treu-
herzig: Behalten Sie mich nur, ich will fleißig
aufpassen! und da es sich der König gefallen
ließ, fand Hack, als er das erstemal auf Ordo-
nanz befehlicht war, dadurch Gelegenheit, sein
Wort gültig zu machen, daß er beim Aufstieg
herr von dem König schon in der Workammer be-
merkt wurde, wo er mit Anbruch des Tages
bereits hingegangen, um ja nichts zu versäumen.
Sobald er auch inne geworden, daß die Ordo-
nanz bisweilen Befahl erhielten, unbändige
Zudränger mit der Fläche des Säbels wegzus-
chen, so legte er bereits die Hand an denselben,
sobald er sahe, daß ein großer Haufen
Miene mache, den König anzutreten; behielt
es auch bey, als er Officier und gleich darauf

Adjuz

dent er eben herzukommen vorgab] gegen Augusts II Person vor; that auch vor Zärtlichkeit recht wehmüthig über das Vergnügen: daß die so nothwendige nachbarliche Freundschaft nun bald zur Reise kommen würde? Alles dies geschah aber blos nach dem Ueberschlag, daß der Gesandte, daferne er seinen Bericht schon fertig hätte, nicht ermangeln dürfe, das, was er eben gehört, in einer Nachschrift anzuhängen. Solchen Bericht ließ er sodann auffangen, und indem er sein quasi dictatum darinnen suchte und fand; entdeckte er zugleich den ganzen Schlüssel.

Dem als Obrist-Lientenant gestorbenen Koeppen, der sich vor Stralsund, der Gegend eines Furths, wo er als Schüler gezahdet, wieder erinnerte, solche vor sich durchwadete, und bis in den Rücken des schwedischen Retranschments kam, sodann, nach

Q 3

deim

Adjutant des ersten Bataillons geworden: Wie er denn in der Attitude, die Augen auf des Königs Auge und Mund gerichtet und die Hand am Griffe, in Kupfer gestochen werden.

dem er es angezeigt, die aliirte Mannschaft zur Diversion gegen die Schweden in der Nacht durchführte; hat er es zwar vergolten: ließ ihn auch fortsteigen, machte aber sonst nichts aus ihm: am wenigsten einen Vertrauten. Dem Officier hingegen, der sich angeboten hatte, die Mannschaft durchs Wasser mit anzuführen, so wie vors Her zur Aussindung des Furtb., gab der König nach der Ausführung Reisegeld, und ließ ihn laufen. Wenn Lucian Alexandern gegen seinen Vater Philipp die Worte in den Mund leget: ich bin niemals meineidig geworden: habe nie etwas versprochen, das ich nicht gehalten: und nie eine Untreue begangen, daß ich siegen möchte! so darf sich Niemand scheuen, den König Friedrich Wilhelm der ganzen Welt, Vorfahren, Zeitgenossen und Nachkommen, mit Zug und ohne selbst zu erröthen und ohne gegründeten Widerspruch zu besorgen, eben dasselbe alles in die Augen sagen zu lassen.

Konnte wohl mit der Aufrichtigkeit und einem so offenen guten Herzen die sonst so gepräsene Tugend der Verschwiegenheit zusammen bestehen? Gewiß schwerlich! König Fries

Friedrich Wilhelm brauchte eine so zweydeutige Tugend nicht: weder im Cabinet, noch im gemeinen Leben. Nachdem der höchstseelige Herr in den beiden Schulen zu Loo unter König Wilhelm III. und zu Hannover beym Oheim, in der Kriegskunst so viel Grund geleget, daß er mit Nutzen die beyden Feldzüge als so viel Universitäten abgewartet hätte: konnte nun auch Wohl auf Annahmung des gradus bedacht seyn; aber nicht eher dazu gelangen, als anno 1715, wie dem Kriege mit Carl XII. in Vor-Pommern nicht mehr auszuweichen war: wo er als Feldherr nicht nur seine sondern auch seiner Bundesgenößen, der Dänen und Sachsen, Wdlker so gut anführte, daß er alles erlangte, was er entworfen hatte. Daher, als der König den Kron-Prinz in der Kriegskunst wollte unterrichten lassen, der Fürst Leopold der ältere von Anhalt Dessau, blos die dabei ausgegebene täglichen Parolen zu diesem Behuf zusammentragen ließ, mit plans erläuterte, und in Druck gab: jedoch sehr sparsam damit Haß hielt. Nun fehlte zur Erfüllung seiner Wünsche noch die Gelegenheit eben so, wie Wilhelm III., eine große,

von verschiedenen Herren, aus verschiedenen
Völkern zusammengebrachte Armee, als Feldz-
herr anzuführen und Thaten damit zu thun.
Darum hätte er gern, nach beschlossenem
Reichskriege gegen Frankreich [welches durch
Begnehmung des Fort Kehl einen Defensiv-
Krieg erhoben] über die im Jahr 1734 zu
versammelnde Reichs-Armee, das Commando
gehabt, auch vermutlich erhalten, daferne
man in Wien sich nicht so sehr für denen
französischen Intriguen gefürchtet und solches
lieber dem vor Alter schwachen Prinz Eugen
[worwider König Friedrich Wilhelm nichts
zu sagen hatte] ertheilen wollen; ob man wohl
absehen konnte, daß derselbe nichts thun würde,
um seinen erworbenen Ruhm nicht aufs
Spiel zu setzen. Der König gieng aber gleich-
wohl mit zu Felde, nicht a la tête seines Cons-
tingents von 10000 Mann unter dem Genes-
ral von Röder; sondern als Volontair: theils
um seinem Kron-Prinz, wie auch den
Prinzen seines Geblütes, diese Kriegsschule
zu zeigen: theils in der Erwartung, daferne
es mit Eugen nicht gienge, daß man in Wien
sich genöthigt sehen würde, ihm die Armee
anzuvertrauen. Jedoch Eugen hielt die Cam-
pagne

pagne aus, und den König hingegen befiel die schwere Krankheit zu Moyland im Clevischen: wobei er öfters schon für tod gehalten wurde.

Auf seinem fünften Feldzug nach Jülich und Bergen, fieng er von der Zeit an zu denken, und sich zu rüsten; als die drey Pfälzischen Brüder, der Churfürst Carl Philipp, der Bischof von Augspurg Alexander Sigismund, und der damalige Churfürst von Trier Franz Ludwig mit ihrer Schwester, des Kaiser Carl VI. Mutter, und dem Churfürsten von Bayern sogar, damit umgiengen, zu Ausschließung der protestantischen Pfalz-Grafen von der Chur, dem Fürsten von Loewenstein Wertheim, die zwar nicht diesem, doch dessen ganzen Hause, als ehelichen Nachkommen des *) Churfürsten Friedrichs I. von Clara

D 5

von

*) Hat dieser Herr in dem Vertrag mit seines Bruders Sohn Philipp, worinnen er diesem, damit solcher ihm die Chur-Verwaltung auf Lebenszeit ließe, und das Versprechen, gat nicht zu heirathen zurückgabe: seine Erblande verschrieben zum Nachtheil seiner Leibes-Erben,

eben

Tettingen; eventualiter verschriebene Rechte
der Nachfolge in der Chur, und deren Lants-
den, nebst den gleich anzunehmenden Pfalz-
Gras

ebendiesen Leibes; Erben gleichwohl das Erb-
folge-Recht, nach Abgang der Pfalz-Gräfen
vorbehalten, so könnte das Haus Löwensteins-
Wertheim solches anno 1559. nach Abgang
ihres Vettern Otto Heinrich, des letzten aus
der alten Chur-Linie, schon verlangen, weil
gar nicht abzusehen, noch zu vermuthen, daß
die beeden Herren; die den Vertrag gemacht,
für andere Pfalz-Gräfen (die nur weitläufige
Vettern aus andern Linien waren, auch bey
Vertrag so wenig Nachtheil oder Vortheil als
Anteil hatten) dabey sollten gesorget haben.
Wenigstens hätten die aus der Simmerischen
Linie, des Churfürsten Friedrichs I. Nachkom-
men, das, was dieser Stamm-Water eigen-
thümlich besessen und der Chur, durch obigen
Vertrag, beigefüget, nach aller Billigkeit schon
herausgeben sollen. Und im Fall die Gräfen
damals ihre Rechte gewußt und gereget, hat
man ihnen, wenigstens diesen Anteil nebst dem
Pfalzgräflichen Titel nicht ohne schreiende Un-
gerechtigkeit vorenthalten können.

u. d. v.

Grafen-Titul (aus dem Recht, weil er dem Stamm-Vater, und also auch dem Pfälzischen Hause um einen Grad näher gehörte: aus welchem schon 1672 Herzog Pet-Ernst von Gotha das Fürstenthum Altenburg zum Nachtheil der Weimarischen Linie an sich gebracht) zum Schaden der Grafen, Erstgeburtss-Recht zu verschaffen. Worauf Frankreich auf Bayerisches Unrathen bereits 1685 nach Abgang der Simmerischen Linie verfallen; es auch zu einem Vergleichsmittel, wegen der gewaltigen Ansprüche, so wegen Charlotte von Pfalz, Herzogin von Orleans, gemacht wurden, dem Kaiser und Reich vorschlug. Indem der König aber zugleich alle gütliche Mittel und Vorschläge versuchte, durch Verträge mit den weiblichen Erben des Churfürsten Carl Philipp, welche gedachte Brüder als Erb- und Mutter-Gut ansahen, sich desswegen zu setzen: in seinen Bündnissen überall die Versicherung dieser Länder sich ausdingete: und gleichwohl merckte, wie alle Mächte von Europa, die Pfälzischen Erbtöchter lieber dabei erhalten wollten; zeigte er um so mehr durch seine Fassung, daß er die Halsstarrigkeit Carls XII. nie gebilligt, vielweniger nach-

nachahmen wollen. Verhehlete es auch gar nicht, daß er keinesweges gesonnen, gegen alle Welt darüber zu fechten. Jedoch hat er den Fall auch nicht erlebet: und in der Folge ist am 10ten Febr. 1742. von Seiten seines Hauses, auf diese Länder, in die Hände des Cardinal von Fleury, gegen freye Hand in Schlesien, Verzichte geleistet worden.

Von dieses Königs Sitten ist eben das zu sagen, was von seinen Neigungen gemeldet: daß alle bis auf wenige, gut ja sehr gut gewesen. Derselbe hielt sich sehr reinlich. Ob den Anhängern Mahomets gleich ein fünfmaliges Waschen täglich obliegt: und unerachtet selbige dieses, wie die meisten Vorschriften des Koran, unverbrüchlich halten; so kann schwerlich ein Jünger dieses Propheten die Reinlichkeit höher treiben, als unser höchstseelige Herr. Er wusch sich täglich nicht bloß fünfmal; sondern so oft er etwas angrif, was flebricht war, oder die Hände in Schweiß bringen konnte. Er pflegte etlichemal des Jahrs für seine Abendgesellschaft mit hoher Hand einen Fisch nebst einem Sallat zuzurichten. Dabey fieng er an die Hände zu waschen, ehe er den Fisch

Tods

Wödteke: sobald die Stücke im Kessel waren; sieng es wieder ans Waschen, um den Saat mit Salz und Chig zu reinigen; so geschahe es auch, ehe er zur Delung schritte: er that dergleichen sowohl um den Fisch aufzuthun, als ehe er sich selbst zu Tische setzte. Bey einem solchen Fest ließ der Herr auch Ungarischen Wein, den er in Menge und sehr gut hatte, vom besten Gewächs und hohen Alter reichen: obwohl sonst Abends, wegen des Toback Rauchens kein ander Maß, als Duckstein von Königslutter geliefert wurde.

In seinen Wohnungen liebte er die Holländische Reinlichkeit, und nahm, wo möglich, Castellane aus diesem Lande darzu an: und blos deswegen waren statt der Stühle, überall große hölzerne Schemmel. Bey Tische musste alles untadelich rein seyn, und er speisete selbst so reinlich, als ordentlich, jedoch nur Mittags mit dem Glockenschlag: und nur zuweilen Abends ein Butterbrod mit ein wenig kalten Braten: ob er wohl seiner Abendgesellschaft, allezeit um 7 Uhr, durch zwey Pagen, so viel Schüsseln von dergleichen Kost vorhalten ließ, daß jeder seine Bedürfnisse davon nehmen könnte. Was

von

von Friedrich I. und dessen Vorfahren bekannt, daß sie mit großen Appetit viel gegessen, fand bey König Friedrich Wilhelm ebenfalls statt. So wie aber Friedrich I. nach der Tafel, wegen Ueberladung, immer mit Magenweh geplagt war, bis endlich der Leib-Arzt von Gundelsheim die medicina regia erfand, und dem König jedesmal bey Aufhebung der Tafel, ein Gläsgen davon statt Liqueur reichte, wodurch wenigstens dem Uebergeben vorgebeugt wurde; so war König Friedrich Wilhelm seit seiner großen Krankheit gendthiget, alle Morgen Pillen einzunehmen, wovon er jedesmal von der Tafel, oft auch zwey bis dreymal aufstehen mußte. Daher, wenn er bey Jemand zu Hause oder auf Reisen speisete, er die Serviette vom Tisch, zum Behuf der Reinlichkeit, mit nahm: jedoch einen Louisdo'r in eine Ecke einband; und am Ende auf den Sand der in einem besondern Zimmer, oder im Gart'en zu diesem Zweck angeführt war, zum Trinkgeld vor die Bedienten des Hauses liegen ließ. Maschen er aus Scheu vor Unreinlichkeit, außer seiner Wohnung, sich nie eines Nachtstuhls, aber auch zum Sizzen keines

keines andern Stuhls, als eines hölzernen, am liebsten aber dergleichen Drehestuhls besdiente. Eben so reinlich war er im Anzuge jedoch nicht wie Carl XII., welchen die Welt für ein Muster der Reinlichkeit hieß, weil er jeden Sonntag vom Fuß bis zum Haupt sich neu anzog, und blos den alten Degen behielt; ob derselbe gleich die ganze Woche durch, weder Wächer, noch frisches Leinen an seinen Leib kommen ließ. Weil er nun durch die ganze Woche den Sonntagsanzug auf dem Leibe hatte: auch darinnen auf Stroh, unter seinem Mantel schlief; so war die Beute für die Bedienten, denen die ausgezogene Kleidung und Wäsche zufiel, sehr unerheblich. Ob König Friedrich Wilhelm zwar von der Zeit seiner Jugend an, da er ein reiches Kleid ins Feuer geworfen, immer wie andere Officiers, eine Uniform getragen; jedoch deren so viel hatte, als jeder andere Officier seines Regiments; so wechselte er doch täglich, und es war eine Obliegenheit derjenigen Cammer-Lakeyen, die ihrer Reihe nach in der Vorkammer die Wache hatten, des Königs ausgezogenen Rock sorgfältig auszubürsten, und die Niederkleider vor einen großen

großen Camin auszuwaschen, mit paille Fars
be frisch anzustreichen und zu trocknen. Es
ist zwar richtig, daß er ein Feind aller Etis-
quette war; gleichwohl hielt er in allen
Stücken eine genaue Ordnung: vermöge
deren jeder wissen konnte, womit der König
und sein Hof von Tag zu Tage, und von
einer Stunde zur andern beschäftigt waren.
Nach solcher Ordnung mussten außer dem
Major du jour alle Officiers, so lange jeder
im Dienst war, weiße Stiefeletten tragen,
und der König that dergleichen, so lange er
in Potsdam war: denn außerhalb trug er
Stiefeln. Dadurch wurde üblich, zu Pferde
in Stiefeletten Besuche abzustatten auch
Ehrengelagen beizuwohnen. Bey dessen
Schreiberei hingegen fiel die Reinlichkeit aus.
Es wurde aber auch erzehlet, daß der Herr
in der Jugend schön geschrieben nachher aber,
mit Fleiß und Mühe, unformliche Züge durch
stumpfe Federn und häufige Dintenlässe, sich
angewöhnet habe. Ehe er sein Cabinet eins-
gerichtet; hielt er zu seiner Schreiberey nur
einen Mann. Dieser pflegte, im Fall der
König die Antwort nicht selbst unter die Ein-
gabe hinschrieb, dessen eigene Ausdrücke,
ohne

ohne davon oder dazu zu thun, gefreulich nachzuschreiben, und zur Antwort auf die Eingaben auszufertigen. Zu diesen Seiten schrieb der König aber öfters selbst.

Einst berichtete der General Caspar Otto von Glasenapp als Commandant in Berlin: Die Handwerksbursche, die an der St. Peterskirche baueten [denen zu Beschleunigung des Thurmbaues aufgegeben worden, den blauen Montag auszusezen und dafür zu arbeiten] hätten sich nicht nur geweigert, sondern auch einen Aufstand gemacht; worauf die Wache solche auseinander getrieben und eine Anzahl davon in Verhaft genommen! und nun wäre die Anfrage: was mit denens selben anzufangen? der König schreibt seine Antwort darunter. Glasenapp kann nichts mehr davon lesen, als: Nadel, aufhören! ehe ich komme! zieht daher alles zu Rath, was sich ihm nähert; aber ohne Auskunft. Besinnet sich doch, daß ein Officier des Manns Nadel in der Garnison, und zwar uns beschuldet sey; jedoch diesen Namen habe: daß er solchen einziehen, zum Tode wohl vorbereiten und alsdenn den folgenden Morgen um 9 Uhr [weil der König um 10 Uhr

schon erwartet wurde] durch den Strang am Galgen im Herrn seelig entschlafen lassen wolle. Alle Vorbereitungen waren gemacht und der Commandant erwartet den Glockenschlag: als er auf einmal den von Marschal, der damals allein Cabinets-Secretär war, eintreffen sieht. Diesen fragt er: ob der König bald kommen würde? und da er hörte: vor 10 Uhr schwerlich! Ei so kann ich, erwiedert er, dem Rädel noch eine halbe Stunde gönnen, um sich besser zu bereiten! Auf Marschals Anfrage: was das bedeute? erzählt er, daß er den Rädel müsse hängen lassen, ehe der König käme! Warum? fragt Marschal, und auf des Commandanten Antwort: ich weiß nicht, er mag wohl unschuldig seyn, aber der König will es haben! Läßet er sich die Ordre weisen und findet: du mußt dem Rädelführer kurzen Proces machen und ihn aufhängen lassen, ehe ich morgen ankomme! Nachdem er es dem ehrlichen Glasenapp erklärt: läßt dieser den Rädel los, und von denen gefangenen Handwerkern, ohne weiteren Verzug, nach der ihm gewöhnlichen tiefen Einsicht, einen aufhängen, an dem er rothe Haare bemerket hatte.

Bon

Von Sprachen verstand der Herr, ohne seine Muttersprache, worin er sich sehr beredt auszudrücken wusste, die Französische so vollkommen, als er in seinem Umgang mit denen Feldherren in den Niederlanden nothig gehabt und gelernt hatte. Er lasß Bücher und Schriften darinnen ohne Hinderniß, und stiech mit dem Nagel am Zeigefinger die Stellen an, die ihm gefielen, oder missfielen: die erstern mit einer geraden Linie, die letztern mit einer krummen: wie der Verfasser in denen zum Durchlesen mitgetheilten Memoires de la Colonie genau bemerket hat. Der Herr sprach sie aber nicht gern: und also nicht eher, als wenn es unvermeidlich war. Als der Marquis de la Chastardie seinen Angel in Russland auswerfen wollte; kam er nach Wusterhausen, um den neuen Gesandten Marquis de Valory vorzustellen, und sich zu beurlauben. Beide blieben da bis zu Mitternacht: und der König unterhielt sich mit ihnen so, daß kein ander Wort, als Französisch vorkam: auch so gebräufig, daß alle übrige von der Gesellschaft, selbst der Holländische Gesandte, General von Ginckel, der als Gast, aus Freundschaft

gegen seine Person mitgebeten war, sich darüber wunderten und ihren Ohren kaum trauen wollten; besonders als sie merkten, daß er diese Sprache auch critisch zu beurtheilen verstand. Denn da dieser nun an gehende Gross-Bothschafter, die vermutlich in Paris erst aufgesetzte figürliche Redensart: je Vous en ferai le Cascade! alzu oft gebrauchte, und immer in einer weitern oder engern Bedeutung; fragte ihn der Herr aus Wissbegierde: ob er unter Cascade die Beziehung eines Ganzen, oder die Zer gliederung, oder die Erklärung des eigentlichen Zusammenhanges verstehe? und erhielt statt der Auflösung, die wenig sinnreiche Antwort: man brauchte es auf alle drey Arten! folglich entweder ohne einen genauen Sinn; oder als eine Transition, um so viel von einer Sache zu sprechen, als man nur davon wisse. Wiewohl er das Holländische ohne Lehrer blos aus dem Umgang erlernet; verstand er es doch gut, und konnte die zu seiner Zeit mit spizigen Einfällen und Erzähungen angefüllte Couranten ohne Anstoß lesen: sprach es auch gern und oft. Seine Tadler gaben vor: der Herr thäte es

dem

dem Großen Peter nach! Es läß sich aber eher hören, daß er es in Königs Wilhelm III. Umgang, wo er es erlernet, auch gern zu sprechen angenommen. Vom Englischen wußte er ebenfalls etwas; aus dem Umgang mit dieser Nation im Felde: welches aber weder zum Bücherlesen noch Sprechen zu reichete.

Von Ludwig XIV. und seiner Familie schreibt Charlotte von Pfalz, Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten, in ihren vertrauten Briefen an Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und Caroline von Ansprach, Prinzessin von Wallen: daß derselbe sehr höflich: dessen Kinder und Enkel hingegen grobe Gesellen gewesen. Betrachtet man den König Friedrich Wilhelm als einen Gesellschafter, so war meistens Er der höflichste in Gesellschaft: und die übrigen bemühten sich recht um das Lob, welches die Mutter des Regenten der Familie Ludwigs XIV. beylegt. Sie fielen einer dem andern ins Wort, sprachen unter sich, wenn der Herr selbst erzähle, oder seine Meinung über etz was sagte: andere schliefen unterdessen, und öfters machten welche Papier durch Neiben

beweglich, und trugen es vom Tische weg, im Munde, durch das Zimmer zur Thür hinaus, damit es jedermann kund und zu wissen seyn sollte, wohin sie damit abwandelten.

In allem diesem ließ der Herr jedem volle Freyheit. Raum daß er ihnen, wenn das Nebengespräch zu laut wurde, anstatt Stillschweigen zu gebieten, blos zu redete; daferne sie das, worüber nemlich die allgemeine Rede war, besser wüßten; so möchten sie es der Gesellschaft nicht vorenthalten, sondern laut vortragen!

Es war aber schon damals darüber die Frage: Ob Er außer Gesellschaft mehr freundlich oder höflich gewesen? Jenes war er fast durchgehends, außer wenn er in Eifer gerieth: und sodann hörte die Freundlichkeit mit der Höflichkeit auf. Gegen das schöne Geschlecht von einigem Stande war er hingegen ohne Ausnahme höflich. Als er einst im Winter eine von denen zwey wöchentlich angeordneten Assemblies bey dem Minstre von Happe besuchte: erblickte er gleich beym Eintritt vermittelst seines sehr scharfen Auges, in der Thür des letzten Zimmers, die Frau von Brand, geborne von

von Kamecke: gehet gerade durch alle Zimmer, so schnell auf sie zu, daß sie nicht anders ausweichen konnte, als ins Zimmer hinein. Der Herr redete sie nicht nur freundlich an; sondern als sie vor Schrecken den Fächer fallen ließ; hielt er sie mit einer Hand, das mit sie ihm durch Niederbücken nicht zuvorkommen möchte: hob mit der andern den Fächer auf und überreichte ihr solchen mit einem Anstand und zugleich so viel Freundlichkeit, als die Römische Kaiserin Elisabeth in solchem Fall immer hätte erfordern mögen. Diese Probe der Höflichkeit ist ja wohl unstreitig! Gleichwohl dachte Pöllniz (vor den dieß ein Stof war, um gelegentlich, wenn er glaubte, daß ihm zu nahe geschehen, durch einen beissenden Vorwurf sich das Herz zu laben) darüber ganz anders, und machte dem König selbst, Abends in pleno einst die Erzählung: daß die Frau von Brand vor Schrecken darüber frank geworden und die Frauen von Morrien versichert hätte, daß ihr vom bloßen Hören schon übel geworden! Der König, dem es nahe gieng, daß jemand vor ihm so erschrecken könne: zumal über eine Höflichkeit, fragte: Wollen die Frauen denn

lieber, daß ich ihnen rauh begegnen soll? Pölnizens Antwort war: weder das eine noch das andere, sondern kaltstinnig! dem König war nicht zu verdenken, daß er versetzte: ich will nicht hoffen, daß diese Frauen glauben, ich sey in sie verliebt, und deswegen nur suche an sie zu kommen! Der Baron war schalkhaft genug zu erwiedern: freylich mögen sie es wohl denken! und wer weiß, ob sie sogar unrecht denken? Ei, sagte der König, wenn es darauf ankäme, und ich es über mein Gewissen bringen könnte; so wären wohl andere Wege zum Zweck zu gelangen. Ja! welche denn? fragte Pöllniz. Durch Geld, sagte der König, oder Juwelen, wie der Churfürst von Cölln bey der Reise der erßtern nach dem Bade! Ja! Sire, fiel ihm Pöllniz ein, wenn selbige nur traueten! Warum nicht? war des Königs Frage. Ei! verfolgte der Baron, sie wissen beide wohl, daß Ew. Majestät immer Böses von ihnen reden: also rechnen sie, daß es entweder nur bloße Versuchungen seyn, und das biss herige Ueberreden in offbare Lästerungen sodann ausschlagen; oder nach allem Erfolg das Gescheulte zur Strafe zurückgesordert wer-

werden würde! Der König erklärte sich: das erstere könnte eher Grund haben, als das letztere. Durch meine üble Nachreden, fuhr er fort, habe ich immer gesucht, diese Frauen zu bessern! Aber, Baron! was versteht ihr durch die Strafen? Weil nun Pöllnitz das Exempel der Wittib von Kniphausen, gesbornen von Ilgen, anführte; zeigte der König, daß solches höchst unrecht angebracht sey. Maßen er, wie geschehen, sich habe darein legen müssen, um dem Vater, Mann und Liebhaber zu Ehren, den Vorfall so viel möglich zu unterdrücken, der sonst durch Zutritt der geistlichen Gerichte actenmäßig und weltbekannt geworden wäre. Der Umstand war aber dieser: Es hatte die Dame mit dem als Feldmarschall gebliebenen Graf Curt von Schwerin so zärtlich gelebt, daß sie davon im Wittwenstande Mutter geworden: der nachmalige Groß-Canzler von Cocceji gab es bey dem König an: worüber zwischen Schwerin und diesem ein unauslöschlicher Haß sich entsponnen: wobei jener sich begnügte, diesen zum Spott den weißen Michel zu nennen; dieser aber jenen und die ganze Familie von Schwerin, um einen gerechten

Anspruch auf ihr uraltes Stammhaus, nun Königliche Amt Spontkow, wider Recht und Reiten gebracht haben soll) und der König that die Sache, ohne Gerichte, dadurch kurz ab: daß sie 12000 Rthlr. zahlen musse, Die Dame machte bey diesem verdriesslichen Spiel die beste Miene und sagte ihren Freunden: der König hat mich um ein außereheliches Kind um 12000 Rthlr. gestraft: ich habe ihn aber um eben so viel defraudiret, da ich derten ein Paar gehabt.

Wiewol bey dem Herrn ein Hang zum Scherzen zu bemerken war; jedoch da derselbe in der Kindheit mit wenig andern, als sehr ernsthaften Leuten Umgang gehabt: wobei er freylich die gute Art angenehm zu scherzen, nicht erlernen gekonnt; so geriethen dessen scherzhafte Einfälle gemeiniglich so, daß sie ihm jedermann gern geschenkt hätte. Wie ihm denn auch von Schauspielen blos die Italienische Comödie, wegen der gefühlreichern Scherze: und von ritterlichen Übungen, die Kämpfe der Russischen Durack, am meisten gefallen.

Weil er jedem getrost in die Augen sahe; so erforderte er von jedem ein gleiches: und selbst

selbst die beiden Freunde, von Boden, der sonst keinen ansehen konnte, und Eichel, der Niemand gern ansahe, mussten die Augen dem König so zuwenden, daß er darinuern lesen konnte. Denn der Herr vermutete von dem, der es nicht konnte, solches röhre entweder von einem beleidigenden Misstrauen gegen seines Herrn gutes Herz: oder aus Furcht gegen das eigene gute Gewissen her, darinnen eine Schuld liege, die vielleicht schon entdeckt seyn, oder noch an den Tag kommen könnte. Wer hieraus folgern wollte, daß er auch wohl auf die Physionomie Acht gegeben, um Leute daraus zu beurtheilen; der übereilst sich. Vielleicht mag er einmal so gedacht haben: war aber davon zurückgekommen: und zwar durch des überall großen Mannes Marquard von Prinzen Exempel. Dieser hatte die Gestalt und das Ansehen, wie in alten Zeiten die Barbaren seit denen Kindern Israel, die Saul, den Sohn Kis aussuchten, weil er über alles Volk hervorragete, an solchen erforderten, welche sie zu Königen wählen wollten: und die auch von dem Holländischen Pöbel einst vor Kronenwürdig ist gehalten worden: was

vor

vor jeder Ehemann Ursache zu fürchten hatte, daß ihm dadurch Eintrag geschehen könne. Gleichwohl hat der Höchstseelige Herr, wie Sr. Majestät oft erwehnet, nie gehöret, daß jemand über denselben deshalb sich beklaget; vielweniger beschweret: aber wohl, daß die Welt diesen schönen, großen, verdienstvollen Mann unter die bekannten Hahnenreye rechne; und der Mann es gelassen ertrage, daß seine Gattin, eine geborene Gräfin von Schlippenbach, ohne die Gesellschaft des Pfarrers D. Elsauers, nicht seyn könne. Es ist wahr, die Welt kann sich betrogen, und diese Gesellschaft den Zweck gehabt haben, dem Griechischen und der Erklärung schwerer Schriftstellen, worinnen der Doctor sehr stark war, gemeinschaftlich obzulegen; so viel ist aber gewiß, daß Thro Excellenz, nach Sr. Excellenz, des Cheherrn Tode, alles mögliche versucht hat, um mit diesem Freund und Lehrer gestrauet zu werden: jedoch vergebens!

Eben so durste Ihm Niemand ausweichen. Ein Tanzmeister in Berlin wurde vom König bemerkt, wie er, die Begegnung zu vermeiden, in ein Haus lief. Der Herr schickte aber gleich nach und ließ ihn zu sich her-

herausbitten. Als dieser sodann auf Besras-
gen aussagte, daß er ein Tanzmeißer und
nach seinen Kunden zu gehen im Begriff
sei! und der König wohl einsah, daß
dessen Gewissen eher unerheblich, als böse
seyn könne; war er zufrieden daß jener auf
der Stelle sogleich etwas von seiner Kunst
zeigen und eine Sarabande tanzen müste.
Den in Schlesien als Finanz-Minister ver-
storbenen Graf Münchow. hatte der Herr zum
Cammer-Director und sodann zum Geheimen
Finanz-Rath gemacht: wie er denn auch dessen
Vater, der Comthur von Lietzen war und
dessen Oheim, den damaligen Obersten beynt
Regiment von Kalkstein, sehr werth hielt.
Gleichwohl gestand der Erste öfters, daß er
aus Furcht, dem König auf einem andern,
als Amts-Wege, zu begegnen, alle Vorsicht
gebraucht: auch einen sonst guten Rutscher
um deswillen sogleich abgeschafft, weil er ihn
so nahe an den König gebracht, daß er vor
einer Kirchthüre anhalten und da hinein
schleichen müssen.

So wie er standhaft war in allem, was
er sich vorsetzte, jedoch ohne Halsstarrigkeit;
so hat er es nicht nur wegen derer Zurüstungs-
gen

gen auf Jülich und Bergen erwiesen: wo-
ran er über 20 Jahr unermüdet gearbeitet;
sondern auch in strenger Beobachtung des
sechsten Gebots und der Pflichten des Ehe-
standes: hiernächst auch in dem Vorsatz,
Potsdam zu einer ansehnlichen Stadt zu
machen. Als der Herr zur Regierung kam,
hatte er schon ein starkes Bataillon zu Mit-
telwalde: welches er aber vor dem Vater
immer geheim gehalten: und wenn dieser
dahin reisete, um solches zu ertappen; so
verbarg es sich zu Wusterhausen, in Behälts-
nisse, wo Friedrich I., der nicht gern viel ges-
hen möchte, es schwerlich finden konnte.
Dieses wollte Friedrich Wilhelm gern nach
Berlin in die Häuser legen; wo Frey-
Haus; angezeichnet: weil sie von alten Zei-
ten her blos zur Aufnahme fremder Herr-
schaften und deren Gefolgs bestimmt. Da
jedoch die Haushirthe sich nicht darzu verste-
hen wollten; so führte er es nach Potsdam,
zog einen Canal um dieses damalige Amtss-
Gleckgen, wo es die Havel nicht schon ein-
schloß: bauete die Häuser, die schon da
waren, bequem: oder schoß den Bürgern
Geld dazu vor, welches endlich nieder-
geschlaß

geschlagen worden: und vermehrte zugleich die Leib-Garde: bebauete sodann jenseits dem Canal, zweymal mehr Platz, als die alte Stadt, mit Häusern, die er mit Colonisten aus der ganzen Welt, ohngefähr von dem Schlag, als Romulus sein Rom, besetzte: welche gleichwohl frech genug waren zu versprechen: daß ihre Nachkommenschaft zuverlässiger seyn sollte! umringte diese neue Stadt mit einer Mauer und Thoren: machte die Stadt unmittelbar: errichtete ein Mathes-Collegium, dem er das Patronat über Kirchen und Schulen verschrieb, und eine Cämmerey, wozu er das eine Meile entlegene Rittergut Falckenrechde ankaufte; stiftete nicht nur Schulen; sondern auch außer der alten Stadtkirche zu St. Nicolai, sowohl die Heiligen-Geist Pfarrkirche, aus der Churz fürstlichen *) Kellerey, worinnen die Landsweine

*) Daferne der große Churfürst auch nichts darinne hinterlassen hätte, so musste doch seit 1688 der Vorrath an Wein groß, alt und gut seyn. Da die Kellerei sollte ausgeleeret werden, wurde zwar vorgeschlagen, den Vorrath zu verkaufen. Jedoch trug der König Bes-

weine von Glinke und Golm vormals gesamlet und bis an des Großen Churfürsten Tod zu 6 Quart des Tages für jeden Kopf, dem es vermach't war, an den Hof geliefert worden.

Als

Gedenken, Anlaß zu dem Vorwurf zu geben, daß eine Weinschenke zum Gotteshause gemacht worden, ließ also an einem Nachmittag die Mannschaft in Compagnien mit Gefäßen anmarschieren und allen Vorrath unter selbige austheilen. Der Oberste von Kleist hingegen ließ ein großes Fäß hinbringen, wobei seine Bedienten mit Geld standen, die denen Golm Daten, welchen mit Geld mehr gedienet war, ihren Anteil gleich abkaufen und solchen in das Fäß gießen ließen. Diesen Einkauf ließ er auf ein Rheinisches Fäß schlagen. Nachdem solcher einige Zeit gelegen; wurde er beynt Probiren so gut gefunden, daß Kleist beschloß, den Kdnig damit zu überraschen. Der Kdnig wurde also zum Essen eingeladen; und nach gekosteten andern guten Weinen kamen 6 Vouteilleu von qiesem Wein auf die Tafel, mit der Ankündigung: daß es eine neue Sorte sey! Der Kdnig fand solche so gut, daß er verlangte, Kleist solle ihm das von ablassen, es möchte seyn, so viel, oder

so

Als die Garnisonkirche zuerst hölzerne,
nachher von *) Steinen, mit einem Glockens-
piel.

so theuer? als er nur wolle. Den folgenden
Tag, als Kleist ein Duzend Bouteillen an des
Königs Tafel bringen lässt; findet der König
ihn nochmals eben so gut; jedoch sobald man ihn
offenbaret hatte, was es vor Wein wäre; gab
er, was noch da war, weg und erklärte sich:
ob solcher Wein gleich wirklich trinkbar sei;
so dürfe er sich nicht damit einlassen, aus Be-
sorgniß, daß die Leute schreien möchten: Er
stieg nun aus Geiz an Landwein zu trinken,
der doch gleich mit seiner Geburt von der
Herrschäftlichen Tafel verbannet worden!

A. d. V.

*) Als der Herr die hölzerne Garnisonkirche ab-
nehmen ließ, um solche geräumiger von Steinen,
mit einem Thurm zum Glockenspiel, wieder
aufzubauen: hatte der Schreiber der Courante
von Harlem die Hosheit zu melden: der König
von Preußen hat lassen die Garnisonkirche ab-
nehmen, um zu sehen: Ob der Grund gut ist.
Weil dieser oft seinen Muthwillen zeigte, und
einßt meldete: zu Potsdam sey einer der größten
Grenadiers gestorben, in welchem bey der
Desnung ein doppelter Dragen, aber kein Herz

F

gefun

spiel. Während diesem Umbau, war die Garde nicht nur zu 3 Bataillons, sondern auch über 1000 Mann Unrangir e, so wegen der Kleidung, woran kein Metal seyn durste, Blaukittel hießen, nach und nach angewachsen. Doch musste das 3te Bataillon, bis Quartier genug in Potsdam fertig wurde, zu Brandenburg liegen und rückte erst 1738 alda ein.

Daß der Herr bey der Erweiterung gutes Muths blieb; ist eben nicht zu verwundern. Er kam doch immer vorwärts, sogar in der Accise so weit, daß er im J. 1738 bereits 4000 Rthlr. monatlich darauf anweisen konnte. Es gieng auch noch an, daß er, ohne zu ermüden, es aushielst, die Garnisonskirche zweymal zu bauen. Daß er aber bey folgendem Vorfall, nicht aus Ungedult, das ganze Bauen aufgegeben, ist eine unwiedersprechliche Probe seiner Standhaftigkeit. Was er bey seinem Ableben als eine schöne Plans
tage gefunden worden; ließ der König durch die Courante von Leyden darauf antworten: Was jener von Potsdam berichtet habe, sey zwar richtig, aber der Soldat ein Holländer gewesen!

U. d. V.

tage unter dem alten Namen: Faule See, verließ; war dergleichen gewesen. Der König, um einen solchen Uebelstand in einer schönen neuen Stadt abzuschaffen; ließ unzählige Schiffe voll Sand und Steine hineinschmeißen. Da dies wenig fruchtete, wurden Bäume hineingerammelt, welche sich bald im Morast verloren; auf diese wurden andere aufgesetzt und mit der Kämme nachzgetrieben, die, weil sie ebenfalls unsichtbar wurden, auf jeden noch einen dritten erforsderten. Ehe aber noch zu bemerken war, ob diese zureichten; hören die in der Nachbarschaft wohnende in einer Nacht eine starke Erschütterung, und finden beym Anbruch des Tages alles, was jemals hinein geschützt oder gerammet worden, dermaßen umgekehrt, daß die Spizen der zu unterst in die Tiefe getriebenen Bäume mit den Steinen und Sand nun zu oberst waren. Friedrich Wilhelm besahe den Umsturz, hörte die tröstlichen Meinungen ganz gelassen an: Es ist nun nichts weiter zu thun! Es wird nie zu Stande kommen! Alle Kosten sind vergebens! Es kann nichts tragen, daferne es auch zu Stande käme! Bezeugte seine

Begierde zu erfahren, wie es doch könnte zus
gegangen seyn? und befahl sogleich das Wegs
räumen anzufangen, damit man desto eher
wieder zum Ausfüllen schreiten möge.

Vom vorigen Kron-Großfeldherrn Cles
mens Branicki ward es nicht nur in Pohlen,
sondern beinahe in der ganzen Welt der Bes
wunderung würdig geachtet, daß, als seine
Stadt Bialystock in Flammen stand, derselbe,
anstatt das Löschchen zu veranstalten, sich ruhig
hingesehet, und einen Plan entworfen, nach
welchem er solche neu und besser aufzubauen
sich vornahm. Wer hat aber wohl noch jem
als dem König Friedrich Wilhelm wegen
dieser Standhaftigkeit, und eben so schnellen
als kaltblütigen Entschlusses die schuldige Ge
rechtigkeit wiederfahren lassen? nicht einmal
bey Erzählung des Vorfalls! O starke, doch
ungerechte Macht der Vorurtheile! Wie ver
blendest du die menschlichen Augen und Ge
müther. Dort hatte er weder Eroberungs
anschläge durch Geheimnis zu vertuschen,
noch feindliche Ueberfälle durch geheime An
stalten zu vereiteln: und bey dessen einigem
Augenmerk, dem Erbschaftspunct in Jülich
und Bergen, war desto weniger ein Geheim
nis

niß anzubringen, da an allen Höfen offenbar darüber gehandelt und gerathschlaget wurde. Derselbe war auch gar nicht dazu gewöhnet. Denn bey des Vaters Zeiten waren keine Geheimnisse, oder nur den Minstern bekannt. Dagegen bey dessen kleinen und großen levée sowohl, als im Cercle, wenn Friedrich I. sich angekleidet zeigte: wurde alles erzählt, was jeder wusste. Der Kron-Prinz mußte dabey seyn: und wurde gewöhnet, zu sagen, was er gehöret, und zu hören, was andere vorbrachten!

Beym König Wilhelm III. gieng es eben so, in Hannover bey der Frau Großmutter und dem Oheim nicht minder: und in den zween Feldzügen bey Mylord Marlborough am weitesten. Masken dieser über alle Anzschläge nicht nur die Deputirte von Holland anhören, sondern auch die Feldherrlein der unter seinem Befehl stehenden freundlichen Völker, vorher aushorchen mußte, ehe er einen Entschluß fassen durfte: welcher so dann auch unverweilt mußte ausgeführt werden, damit es eines alda unmöglichen Geheimnisses nicht bedürfe. Im gemeinen Leben aber würde der Herr sich und seinen Leuten

geschadet haben, daferne er seine Offenherzigkeit der Verschwiegenheitsseuche aufgeopfert hätte. Dass er aber doch, wenn es nöthig, verschwiegen seyn konnte, kann der Verfasser aus eigener Erfahrung glaubwürdig bezeugen. Weil der König selbst ihm flagte: dass er verschiedenemal den ernsten Vorsatz gehabt, abzudanken (wie er denn auch oft davon, und von seiner alsdenn vorhabenden Haushaltung gesprochen) und es längst würde bewerkstelligt haben, daferne er nicht immer so viele Hindernisse vorgefunden, und nach dem Besuch zu Loo im Jahr 1738 zu Wusterhausen, den neuen Anschlag, nach Hoenslardyck in Holland sich zur Ruhe zu begeben, auch den Verfasser sowohl bey der Ausführung zu brauchen als hernach mitzunehmen, freymüthig entdeckte: jedoch dessen in Gesellschaft sich merken ließ; sahe dieser sich gendiget, um seine Vermuthung nicht, sogen zu dürfen: dass die Freunde die Hindernisse verursachet, weil sie ihre Rechnung bei der Abdankung nicht gefunden, dem Gnädigsten Herrn darinnen eine Probe seiner Verschwiegenheit vorzuschlagen: jedoch mit angehängter Bitte, dass Sr. Majestät ebenfalls

falls nichts davon nachsagen sollte, damit andere nicht etwan zu dessen Schaden sagen könnten: daß selbiger die geheimen Anschläge ausgeplaudert hätte! Dies hatte die Wirkung, daß er von der Zeit an, von den Verabredungen und Anstalten, ja nicht einmal von der Abreise nach Holland ein Wort weiter nachgesagt, sondern sich begnüget, von den vereitelten Abdankungen bisweilen zu sprechen. Daher wußten viele zwar, wie Baron von Bielefeld in seinen Briefen bemerkt, daß dergleichen bevorstehe, aber gar nichts von dem Entwurfe und dessen Bearbeitung.

Wäre das Vorurtheil der Welt nicht so stark und allgemein gegen Ihn gewesen; so hätte seine Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit schon zugereicht, ihm eben das zu leisten, was sie unter den Kaisern zu Rom denen genützt, welche in der Geschichte noch als läbliche Regenten aufgeführt werden. Diese durften nur die Angeber einschränken, den Angegebenen unter Augen stellen, und wenn die Angabe falsch oder gar nichts sträfliches enthielt, andern zur Abschreckung bestrafen; so wurden sie schon gepriesen und jeder war bemühet, sodann noch mehr Gutes an

ihnen zu entdecken. Wenn denn eine solche Bemühung sollte vergebens: so würde immer so viel ausfindig gemacht als zulänglich war, das, was nichts taugte, zu überwiegen und zu verdecken.

Wie denn König Friedrich Wilhelm die Angeberen, die er freylich anhören, auch Gebrauch davon machen müste: so wie die Angeber, im Herzen verabscheuete. Als er zu Aufnahme der einländischen Leinewand, den Gebrauch alles von aussen eingeführten baumwollenen Gewebes verboten hatte, fügte es sich, daß ein Stümper von Fiscal aus Cüstrin folgendor gestalt eine Entdeckung mache. Derselbe trieb einst aus Mangel rechtlicher Arzheit sich auf dem Lande herum; da ihn der Abend überfiel, bat er den Schulzen im Dorfe um ein Nachtlager, welcher ihm solches nebst Hausmannskost, jedoch nur auf einem Bünd Stroh, bewilligte. Auf weiteres Ansuchen um eine Decke, weil es schon ziemlich kalt wäre, erbarmet sich die Wirthin, sucht und findet eine von Cotton, die man dem Königlich Verbote zu Ehren außer Gebrauch und bey Seite gebracht. Zum Dank zeigte die erwärme Schlange flagbar an, daß in dem Hause,

Hause vergleichen Decke noch, und im Gebrauch wäre, mit Anführung seines Exempels zum Beweß, und Ausdingung des Denuncianten-Theils. Da ein solcher Fall die Gesellschaftsrechte allzuhandgreiflich beleidigte, gelangte er mit allen Umständen an den König. Dieser musste nun zwar dem Gesetz seine Kraft lassen, ließ sich aber wegen des niederträchtigen Angebers heraus: es müsten alle verschlechte Kerls gehalten werden, die sich eines solchen Auswurfs der Menschengesellschaft weiter bedienen, oder ihm helfen würden! Denn es sey gar nicht seine Meinung, daß die menschlichen Tugenden durch seine Landesanstalten leiden sollten!

Die Persönlichkeit war ihm so eigen, daß man billig zweifelt: Ob er des Hasses auch nur fähig gewesen? Gegen Verbrecher brach er, aus Antrieb seiner Offenherzigkeit, so bald möglich mit Vorwürfen los: unterwarfen sie sich der Ahndung, oder baten um Vergebung, so war der Herr versöhnt; eben so, wenn sie ihre Unschuld erweisen könnten. Wo weder eins, noch das andere: da fasste er zwar keinen Haß, aber doch einen Gross,

Mangel der Gelegenheit, sich nicht äußern können; so wurde doch aus seinen Gesinnungen nicht eher auslösche, als durch Ernährung oder Mitleid. Wieviel dieses ausgen in Gesprächen abgemerkt, daß er Carl XII. in seinem Unglück, Trost und Hülfe wünschte; auch Schweden gönnte, sich aufrecht zu erhalten; und daserne seinem Schwager ein unglücklicher Zufall zugestossen wäre, daß er sich seiner ohnfehlbar würde angenommen haben. Man weiß kein Exempel, daß er einen merklicheren, oder nur eben so heftigen Gross gegen jemand geheget, als gegen seinen Schwager, den König Georg II., der ihm seine erste Liebe vereitelte: und drey Kronen erlangte, wovon Friedrich Wilhelm bey sich überzeugt war, daß sie ihm, ehe an jenen gedacht worden, schon zugesetzt gewesen; auch sonst überall und bey aller Gelegenheit ihm in Weg gekommen, und von jeher sich angemäßt, gleichsam voll Mitleid auf ihn herabzusehen. Gleichwohl vergab er ihm auf dem Sterbebette, nach einem Zureden der Geistlichkeit und der Gemalin, ohne Rückhalt; und trug der legtern auf, ihrem Bruder zu

berichts

berichten: daß er ihm alles vergeben und versöhnet gestorben sey!

Als vom ältesten Herrn Sohne, dem im Winter 1739 auf dem Krankenbette liegenden Herrn Vater gegen Mitternacht berichtet wurde: daß derselbe, der an einem heftigen Magen-Krampf im Palais darniederlag, schwerlich die Nacht überleben würde! verschwand auf einmal alles Andenken der vorhergegangenen Mishelligkeiten, und das mitleidige Herz stieß mit thränenden Augen die Klage aus: „Ach! soll ich meinen Sohn verlieren!“ Gegen den Verfasser aber ließ er sich aus: wenn doch die Holländischen Propheten beynt Teufel wären, die im voraus gesagt: der Vater würde den Sohn noch begraben! welches ich aber als eine Unmöglichkeit angesehen und verlacht habe.

Vom Hang zur Gütekeit zeuget nicht bloß sein gewöhnlicher Lehr-Spruch: Leben und leben lassen! ohngeachtet es seinen Tadz lern nie eingefallen, ihm dessen fleißige Aussübung streitig zu machen, sondern auch das unermüdete Bestreben, wohl zu thun, und sogar reich zu machen. Er that sowohl ganzen Ländern und Städten, als einzelnen Geschlech-

schlechtern und Personen Gutes: wenn sie nur Gelegenheit fanden ihm bekannt zu werden, und ihre Bedürfnisse merken zu lassen. Hingegen war er mit denen sehr übel zusries den, die sich aufs Betteln legten. Es gab deren aber auch wenige, bey dem Ueberfluß von Nahrung, da durch seine Anstalten jeder sein Brod verdienen konnte, der sich nur regen wollte. Massen das Tagelöhnern beym Bau und in der Wirthschaft, so wie die Spinnerei, damals jeden Armen reichlich zu ernähren im Stande war.

Mit dem Dreichmachen sahe er nicht bloß auf Herren, die er vorzüglich leiden möchte; sondern auch auf andere, wovon er glaubte, daß es angewandt wäre. Ohne den Vorzrath im Schatz zu verringern, noch die Quellen zu schmälern, leitete er ihnen solche Canäle zu, die ohnedem fliessen mussten; oder machte mit Cassen, Beständen und Schatz-Geldern die weise Einrichtung, daß die Hülfe geschahe und der Fond doch nichts einbüßete.

Also hat er bey seinem Regiment, den Obersten Joachim von Kleist, die Obrist-Lieutenants, von Knesebeck und Einsiedel, und

und die damaligen Hauptleute von Polenz und Hack reich gemacht, durch Heirathen, Zuwendung von erledigten Lehnern, geistlichen Pfründen und Juden, Privilegien (wovu es nie an Käusern fehlte) Landes- und Amts-Hauptmannschaften und Pensionen. Gedoch ließ ers auch den übrigen Staabs-, Officiers und Hauptleuten nicht an Beihilfeschleue indem er das Staabs- Tractement ungerechnet, jedem, der eine Compagnie inne hatte, monatlich 100 Rthlr. in Franz-Gulden zahlen ließ, und noch eine Amts-Hauptmannschaft darzu gab. Anbey stand diesen, wie den Niedern, frey, durch Gespann und Schiffe beym Bau seine Umstände zu verbessern. Von den letztern, welche starken Gehalt hatten, schickte er den Fremden, entweder zur Aufmusterung, oder zur Linderung einer erfahrenen Noth, immer unvermuthet ein Geschenk von einigen hundert Thalern, auch wohl Duzaten; den Landeskindern hingegen, ob er ihnen gleich selten Geld gab, gewährte er Wirthschafts-Vorteile für ihre Güter oder für Anverwandte, die ihnen sodann, nach des Königs Ermessen, davor gerecht werden musten. Als er einst die erste Grenadier-

Coms

Compagnie bey seinem Regiment so gut gefuhs
den, daß er glauben konnte, ein feindlich *)
Bataillon damit schlagen zu können; sagte
er zwar: meine Herren! ich werde sie aufz-
merksam machen müssen, sonst haben sie es
allezeit besser gemacht als heute: daß es aber
nur Scherz war, erwies die Folge: der Haupt-
mann **) Philipp Bogislav von Schwerin,
nebst

*) Am Revuetage speisete der Kdnig mit seiner
Familie in seinem Gärtgen, da, wo iko
die Gärtnerwohnungen sind. Die Gespräche
durften nichts betreffen, als Exerciren, und
was jeder thun wollte, wenn es zum Kriege
käme. Polen versprach: mit seiner Compagnie
ein feindlich Bataillon zu werfen! Der Kdnig,
der nie und in keinem Stück vermesssen war,
begnügte sich damit, daß er mit seinen 3 Grenadier-
Compagnien ein Bataillon zu schlagen
sich getrauete. A. d. W.

**) Der Kdnig nannte ihn den schwarzen, zum
Unterschied des Felix von Schwerin, der die
dritte Grenadier-Compagnie hatte, und der
weiße hieß. Jener war Page bey Carl XII.
bis an dessen Ende gewesen: ritte sodann des
Kdnigs Pferd, so dem General Philipp von
Schwerin

nebst den Lieutenants wurden zur Tafel gesetzen, wo ihnen der König die Gesundheit zubrachte: Es leben alle brave Grenadiers! und zu Hause fand jener das Decret zu einer Amts-Hauptmannschaft; Fiz Gerald, ein Irlander, den die Königin Caroline als ^{Res} cruz

Schwerin zugefallen war, von Friedrichshall bis Stockholm; wurde Fähnrich bey der Garde, als diese ohne Ross und ohne Gepäcke, gegen die Russischen Landungen, bald oberhalb bald unterhalb Stockholm, herumzutragen gewissiget war. Musste sich zur Huldigung in Stettin stellen und sodann als Lieutenant in Dienste treten. Wurde 1740 Oberster, und ist als Besitzer des Regiments, izo von Braun, welches er nach des General von Polenz Tode, vor das nun Lauenzinische in Breslau erhalten, im Rang als General-Lieutenant, jedoch ohne Orden, und ausser Gnade gestorben; ob er wohl dem höchstseligen König das Muster einer guten Grenadier-Compagnie, und dem regierenden König, die neuen Regimenter, von Münchow und von Thymen errichtet, und die ruinirt empfangenen beede an Mannschaft und Zucht wieder hergestellt.

A. d. B.

erutten geschickt hatte, 100 Pistolen; Beschwiz, ein Sachse, 400 Rthlr.; Wolfrath, ein Schwedischer Pommier, 300 Rthlr. und selbst der Junker Grypenhielm, ein Schwyzer, erhielt ein Geschenk von 100 Rthlr.

Nachdem der Garnison-Thurm so weit fertig war, daß die Gerüste sullen abgenommen werden: lauerte der Lieutenant von Rochow von Blesow, bis der König Nachmittags da vorbey ritte, und ließ sich auf einer Leiter herabsteigend antreffen. Auf die Frage des Königs: was er oben gemacht? war die Antwort gleich fertig: ich habe überschlagen, ob ich daraus meine Wirthschafts-Gebäude bestreiten könne. Wilst du mir dieses also abkaufen? fragte der König weiter; und jener versetzte: ich wünschte es, habe aber nicht so viel Geld! Was kanst du mir dafür geben? Er hatte nicht so bald sich versnehmen lassen: ich habe nicht mehr in meiner Casse, als 300 Reichsthaler, dafür aber kann ich es freylich nicht verlangen! so erklärte sich der König: du solst es dafür haben, weil du so ein guter Wirth bist! Dieser Handel war vor den Empfänger so gut als ein gross Geschenk: aber nicht so vielem Neid auss

ausgesetzt; der König brach auch seine Regul nicht, und verhütete, daß sich andere nicht einfallen ließen, ihn um Geschenke zu plagen.

An dem kürzlich verstorbenen Steinmeier Angermann von Güterbog bemerkte der König im Ab- und Zureiten auf den Bauplatz der steinern aufzuführenden Garnison-Kirche sowol Fleiß, als daß er allein arbeitete und ihm doch als Meister nicht bekannt war: fragte ihn also aus, und versprach ihm, daß er Meister werden wollte, vor 5 Mann beständige Arbeit. Als der Herr nachher fand, daß dieser wider Potsdamschen Handwerks-Gebrauch, als Meister mit seinen Gesellen zusammen zu arbeiten fortführ; legte er demselben vor jeden Werkschuh, über die Bautaxe, noch ein Viertel Bezahlung zu. War auch sehr vergnügt über den Fleiß, womit dieser seinen Gesellen vorarbeitete; da er merkte, wie der Mann sich ungerne von der Arbeit abmühsigen wollte, um hin zum Bau-Hauptmann zu gehen und diesem die Königliche Gnade zu melden, daß er ihm befahl zu bleiben, unter Versicherung: den Hauptmann in höchster Person davon zu unterrichten! Den Kaufleuten Splittgerber und Daum, die der König

vor Stralsund kennen lernte, als sie das von der Schwedischen Besatzung abgegebene Geschütz und Gewehr, so die Aluirten lieber in Gelde, als in natura theilen wollten, durch das höchste Gebot an sich brachten: jenes zum Behuf der Republic Venedig; dieses zum Aufpuzen für den großen Czaar; legte er zu Potsdam das Muster einer wohl eingerichteten Gewehr-Fabrique an, um diese Leute mit dem schon erworbenen Vermögen ins Land zu ziehen: ertheilte ihnen die Ausszahlung aller Werbegelder durch ganz Europa: und schoß ihnen aus der Kron-Prinzlichen Casse für den nach Berlin, mit Leipziger Wechseln, zum Besuch gekommenen König August II. 300000 in lauter Franz-Geld, auf Jahr und Tag ohne Zinsen vor. Dem schon gemeldeten Hauptmann von Polenz gab er nicht bloß den Rath, sondern auch das Geld aus dem Schatz ohne Zinsen, um aus seines Vaters Nachlaß dessen gesamte Güter an sich zu kaufen, unter der Bedingung, die Einkünfte vier Jahr lang zur Verbesserung anzuwenden und nachher eben so viel an Capital jährlich zurückzuzahlen, als ein anderer Gläubiger an Zinsen zu gewarten hätte.

Jedoch

Jedoch hatte der Herr auch das, was er für ein Unglück hielt, daß er einige mit Guts-
thaten übersäete, die doch alles durchbrach-
ten, und verschuldet starben. Dergleichen
war der General Carl Ludwig Graf von
Truchseß, der das Regiment Carabiniers in
Rathenau, vorher aber als Gesandter in
Frankreich bey der Krönung Ludwigs XV.
gestanden hätte: von da aber, nicht als ein
petit-maitre manqué; sondern mit der
vollen Anlage zurückgekommen war, zwar
nicht durch Lehren, sondern durchs Lernen
die untergegangenen Secten des Chnkers
Diogenes und des vergnügten Epicur, ver-
einigt wiederherzustellen. So oft dieser zu
Hofe kam, welches wenigstens zweymal im
Jahr geschah; gab er Zeit seines Daseyns,
jeden Tag eine neue Bittschrift ein. Ob er
nun gleich oft abschlägliche Antwort erhielt;
(woran er doch weiter nichts einbüßete, als
Pappier und die Mühe) so war gleichwohl
vieles, was durchgieng, und dies war, wie
er oft rühmte, alles profit tout a'air.

 Es ist ungewiß, ob dieser, oder der als
Feld-Marschal verstorbene Staats-Minister
von Grumlow, der Erfinder des armseeligen

Weidespruchs gewesen: wiewohl es beide um die Wette unablässig hören ließen: Es ist wenig Kunst für den König, einen Joachim Kleist oder einen Hank reich zu machen, die sich kaum satt zu essen wagen: Aber mich oder Grumlow muß er suchen reich zu machen, die zu leben wissen; dieses wird Kunst kosten! Kannten diese Ritter wohl ihren Herrn? und dessen Grundsätze? besonders von seiner verantwortungsvollen Statthalterschaft? hätten sie daran gedacht, wie könnten sie verlangen, daß er das zu ihrer unersättlichen Verschwendung hergeben sollte, was der Herr sich nicht getraute, an seine Kinder zu verwenden?

Unter denen an König Friedrich Wilhelm bemerkten Neigungen war die zu Wahrheit und Recht so stark, daß er sich gar nicht zu verstellen wußte, und ihm der Zwang gleich anzusehen war, wenn er etwas sagen sollte, was er nicht dachte, oder eine andere Person spielen mußte, die ihm nicht eigen war. Ob nun wohl die erleuchteten Geister Kaiser Tiberius und König Ludwig XI. von Frankreich durch ihr Beispiel, so wie der ehemalige satyrische Stadtschreiber zu Florenz, Machis

Machiavel, mit Worten lehren: der verstehe das Regieren nicht, der sich nicht anzustellen oder zu verstehen wisse! so kann doch keine Zeit, und keine Nachwelt unserm höchstseligen Herrn absprechen, daß er das Regieren verstanden und preiswürdig regiert habe, ohne von solchen Künsten Gebrauch zu machen. Es kann auch Niemand anführen, daß derselbe sich dadurch Schaden gethan, oder einen Vortheil verabsäumet habe. Da hingegen ihm seine Aufrichtigkeit, nachdem sie erst bekannt war, in eben der Zeit, da dergleichen Künste den König Victor Amadeus zum Abs danken und sodann in Verhaft brachten, ihm viel Kummer und Verdruß ersparet.

Als August III. seinem Vater folgte, bekam er am Kaiserlichen Hof die Lehen, und dabei so viel Lehnbriefe, als der Vater und die Vorfahren ebensals erhalten. Darunter war einer über Jülich, Cleve und Berg, Mark, Ravensberg und Ravensteiu. Der Französische Gesandte zu Berlin, Marquis de Chetardie, (ein geschäftiger Mann, doch nur Ausleger von nicht alzu hohen Dingen) höret davon, reiset nach Dresden, besticht,

um den Marquis de Louvois nachzuäffen, der seinen König vom Schluß der Allianz zu Augspurg nicht anders überzeugen konnte, als durch Vorlegung des Originals (und es gegen eine Million Livres binnen denen Pfingst-Ferien 1680 zu praestiren wusste) den geheimen Referendarius Ludovici mit 1000 Pistolen, daß er ihm das Original auf wenige Tage anvertrauet: womit er zum König Friedrich Wilhelm eilet und diesen durch Vorzeigung des Originals wieder den Kaiser und August III. aufzubringen sucht. Freilich fiel es diesem Herrn auf: dem, als er von der Hannöverischen Allianz abgieng, vom Kaiser versprochen worden: ihm so viel möglich, auf Jülich und Berg, oder auf eins davon, eine Verzicht des Hauses Pfalz-Sulzbach auszuwirken, und daß er sogar weder die alte Allianz aufzukündigen, noch die neue mit dem Kaiser zu unterschreiben schuldig seyn sollte, ehe und bevor selbige ausgewirkt wäre! Jedoch da er sich nach seiner Offenherzigkeit in Wien darüber beschwerte: daß, ungeachtet der Kaiser die ihm versprochene Sulzbachische Verzicht nicht zu schaffen vermogt; derselbe an Chur-Sachsen nun sogar

sogar die Belehnung darüber ertheilet habe! und man ihn bedeutet:

1. Daß am Kaiserlichen Hofe keinent Reichsstand ein Lehnbrief dürfe, noch ohne ein allgemeines heftiges Geschrei könne verweigert werden, vergleichen dessen Vorfahren schon gehabt.
2. Der über die Jülich'sche Verlassenschaft an Sachsen ertheilte, von 7 Kaisern, an 7 Churfürsten, schon der 14te sey; auch
3. Daraus, daß er über die Clevischen Lande mit laute, satsam erhelle, daß es eine Sache ohne Folgen und Nachtheil sey!

befragte sich der König weiter, hörte eben dies, wurde wieder ruhig und spottete über des Gesandten vergebens weggeworfene Pistolen sowohl, als über Sachsen, daß es einen so wichtigen und doch untreuen Bedienten nicht höher strafte, als mit dem Zuchthause. Der einzige Nachtheil, der dem König, nicht seinem Staat daraus zuwuchs, war, daß er mit dem Ansuchen, die Kaiserliche und Reichs-Armee 1734 am Rhein zu commandiren, nicht durchdringen konnte. Denn in Wien

besorgte man, Frankreich und dessen diensthafte Geister würden doch nie aufhören, dem König immer Argwohn und Misstrauen einzublasen.

Die Neigung zur Freundschaft war wenigstens eben so stark und stärker, als vielleicht noch kein Herr und Meister, und nur wenige Oberhäupter in Republiken und eingeschränkten Staaten geäußert: und so wie er ein wahrer Menschenfreund war; so lag es nicht an seinem Wunsch und Willen, alle Menschen zu Freunden zu haben; sondern nur an seinem Auftritt, wodurch ihm alles abgeneigt geworden. Also musste er sich Freunde zu machen suchen: und er fand auch alle, die ihn kennen lernten, theils durch seine Redlichkeit, theils durch Wohlthun. Gleichwie er aber in seinen Ansprüchen und Forderungen gar nicht weitläufig war; also bestand er auch nicht darauf, Muster der Gegenfreundschaft, so wie Alexander einen Hephaestion aufzufinden: da er wohl wusste, wie seine Vorfahren mit ihren Hephaestions umgegangen. Indem der große Churfürst auf seiner Oranischen Gemäldin Betrieb, und des von Glaspiel Narathen seinen Freund Curt von Borgsdorf vom letzten

ten Landtag anno 1653, weg, nach Blumsberg auf das nun von Schulenburgische Fideis commiss-Guth bey Berlin, verwiesen: weil dieser voraussah, daß, wenn die Stände die jährlich aufs neue zu bewilligende 4000 Mann, durch Anweisung eines beständigen Fonds zur stehenden Armee machten; weiter an keine Landtage zu gedenken seyn würde: und daher nicht als der Erste Diener, sondern als ein Glied der Ritterschaft auf deren Saale erscheinen wollte, um es abzuwenden. Auch Friedrich I. seinen gewesenen Hofmeister Eberhard von Damkelmann, auf Antrieb Kolbs von Wartemberg nach Spandau schicken, und diesen selbst nachher auf Erfordern derer von Kamecke, mit 24000 Rthlr jährlichen Gnadengehalt, auf seine Grafschaft bey Frankfurt am Mayn (ohne ihn einmal sprechen zu dürfen) wegjachen mußte. Er war vielmehr schon damit zufrieden, daß einige sich bemühten, sein halbes Wort zu verstehen: andere sich an den Augenwink zu gewöhnen; oder mit Gespräch, besonders nach Recht und Redlichkeit, ihn zu unterhalten wusten. Auf die erstern rechnete er, daß sie ihm vorzüglich dienen könnten. Daraus erwuchs das

Vertrauen, welches die meisten gemisbrauchet haben. Von denen übrigen glaubte der Herr, daß sie *) hintern Rücken, gegen Wiedersacher und Tadler, sich seiner annehmen würden.

Ohners

*) Aus den Erzählungen in den Jahrbüchern der Maria Theresia von Fromageot ergiebt es sich, daß Joseph II. das Schicksal der biblischen Propheten habe: nirgend weniger zu gelten, als in seinem Vaterlande! daß vielleicht der grösste Haufe in Wien, demselben alle Ehre und Verdienst hintern Rücken abzuschneiden und selbst die besten Handlungen zu verleumden suche. Weswegen ihm nicht zu verdenken, wenn er den Dankbegierigen aufgiebt, daß sie sich als Freunde seiner wieder die Verleumdungen, so viel ihnen möglich, annehmen sollen. Ob nun wohl König Friedrich Wilhelm es wegen der wieder ihn eingerissenen Vorurtheile eben so nothig hatte, so hat er doch deshalb nie das geringste Wort verloren. Die Nothwendigkeit davon erkannte er sehr wohl: und brachte beym Trunk sehr fleissig die Obligade aus:

ein treuer Freund, drey starke Brücken:
in Freud, in Leid, und hintern Rücken!

War

Ohnerachtet Er aber ungemein viel Nachsicht für alle diese Sorten von Leuten hatte; so weiß man doch von ihnen explois und prouesses mehr nicht, als daß der Ministre Marschal, der die Recruten-Casse gegen Tel Antheil eingeführet, nachdem er so gut dabei gefahren, daß er mehr als ein Tönnigen Goldes in einem Jahr Ausbente davon genossen; aus der welsen Beforge, weil es für einen Bedienten zu viel, daß es nicht unbeneidet bleiben würde; dem König und der Cassé seinen Anteil von freyen Stücken, gegen ein jährliches Fixum abgetreten: und

dass der Obristlieutenant von Einsiedel eine Offiziersache für den König mit dem Design ausgemacht habe. Der Umstand war dieser: Als das Wissen am Hofe noch Schande und Vorwurf machte und Blaefscheiße genannt wurde, sahrt der König gegen den Major von

War es also ein edler Stolz, daß er es von Niemand forderte; oder rechnete er zu viel drauf, daß es derer, die von ihm Wohlthaten empfingen, ihre Schuldigkeit ohnedem erfordere?

von Jürgas (der, ob er schon nicht viel wußte, doch eine Gelegenheit fand, in einem Gespräch die Nolle des Einäugigen unter ganz Blinden zu spielen,) einst heraus: Du bist auch ein Blattscheißer! Der Major erwiedert im Trunk: dieß sagt ein Hundsfott! geht jedoch gleich aus der Gesellschaft weg. Der König erklärt sich gegen die Anwesenden: daß er als ein rechtfchaffener Oßizier, der nichts auf sich sitzen lassen wolle oder könne, die Beleidigung mit Schwert oder Pistolen auszumachen bereit sey! Alle Anwesende aber schrien dagegen: es sey allerdingz wahr, daß der König so gut als Carl von Vayard ein Oßizier sans peur et sans reproche sey, der der Regul nach, nichts auf sich ersitzen lassen dürfe! Er sey aber eben sowohl König, der sich bloß für den Staat, aber nie vor den Oßizier exponiren dürfe; und es wäre wider alle Proportion, daß der König die Händel eines Oberstet ausmachen solle! Auf des Königs kummerzolle weitere Anfrage: wie er denn Genugthuung für seine beleidigte Ehre suchen und erhalten solle? wurde der Abschluß gemacht: daß ein anderer Oßizier den Beleidiger das für,

für, daß jener seinen Chef beleidigt, hers ausfordern, und es sodann auf den Hieb mit ihm ausmachen müsse! und darzu wäre der nächste, der des Königs Stelle beym Bataillon zu vertreten habe. Es wurde bes liebet! und da es Einsiedel traf, forderte dieser den von Turgas, schlug sich mit ihm in den Hecken hinterm Paradeplatz, à la barbe derer beyderseitigen nothigen Beys stände, wurde aber selbst in den Arm leicht verwundet. Beym Rappo rt: wie es abgelaufen? erblickt der Champion einen Probedornister, sieht solchen genauer an, und hängt ihn über. Der König fragt: Wolltet ihr wohl so über die Straße nach Hause gehn, wenn der Dornister voll Geld wäre? Warum nicht? war die Antwort. Der König versetzt mit Lachen: ich halt euch beym Wort, ich muß es doch sehen! Gehet so dann mit dem Dornister ins nächste Zimmer, fülltet solchen eigenhändig mit harten Thalern an, ruft den Vorfechter und fragt: wollt ihr ihn nun noch tragen? Da dieser, wie leicht zu vermutchen, bey seiner Versicherung beharrete, half der König den Dornister überhängen, commandirte: Marsch! und sahe

sahe mit Vergnügen ihm nach, bis jener mit dieser Belohnung in seinem Hafen eingelaufen war.

Nach Abgang eines Königs war bey den alten weisen Egyptiern der Gebrauch, dessen Leben durchzugehen, aus der Menge und Güte derer Handlungen demselben eine Tugend zu - oder abzusprechen; sodann aus der Überwucht derer Tugenden oder Laster zu erkennen: Ob derselbe unter die guten oder bösen Regenten zu rechnen sey?

Des höchstseligen Königs Leben kann zwar alle diese Prüfungen mit Obsieg aushalten. Nur wäre zu besorgen, daß die beyden Neigungen zur Gerechtigkeit und zur Freundschaft, weil sie einander allzuoft durchkreuzet, eine die andere verhindern dürften, auf die Liste derer Tugenden zu kommen. Das Vertrauen gegen die, welche er auf den Richtersthul gesetzet, und die Nachsicht gegen die Freunde, rissen seinen so guten Willen fort, daß er durch die Finger sahe, wo er eher des Persischen Königs Cambyses Gerechtsame Eifer hätte nachahmen sollen. Ohners achtet die heilige Hermandad im Jahr 1646 schon sehr übernahm, daß eine Abschilderung davon

davon, auf Curt von Borgsdorf Alrathen, in deren Versammlungs-Saale zur bloßen Erinnerung aufgehenset worden.

Als der letzte Besitzer derer von Trizowischen Güter in der Priegnitz, die wohl bis 30000 Rthlr. Renten betrugen, ohne Leibess Erben abgieng: erzähltten die treuherzigen Freunde dem König diesen Todesfall, wie eine Neuigkeit mit dem Anhange, daß diese Erbschaft als erledigtes Lehen an Sr. Majestät versallen. Der König, der wohl wusste, daß unter der Armee noch einige dieneten, die mit dem Abgestorbenen von gleichem Namen und Wappen wären, versetzte: wie kann ich mir diese Erbschaft anmaßen, da noch Stamm- und Lehnsvettern übrig? In Antwort erfolgte: Ja! aber es habe 1411 Rehessen gegeben, die auch damals schon Güter darüber verloren hätten: von diesen stammen die noch übrigen her, also verdienen sie die erledigten Güter nicht! Der Wahrheit nach, waren die von Trizow, nebst denen von Kochow, von Bredow und von Salbern dargestanden: daß Kaiser Siegmund, wieder Buchstab und Eid der Union, so Kaiser Carl IV. zu Tangermünde von allen Ständen der

Mark

Mark hatte beschwören lassen, die Mark aufs neue, und zwar an den Burggrafen Friedrich Pfandweise gegeben. Ob selbige nun schon unterlagen, auch Güter im Stiche lassen mussten: so hielt sie doch Niemand für Nebel. Hierauf hätten diejenigen eher für Nebeln passieren müssen, welche Güter besessen, aber nicht die abgesundenen armen Teufel. Ob nun wohl der König seinen Abscheu in denen Worten bezeugte: Gott soll mich beschützen, etwas an mich zu nehmen, wovon ich glaube, daß es andern gehöre! so ließen sich die Freunde von dem wohlgemeinten Rath nicht abschrecken: Ei, so können Ew. Majestät ehrlichen alten Knechten damit Gutes thun! Der König, der als ein Biedermann vermutete, daß keiner von seinen gewissenhaftesten Freunden sich getrauen würde, etwas davon anzunehmen; fragt Joachim von Kleist: fürchtest du dich nicht, etwas davon anzunehmen? Nein! war die Antwort, ich wollte es mit guten Gewissen. Marschall, der damals so gut, wie Staats-Secretaire war, schlug es auch nicht aus, und der Minister von Grumkow nebst dem General Paul von Nameke hatten nichts darwieder einzuswenden.

wenden. Alle aber stimmten einmütig an, des Königs Gerechtigkeit zu preisen, und zu versprechen: daß sie bey Gott fleißig für den König beten wollten!

Man erzählt von einem getreuen Hund, daß er seinem Herrn täglich das Essen aus dem Speisehause geholt, und gegen anderer gieriger Hunde Unfall öfters vertheidigt. Gedoch als er einst gesehen, daß er übermannet sey, und das Essen nicht länger besaupen könne, habe er das beste Stück das von genommen und das übrige den Camera den zur Beute überlassen. Also ergieng es ohngefehr mit dem Trizowischen Nachlaß, und das Amt Elenburg ist davon das Unzdenken.

Dagegen als der Markgraf Albrecht die Familie von Roebel, nach einer einseitigen Tape, aus den ihm wohlgelegenen Gütern Friedland und Triliz herauswerfen lassen, und das selbst beliebte Kaufgeld in Depot gelegt, oder wenigstens vorgegeben, und die vertriebenen Söhne, weil sie nichts mehr zu leben hätten, rechtlich baten: daß ihnen, ihren Rechten unbeschadet, doch wenigstens die Zinsen vom deponirten Quanto möchten gege-

ben werden, weil es sonst gar zu schreiend sey, daß der Markgraf fremde Güter und zugleich den Werth dafür genösse; übte der König doch die Gerechtigkeit aus, daß diese die Zinsen erhalten und zugleich die Macht haben sollten, die gewaltthätig abgenommenen Güter im Wege Rechthens wiederzu fordern. Da die Großen in der Welt es für ihre Schuldigkeit halten, sich durch das, was dem Thirigen im Wege gelegen, zu nahe gelegen, sehr wohl gelegen, (mindermächtig nicht zu vergessen) bey Gelegenheit zu agrandiren, oder zu arrondiren: damit solches die Kleinern, ihre oder anderer Untertanen, nicht befremde; so haben jene für diese das jus congrui, oder dasjenige Recht eingeführt, daß sie gelegentlich durch Rechten an ihre Grundstücke verbinden können, was einstens darzu gehöre hat, oder darzu gehören sollte.

Dem täglichen Gaste Einsiedel hatte der König ein Gut vor die Prinzliche Cammer zu Wusterhausen theuer abgekauft. Dafür schaffte

schaffte sich jener ein Gut in dem zwischen
Güterbog und Dame gelegenen Brandenburz-
gischen Ländgen Beerwalde, und erwarb soz
dann, kraft dieses schönen Rechts, nach
Cammer-Taxe, unter treulichem Beystand der
Heiligen Hermandad in kurzem alle 7 Dörfer,
woraus die Herrschaft bestehtet. Die kleinen
Besitzer hingegen, von Leipziger und von Stutz-
terheim, wurden durch des Landa-
Reiters bündiges Zureden bewo-
gen, mit dem, was man ihnen zu
geben beliebte, ihren Stab weiz-
ter zu setzen. Da man eine Pfründe für
den von Polenz brauchte, erfuhr man am
Hofe, daß der Havelbergische Dom-Probst
von Bredow etwas verloren, was man Ver-
stand nennt, so aber bey diesem von je her
nur eine Kleinigkeit gewesen. Ohnerachtet
nun, nach den geistlichen Rechten,
ein solcher von seiner Pfründe keinesweges
zu verdrängen, noch weniger bey denen Pro-
testanten, wo nichts erhebliches daben und
dafür zu thun, am wenigsten einem solchen
die Versorgung zu versagen, und wenn er
auch vor sich Vermögen hätte; so fand sich
doch guter Rath zu allem! Man nahm ihm

die Probstien für den von Polenz, und gab ihm weder den Werth, noch einiges Gnadenbrod: denn er war reicher, als der *) Nachfolger.

Ein Stettiner Kaufmann lökte einem Pohlnischen wohlhabenden Edelmann Commissionsweise, eine wichtige Summe Waaren ab, berechnet ihm in Briefen gute Preise: reiset sodann zu ihm, um einen Societäts-Contract mit ihm zu schließen, nimmt kraft dessen, das zu zahlen Schuldige als dessen Anteil und empfängt dagegen nicht nur seine Briefe zurück, sondern auch mehrere Waaren gleich, und andere, die in Terminen nachgeschickt werden. Der Pohle, der sodann in langer Zeit weder Geld, noch Antwort erhält,

*) Nachdem er als Oberster für des Prinz Heinrichs Königliche Hoheit ein Regiment errichtet, sodann das iko Braunsche Regiment erhalten und bey Kesselsdorf als General gut gethan, aber auch verwundet worden; resignirte er die Probstien an den von Woss für 16000 Rthlr. und zahlte damit vollends ab, was er dem Staat für des höchstseeligen Königs Darlehn auf seine väterlichen Güter, noch schuldig war, und starb etwa ein halbes Jahr daramach.

erhält, reiset aus Ungedult in Person nach Stettin, wird durch schlechte Begegnung zum Klagen gehöthiget, hat aber nichts, als den Contract aufzuweisen, der jedoch verfänglich eingerichtet war: daher der arme Kläger als ein Betrüger in einen Kerker gebracht wurde. Dessen Advocat setzt den Proces fort, und verliert solchen nicht nur in der zweyten und dritten Instanz, sondern auch vor einer beym König selbst ausgewirkten Commission. Weil aber die Sache zu viel Redens machte, setzte der König eine neue Commission, welche endlich fand: daß dem armen Wohlen durchgehends Unrecht geschehen, hingegen der Kaufmann nicht nur ein Betrüger, sondern auch banquerot sey; daß folglich der arme Kläger, außer der Freyheit, nur ein weniges von dem Seinigen aus diesem Schifbruch zu Lande bergen konnte: alles übrige aber, nebst Zinsen, Kosten, Schäden, Versäumniß und Genugthuung schwinden lassen muste. Warum denn? Weil Niemand sich gestrauete, den Richtern die Ersezung alles dessen, was sie durch ihre Verwahrlosung geschadet, per regressum abzu fordern und rechtlich aufzulegen.

Daferne dem höchstseligen König die
Neigung zu Reisen auch nicht eigen, und von
den Eltern, die beyde gern reiseten, schon
angebohren gewesen; so konnten die, beym ers-
ten Versuch genossene gute Aufnahme, ers-
langten Kenntnisse und Bekanntschaften,
nebst der gereizten Wissbegierde ihm die Lust
zu reisen wohl einlösen. Die Frau Mutter
und Groß-Mutter nahmen ihn im 12ten
Jahre bereits mit nach Loo in Gelbern, und
liessen ihn, bey ihrer weitern Reise durch die
Niederlande nach den Bädern zu Spaa
und Acheir, alda beym General-Statthalter,
dem König Wilhlem III. von Groß-Britz-
tannien, der als Prinz von Oranien nach
Bretagnischer Rechnung sein Oheim war.
Diesen fand der Chur-Prinz von einer Menge
Fürsten-Kinder und andern Standes-Pers-
sonen umringt, die, so oft dieser König das-
hin kam, die Pflichten seiner Statthalter-
schaft zu beobachten, ohne Obsiegenheit, aus
bloser Ehrfurcht für den Schieds-Rich-
ter des ganzen Europa, so häufig alda zus-
ammenströmten, daß Ludwigs XIV. Stolz
dadurch mehr gekränkt und zum Neide ge-
reizt wurde, als durch die weisen Maß-
regeln

regeln*), womit ihm jener seit dem Jahr 1672, aller, gegen die französischen Glückskinder und Anhänger, verlohrnen Schlachten ohngeachtet,

§ 4 die

*) Es gehörte die ganze Jacobiterey in Groß-Brittannien dazu, um den König Wilhelm III. an dem bereits in seinem kleinen Zustande gefassten Entwurf zu hindern, den so gern großen Ludwig klein zu machen. Da man dies in Frankreich nur allzuwohl wußte und bemerkte, daß wider dessen unerschöpfliche Ressourcen, alle Unabhängigkeit des meisten Europa, und größten Theils von Deutschland nur wenig half; unerachtet es an den meisten Höfen damit so weit gieng, daß die Herrn den Dienern, und diese ihren eigenen Herren, so bald es auf die Varcheylichkeit für Frankreich ankam, nicht mehr trauten; so entstand ein heftiger Haß am Hofe zu Versailles, und bey allen Franzosen, die nach der Hofluft dachten, welcher sogar in meuchelmbriderische Versuche ausbrach, gegen diesen Prinzen, der damals der klügste Regent, tugendhafteste Oberherr und größte Feldherr war. Es wurde dieser Haß zwar unter den Mantel der Verachtung versteckt, indem jeder sich hüten mußte, ihn anders als Prinz von Oranien zu nennen: sogar nach den mit ihm geschlos-

die Früchte des Glücks, der Bestecheren und der häufigen Siege, aus den Händen zu winden gewußt.

Wie diese Herren bemerkten, daß des Königs Neigung gegen das Prinzen von Tag zu Tag zunahm, jemehr dieser sich an ihn attachirte; so fiengen sie an, den jungen Herrn mit Liebkosungen zu überschütten. Der König
ver-

geschlossenen Frieden zu Ryswick, worinnen ihn Ludwig als König erkennen mußte, ob er gleich lieber den elenden Weidspruch hörte: *jamais Orange ne vaut un Louis!* Daß der Haß aber vielmehr von einer gegründeten Furcht vor dessen Muth, Einsicht und großen Entwurf erwachsen: klaret sich durch die Antwort des damals nur zehnjährigen, aber geistreichen Duc de Berry, an seine ältern Brüder von Bourgogne und Anjou auf. Denn da der älteste voraus-
seste: *Sein Glück sei entschieden, daß er König in Frankreich würde; für Anjou wäre auch gesorgt, daß er König von Spanien werden sollte; nur wäre nicht abzusehen, was aus dem armen Bruder Berry werden würde!* ver-
sekte eben dieser: *n'en soyeés pas en peine, mes Freres! je me ferai Prince d'Orange, pour Vous enragier l'un et l'autre!*

verbarg' auch 'den bey sich habenden Herren aus Engelland, Schottland und Holland den gefassten Anschlag nicht: die im Sinn habende protestantische Successionsakte von Groß-Brittannien auf diesen Prinz einzurichten, und denselben zu dem Ende mit nach London zu nehmen, damit die Nation ihn kennen lerente, und wenn es damit gienge, ihn sodann durch ein Testament zum Erben einzusetzen, damit er in Holland auch festen Fuß zur Statthalterschaft erlangen möchte! So ein großer Verschweiger seiner Anschläge König Wilhelm III. auch war, der immer mehr hörte, als selbst sprach, und so sehr er von den Seinigen, besonders von Vertrauten eben dies forderte: so war doch unser Chur-Prinz bereits so schlau, daß er theils merkte, theils auszuhorchen und zu erfahren wußte, was man mit ihm vorhabe, und sich deshalb dem König sowohl, als dessen Vertrauten immer mehr beliebt zu machen suchte. Als der König eilend nach London zurück aufbrechen mußte, nahm er den Prinzen nicht nur mit nach Helvoetsluys, sondern auch, da der Commandeur der zur Überfahrt bestimmten Jagd Se. Britannis

sche Majestät abholte, von der Mittagstafel an der Hand mit nach dem Schiff. Durch, daß des Königs Gefolg nach einander nacheilete, wurde des Prinzen Oberhofmeister inne, daß das ihm anvertraute Pfand mit dem König zugleich weg sey! Dieser nicht faul, miethet einen Schiffer des Orts, läßt sich nach der Jagd übersezten, klettert hinauf, und redet den König mit Leichen und Ungestüm an: Wollen Ew. Majestät mich um meinen Kopf bringen, daß Sie mir den Prinzen wegnehmen, vor den ich mit meinem Blute hasten muß, und den ich ohne Ordre nicht aus den Augen lassen darf? Der König, der sich ärgerte, daß dieser Mann nicht vielmehr bittet, ihn auch mitzunehmen, um auf diese Weise den Prinz immer vor Augen zu haben, erwiederte nur ganz lachisch: Kann der Herr ihn besser versorgen, als ich, so nehme er ihn! und der ehrliche Mann führte den Thurz-Prinz, denn kein Zaudern half, zwischen den Knieen des Königs herfür, und auf seinem gemieteten Fahrzeuge ans Land, und sodann zu seinem Herrn zurück.

Der höchstseelige König wußte nicht nur von dem so unverantwortlich vereitelten Anschlage des Königs Wilhelm, und hat lange Zeit gegen den Herrn Obrishofmeister und dessen Familie deswegen einen Groß gehes get, auch bey Erzählung dieser Begebenheit gerühmt, daß die Schotten und die in Engelland emporgestiegene Holländer es besser mit ihm gemeinet, als die Engelländer. Daher kein Wunder, daß die Schotten unter der Königin Anne, bevor die Union zu Stande kam, für den Preußischen Kron-Prinz verschiedenemal, an einer besondern Wahl, oder Successionsakte gearbeitet.

Und der Verfasser, den der König im Jahr 1737 nach Engelland geschickt, fand Mittel, ausführliche Nachricht deswegen einzuziehen :

1. Von dem wilhelminischen Anschlage in denen Häusern Portland und Albemarle sowohl, als Marchmont: in diesem auch
2. Von der Schotten häusigen Bemühung: ja auch
3. Von der Anecdote, die selbst in ganz Groß-Brittannien noch ein Problem ist, daß der Pretendent in London gewesen,

wesen, in der Savoye sich aufgehalten, und in Sommersethouse mit der Königin gesprochen: jedoch weil er denen damals regierenden Ministern Oxford und Bollingbroke nicht gefallen, zurückgeschickt, und von eben diesen der Plan angenommen worden, die in Frankreich geborne Tochter Jacobs II., Marie Louise, mit dem Sächsischen Thur-Prinz nach London einzuladen, welches bloß durch deren, den 18ten April 1712 zu St. Germain, vielleicht durch Künste erfolgten Tod zurückgegangen.

Von Friedrich Wilhelms weitern Reisen kann man die nach Hannover füglich übergessen, weil er einige Zeit alda erzogen worden, auch, da er dem Thur-Hause so nahe verwandt war, den Ort ansahe, als ob er das selbst zu Hause gehörte.

Die übrigen Reisen waren aber theils Besuche, theils Feldzüge. Also ist er zweymahl bey August II. in Sachsen gewesen, zu Dresden, und im J. 1730. in dem Sächsischen Lustlager zwischen Zeithahn und Mühlberg. Hat sodann durch Franken, Schwaben und am Rheine hinunter bis Wesel die Höfe ohne

ohne Ansehen der Religion besucht, welche mehr als bloß mindermächtig waren, um zu erforschen: ob solche für oder wider seine damalige große Entwürfe stimmten? Nachdem aber eben diese am letzten Ort gescheitert waren; hielt er es für billig, den Kaiser Carl VI. zu besuchen, und zwar den gesonnenen Maßregeln nach, durch Schlesien in Böhmen zu Kladrup, wo der Kaiser mit seiner Gemalin Elisabeth von Braunschweig, eine angelegte Stutterey besahe, worgegen der Kaiser ohne Gepränge ihm in Prag einen Gegenbesuch machte.

Auf dieser Reise fäste er eine wahre Hochachtung gegen den Kaiser wegen seiner Redlichkeit, so wie gegen die Kaiserin, wegen ihrer Scherhaftigkeit, eine große Verehrung; und nachdem eine Wechsel-Heyrath für zwey seiner Kinder mit ihrer Schwester Tochter und Sohne daben verabredet worden, machte ihm die Kaiserin eine Ueberraschung mit einem goldenen Rauch-Tobakskasten, worinnen unter dem Tobak, die Eventual-Belehnungs-Urkunde über Ost-Friesland, (welche der große Churfürst eben so vergebens zu erzwingen, als Friedrich I. zu erschleichen gesucht) auf dem Boden lag.

Die

Die vier Brüder von Hannover, Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August reisen meist alle Jahre zur Fastnachtslust nach Venesdig; ihre Oheime hatten es schon ges than, und des letzten Sohne brachten ihre Sommer, so lange Türkenkrieg war, gegen diese im Felde zu. König Friedrich Wilhelm würde nicht sowohl wegen des Exempels vom Vater und Groß-Vater, die oft und gern in Holland waren, als aus eigenem Triebe, dem Aufenthalt in Holland einige Zeit gewidmet haben, das erne es ihm nicht bey der ersten Reise, die er als König dahin machte, wär verleidet worden. Er war auf der Rückreise ganz unerkannt schon bis nach Dieren in Geldern ohnweit Duisburg an der Issel gekommen. Die Wirthin, wo der König mit seinem Gefolge anhält, um Mittagsbrot zu genießen, erkennet ihn, und fasset den Worsatz, ohne die Kost zu verbessern, des Königs Stand zu brandshäzen. Als der König fort will und nach der Rechnung fragt, mußte er billig erstaunen, daß die Wirthin vor eine Wassersuppe, Fische in Wasser gesotzen, Pöckelfleisch mit Senf, und drey gebrau

gebratene Hünner auf 15 Köpfe 1200 Gulden forderte. Um sie für ihre Frechheit zu bestrafen, lässt er alle in die Wagen setzen, steigt zuletzt in den seinigen, reicht ihr 30 Ducaten, und reiset ab. Ehe die Wagen an dem Iesselstrom anlangen, ist jene wie eine Furie zu Pferde mit Schreien und Lästern hinter her, jedoch gelangen die Wagen eher in die Fähre, als das Weib ankommen kann. Der König ist kaum über den Strom, so sieht er, daß diese aus Ungedult sich mit dem Pferde ins Wasser gewagt und nachschwimmt, aber auch ihre Stimme fleißig hören lässt. Die Postknechte lassen sich bereden, ohne die Pferde zu wechseln, fortzueilen, jedoch hält der, der den König fährt, an jedem Wirthshause an, um zu trinken. Dem König fällt dabei zwar der Verdacht ein, daß dieser darauf umgehe, ihn mit der Holländischen Hermandad in Bekanntschaft zu bringen, mußte aber mit Lachen diese Meinung ändern, da er inne ward, wie in eben dem Augenblicke, als die Verfolgerin den Wagen anfasst will, der Postknecht durch einen Hieb seine Pferde in eine so schnelle Bewegung setzte, daß die Frau durch das Prellen des Wagens

Wagens, an sie fest haleen will, erst von
ihrem Hause gezogen, und sodann auf die
Landstrafe hingeworfen wird. Weil das
Weib sich bald erholet und, um ihre vermeinte
Beute nicht zu verlieren, sich wieder nähert,
spielt der Postknecht da Capo, worauf sie
bey Bemerkung, daß die Clevische Grenze
nicht weit mehr sey, nach nochmaliger Aus-
schüttung eines Stroms von Lästerungen
und Verwünschungen, sich entfernte. Den
König verdross am meisten, daß diese Wirt-
thin auf Oranischen Erbschafts-Grund und
Boden wohnte, und den unverschämten
Streich mache, ehe noch durch den Vergleich
ausgemacht war, ob der Ort zu des Königs
oder zum Jung-Oranischen Anteil geschlos-
gen werden sollte. Zulezt überwand der Reiz
des Aufenthalts in Holland beym König
alles Andenken dieses Verdrusses, und er
machte im J. 1738. sich mit dem Kron-Prinz
und seinem Gefolg von der Revue bey Wesel
fort nach Loo zum Prinz von Oranien, um
zu sehen, was seine Person und Popularität
bey den Holländern für Eindruck machen
würde. Von dem Prinz war er um deswillen
sehr erbauet, weil er solchen viel gesetzter wies
der

derfand, als derselbe in dem Feldzuge am Rhein geschienen, wo er sich um nichts bekümmert, als bloß den Schönen zu gefallen. Für die Prinzessin bezeugte er nicht nur eine besondere Hochachtung, sondern auch viel Dienstfertigkeit. Wiewohl nun beides nicht an sein Betragen gegen die Kaiserin Elisabeth reichte, wie mir einer versichert, der beides mal im Gefolge gewesen, so rühmte er doch gegen seine Gemalin diese ihre Nierce also: Fickgen, wenn du stirbst, so heirathe ich wieder, und zwar in der Familie, deines Bruders Tochter; denn sie hat gar nichts vom Vater: hingegen von der Mutter das einnehmende Wesen: jedoch ist sie nicht hübsch! Ob nun wohl diese Nierce kaum 5 und der Aufenthalt zu Loo nur 3 Tage dauert; so erregte sie doch alle Lust, in Holland zu leben, woraus nachher der Entschluß folgerte, zu Wesel abzudanken, und sich nach Hoenstardht zur Ruhe zu begeben.

Zu Hause hat es dem höchstseligen Herrn auch nicht an Besuch gefehlt. Auf den Großen Ezaar, den er zu Crossen im November 1711, auf dessen Rückreise aus dem Kariss

hade über Torgau, von dem alda gehaltenen
Beylager des Czarewiz nach Thoren bereits
kennen gelernt, und sodann 1712 zu Ber-
lin auf der Reise von seiner Armee in Pom-
mern nach Carlsbad, auch auf der Rück-
fahrt: so wie 1713. zu Schönhausen, als
derselbe nach der Cöningischen Expedition
zu Hannover die Churfürstin Sophie besuchet
und zu Wolfenbüttel den Czarewiz ausge-
söhnet, 1715 zu Stettin auf dessen Reise vom
Bergleich mit Danzig, und der alda in Bey-
sehn Augusts II. gefeierten Mecklenburgischen
Vermählung, nach Dämmemark: wobei verab-
redet ward, Dämmemark zwar gegen Schweden
zu schützen und aufrecht zu halten, jedoch
keineswegs auf Schwedens Kosten zu ver-
größern (just wie die Dänischen Aluirten zu
Durchsetzung des zu Rothschild 1658 geschlos-
senen nachtheiligen Friedens, den der Sieger
aber selbst gleich wieder gebrochen, im J. 1659.
sich vorsezten) und 1717 sowohl zu Havelz-
berg auf dessen Reise nach Holland, als den
2 Septbr. 1717 zu Berlin auf der Wieders-
kehr von Paris und Amsterdam, wegen
Wohlen und Elbigen weiter und vertraut ges-
prochen, hielt er sehr viel. Die Russischen und
Preußen

Preussischen Staaten kannten einander allein auf der Seite der Achtung und Freundschaft. Der große Churfürst, den seine unablässliche Forschung begierde mehr als Erziehung und Unterricht zu einem hohen Grad der Staatskunst erhoben und wegen Russland darin Erleuchtung verschaffet, worinnen Niemand von Großen und nur wenig Staatsleute ihm gleich fassten, bemerkte schon aus des Czar Alexei weisen Unternehmungen, wie die Russen durch dessen Aufmunterung aus dem alten Schlummer der Schmach und Schande sich erhoben, während alle andere Staaten selbige mit eben den Augen ansahen, als deren Nachbarn, die Schweden, Pohlen, Tartarn und die Türken thaten: und bewarb sich desto mehr um deren Freundschaft, erhielt auch darauf 1655. die Assurance, daß sein Preussen im Kriege gegen Pohlen unangefochten bleiben sollte, dagegen bedung er sich 1656. den 15. Junii im Bunde zu Marienburg aus, daß er mit den Russen in Litthauen den Frieden unterhalten durfte und 1687 erhielt er einen Gesandten aus Russland wegen Türkenhülfe. Dieser Herr war der Russischen Freundschaft so versichert, daß er öfters sagte: ich habe einen Bär im

Hinterhalt: er ist so wild, daß die Freunde so wenig sicher bez ihm, als die Feinde, er werde ihn auch da lassen.

Friedrich I. nahm Peterm unter seiner großen Ambassade mit desto mehr Gefälligkeit auf, jemehr er rechnen konnte, daß derselbe über die Begegnung zu Riga aufgebracht sey; schickte ihm so gut als die Holländer und der Wiener Hof Artillerie zur Belagerung Azows empfiehlg ihn auch, als er 1709 nach dem Siege bey Pultawa über Thoren, wo er August II. gesehen, zu Marienwerder und verschaffte seinem Neben die Einsetzung in Curland und Peters Niece zur Gemalin. Beide Herren, der Czaar und der König, hatten aber auch viel Aehnliches: ein wundernwürdiges Gedächtniß, die unermüdliche Geschäftigkeit, die gleich billige Gesinnung gegen Schwedens Unglück, und das Lebens: Alter von 52 Jahren; hauptsächlich aber die ähnliche Lust zu primiren: der Czaar zu Wasser vor einer fremden, aber zusammengestossenen Flotte lieber, als seiner eigenen; wie der König zu Lande an der Spize einer von Alliirten anvertrauten Armee, vermutlich wegen des das

bey

bey unentbehrlichen Zutrauens zur vorzüglichen Geschicklichkeit und Redlichkeit eines solchen ausgewählten Anführers. Peter hat nie mehr, als einen kleinen Vorschmack davon genossen, als im Jahr 1717 die Dānischen, Englischen und Holländischen Escadren nebst 600 Kauffarten-Schiffen zu seinen Galeeren stiesen, und unter seiner Anführung von der Rhede vor Coppenhagen, bis nach der Höhe von Stralsund liefen, Friedrich Wilhelm hingegen die Ehre eines eben so gefährlichen als wichtigen Feldzuges im J. 1715. davon getragen.

Wie leicht ist aus allem zu begreifen, daß König Friedrich Wilhelm, sobald ihm der 1721. im Novbr. beliebte Kaiser-Titul bekannt gemacht worden, keinen Anstand werde genommen haben, solchen zu erkennen. Es geschah auch eben so bald, als Dānnemark solche Anerkenntniß verweigerte unter dem scheinbaren Vorwand: die Russen möchten wohl die Zollfreiheit im Sund darauf gründen und verlangen.

Friedrich Wilhelm billigte auch, daß der Czaar, ob er wohl seine gesammte Kriegs-Anstalten von Fremden genommen, jedoch statt der

Schwedischen harten Kriegs-Strafen, lieber aus dem Russischen Alterthum die Degradation, selbst vom höchsten Rang bis zum Gemeinen, beibehalten, und das Anschliessen an die Canonen zum gewöhnlichen Arrest auf Marschen gemacht. Der König konnte auch nie vergessen, daß, als Peter in Berlin in Kochs Gathofe logirt, und eine Tochter aus dem Hause, eine Nacht durch, bey sich gehabt, auch 13 mahl vertraut mit ihr gesprochen, des Morgens heym Abschied sich gleichwohl entschuldiget: daß er sie nicht nach Würden bewirthen gekonnt, da er eben mit dem kalten Fieber behaftet sey!

Der Landgraf Carl von Hessen-Cassel kam 1714. nur, um demselben gegen Hessische Bürgschaft für die 400000 Rihlr., wofür Russland, Pohlen und Dännemark dem König das Stettinische Vor-Pommern in Sequestration gegeben, dieses Land, Carl XII. zum Vortheil, abzuschwazzen. Würde auch seinen Zweck erreicht haben, daferne Carl XII. die Sicherheit gegeben, die im Sequestrations-Tractat mit erforderl. worden: daß nehmlich aus diesem Lande keine Kriegsvölker, weder nach Pohlen, noch nach Sachsen, gehen sollten!

König

König George I. besuchte die Tochter, um den Eidam bey dem Hannöverischen Bunde feste zu halten.

August II. kam im May 1728. mit seinem Chur-Prinz und allen natürlichen Söhnen, um die erneuerte Freundschaft vertraulicher zu machen. Dem Gespräch zu Ehren: ob die Söhne auch von ihres Vaters bekannten Stärke etwas an sich merkten? häus-ten die übrigen jeder einem Hirsch im Laus-fen, auf einem angestellten Ausschiessen, den Kopf ab; nur der Graf von Sachsen that es an einem großen Reuler. Dagegen als König Friedrich Wilhelm eben diesem Dienste anbot, schlug er solche aus, weil er in Frank-reich bereits ein Regiment hatte: aber der Graf Rutowsky nahm es an, und erhielt das Regiment, so damals in Anclam lag, welches ijo in Berlin steht und dem General von Ramin gehört: Kalkstein aber von Ru-towsky erhalten und nach Berlin gebracht hat.

Stanislaus Leszczinski nahm den Rück-weg von Königsberg nach Lothringen über Berlin und Potsdam: um für den dort ges-

nossenen Schutz und dasige gute Bewirthung durch den Kron- & Prinz seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Hatte der König an seinem Freund, Peter dem Großen, Sachen zu be- neiden gefunden, so misgönnte er diesem auch etwas, was er besonders an ihm fand: nemlich das Maul-Leder, welches aushielt, um vom Aufstehen bis zum Niederlegen, immer Taback zu rauchen.

Nichtweniger traf der nachmalige Kaiser Franz als Herzog von Lothringen, mit seinem Hofmeister, dem Grafen von Neuperg, auf der Rückkunft von seinen Reisen im Februar 1732. allhier ein, um des Königs Gunst zum Behuf einer künftigen Römischen Königswahl zu gewinnen. Damals waren bereits gegenwärtig der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig, und Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg mit seinem Vetter, dem nachmaligen Landesfolger Carl Alexander. Diese Herren, so wie sie der Tabagie beyzwohneten, hörten auch Abends nach 9 Uhr den Rapport mit an, den der Major du jour so mündlich als schriftlich abzustatten schuldig war. Zu Berlin wird den einen Abend gemeldet: daß zwey Soldaten desertirt wären.

wären. Ob nun wohl der König ganz gleichgültig dabei that, so fragte er doch den Major: ob er schon wisse, was es für Landesleute? Prinz Carl Alexander, ohne des Majors Antwort abzuwarten, versetzt darauf: Franzosen! Woher wissen Sie dies, mein Prinz? fragte der König, und die Antwort war: alle andere Ausländer werden vermutlich neugierig seyn, was eine solche Versammlung, als die hiesige, wohl hier mache und im Schilde führe: aber auch die Aufklärung abwarten. Nur die Franzosen müssen, sobald sie dergleichen gesehen, in die weite Welt, um mit der Erzählung des Gesehenen sich ein Ansehen zu geben, auch andere fühlen zu lassen, wie klein selbige darinnen gegen sie, daß sie so was gesehen zu haben sich nicht rühmen können. Denselben Abend wurde zwar nur darüber gelacht; jedoch daß den folgenden Morgen die Flüchtlinge zurückgebracht wurden, fragte sie der König selbst um ihr Vaterland sowohl, als den Bewegungsgrund ihres Weglaufens, und erfährt mit Erstaunen, daß des Prinzen von Württemberg Vermuthung buchstäblich richtig gewesen.

So wie es dem höchstseligen Herrn an
Mut und Lebhaftigkeit nie gefehlet; also
war auch seine Neigung zum Kriege sehr groß.
Vielleicht, weil er vom Grossvater und Vater
gehöret, daß jener ein Held gewesen, und
dieser seine Armee am Rhein gegen die Franz-
osen selbst angeführt: sodann in Hannover
aus den täglichen Gesprächen vernommen, wie
sein Oheim, der Churfürst von Hannover, der
überhaupt 17. Campagnen, und 3 darunter
als Feldherr gemacht, von 1683 an, allen
Feldzügen in Ungarn wider die Türken als
Volontair beygewohnet; auch vier seiner
Brüder darzu angehalten und sodann in
Kaiserliche Dienste gebracht. Bey diesen
Umständen diente ihm der Aufenthalt zu Loo
statt einer Ecole militaire, wo er alle Ge-
legenheit hatte, theils aus Wilhelm III. Unter-
haltung mit seinen Gästen zu erlernen, theils
an den Holländischen Kriegsleuten, die
damals den Vorzug für allen hatten, muster-
mäßig abzumerken, was zur Mannszucht
und Anführung eines Heers nöthig und
nützlich sey. Wäre es der Lebhaftigkeit seiner
Neigung nachgegangen; so hätte er dem
Kriege über Spaniens Thronfolge von Be-
ginn

ginn bis zum Beschlus beygewohnet. Und er hat immer behauptet: daferne der König Wilhelm III. nur selbst den ersten Feldzug zu eröfnen erlebt hätte, so Alters halben für einen Herrn von 51 Jahren leicht möglich war, daß dieser ihn so unfehlbar würde zu sich gerufen haben, als er selbst, der Kron-Prinz, sich durch nichts in der Welt sodann hätte abhalten lassen, einem solchen Ruf mit Freuden zu folgen. Er musste aber warten bis zum Feldzug des Jahrs 1706., ehe er als Volontair nach den Niederlanden gehen durfte, und hatte zwar den Verdruß, daß er erst nach der Alliirten Siege bey Zudoigne eintreffen konnte; aber auch das Vergnügen, immer um den Feldherrn Mylord Marlborough zu seyn, folglich, nicht nur allen Unstalten und Vorfällen des Kriegs bezywohnen, sondern auch an dessen Tafel eine ordentliche Wirthschaft abzusehen. Denn dieser Feldherr hatte wegen Essen und Trinken mit dem General-Libranten der Armee das Gedinge, daß dieser ihm jede Mahlzeit 12 Schüsseln für 30 Köpfe, und für jeden eine kleine Bouteille Burgunder aufsezzen muste. Weil Friedrich Wilhelm gleich nach geendigtem

Feldz

Feldzuge sich vermählte, durfte er nicht eher wieder zu Felde gehen, als im J. 1709., um von dem mit Marlborough zusammen commandirenden Prinz Eugen von Savoien ebenfalls zulernen. In diesem Feldzuge wohnte er Bestürmungen verschanzter Lager, Schlachten und Belagerungen schon mit solcher Einsicht bey, daß er wohl merkte, die sehr blutige Schlacht bey Malplaquet sey entweder gar nicht nöthig gewesen, um Mons wegzunehmen, oder hätte erliche Lage eher, mit wenigem Verlust, und augenscheinlicher gänzlicher Niederlage der Feinde geschehen können, wo nicht die heros Subalernes, die General-Quartiermeister Lord Cadogan, Englischer; und Dops, Freyherr von Medderskamp, Holländischer Seits, durch eine unszeitige Eifersucht den Angriff verzögert, den Cadogan gleich beim Anmarsch veranstaltete, jedoch ohne den Herrn Collegen dabei zu Rathe zu ziehen; dieser aber deshalb, weil ihm die Veranstaltung nicht anvertrauet worden, so lange verhinderte, bis er vermeinte, versöhnt zu seyn, aber auch, bis die Franzosen ihre Linien fertig und zu Festungen gemacht hatten.

Nichts

Nichts fehlte weiter, als daß den General-Staaten einfiel, dem Lehrling Wilhelms III. eben das anzubieten, was sie für dessen Testaments- Erben Johann Wilhelm Friso von Nassau thaten, den sie zum General der Infanterie machten und Belagerungen anvertraueten; so hätte der Kron-Prinz mit oder ohne des Vaters Willen (wie er oft erzählt) solches nicht allein angenommen, sondern sich mit allem Fleiß auf Helden-Handwerk geleget. Wären selbige, wegen seines Muths und Attachement einerseits, und andererseits in Erwägung seiner Popularität und der Bestimmung Wilhelms III. eben dessen Entwurf in Absicht auf die Republik vollends nachgegangen; so würde er, eben wie dieser, seine wichtigsten Sorgen ihrem Wohlstande gewidmet, auch am meisten und liebsten bey ihnen, und nur selten in seinen angebohrnen Staaten, kaum wie ein Pfarrer auf seinem Filial, gewesen seyn. Die Gelehrten, wenn sie auf Schulen den Grund geieget, und auf Universitäten ausgelernt, nehmen sodann den Gradum zu lehren an. Bey den Kriegsleuten ist der Stand des Gehörsams statt der Schulen; das Befehlen im

im Kleinern statt der Universitäten, und das Alleinbefehlen macht die Größe gegen das wahre unstreitige Verdienst.

Auf die Frage: ob der höchstseelige Herr grausam gewesen? seze einmal voraus: daß die Grausamkeit eine Lust sey an der Quaal anderer Geschöpfe, welche denen übrigen Grausen und Entsetzen verursachet, und frage sodann dagegen: ob eine dergleichen Lust an demselben jemals bemerkt worden? welches gewiß Niemand behaupten, vielweniger beweisen kann. Ferner: ob ein grausamer Herr mitleidig seyn könne, und zwar so oft und viel, daß mehr Proben des Mitleids, als der angeblichen Grausamkeit, herauskommen? wobei niemand leugnen kann, daß der höchstseelige König gegen die Märtyrer seines Zähzorns just am meisten mitleidig gewesen. Freylich ist nicht zu leugnen, daß derselbe bey seinem Leben mehr, als seit seinem Ableben, vor grausam gehalten worden, und zwar wegen des Schlagens, wegen der Werbe-Excesse, und wegen der strengen Executionen. Selbst seine Großen hielten ihn dafür, und pflegten zuweilen, wenn er ihnen zu scharf auf die Finger sahe, den Entschluß zu fassen:

Il faut donner une victime au bourreau :
Sobald aber die Gegenfragen zur Rettung vor
dieser Beschuldigung ausfallen, derselbe vorz
nemlich auch vor Blutschulden sich gehütet,
anbey die Schläge und Executionen aus ganz
anderen Quellen entstanden; jene nemlich aus
einer übeln Angewohnheit; wie diese aus
einem Vorurtheil: und an denen Werbe-
Excessen derselbe zwar das Werben befohlen,
aber weder das Gewaltsame dabey, noch die
Umstände, wovaus Unglück entstanden; so
muß wohl die ganze Beschuldigung der Graus-
samkeit wegfallen. Daß derselbe von Blut-
schulden frey geblieben, kann der Verfasser
in sofern als ein Augenzeuge bezeugen, weil
der Herr seinen Freund, den Kaiser Carl VI. ,
wegen des auf der Jagd unversehens er-
schossenen Fürsten von Schwarzenburg sehr
oft öffentlich beklaget, und dem höchsten jedes-
mal Dank dabey gesagt, daß dieser ihn selbst
vor dergleichen Unglück, wie vor allen Bluts-
schulden, bewahret. So öffentlich diesz auch
geschahe, wo gewiß einige Frondeurs, wenig-
stens Poellniz, dabey waren, so hat der Ver-
fasser doch nie bemerket, daß von Seiten der
Fronde so wenig hinterm Rücken, als im Ges-
spräch

spräch selbst, darwider etwas eingewendet worden. Würde diese dem Herrn wohl so was geschenket haben? wie denn wirklich bey solcher Gelegenheit vorkam, daß bey des Königs Jagden der von Schulenburg (der Vater dessen, der das Fidei-Commis-Gut Blumenberg ijo besitzet) als Page bey Friedrich Wilhelm das eine Auge verlohren. Aber noch eins! Als der Kron-Prinz in Custrin sich aufhielt, wies der Herr Vater, um ihn zu beschäftigen, ihm alle Criminal-Processe und Urtheile zur Confirmation, oder Reformation zu. Wie könnte ein grausamer Herr eine so schone Gelegenheit, mit Rechtsfug zu quälen, das Leben sauer zu machen und gar Blut zu vergießen, so leicht und ohne Noth von sich schieben?

Seinen Hof beherrschte der König eben so, wie seine Staaten, selbst und allein, wozu ihm die nicht altheit angenehmen, und selten wohl ausgeschlagenen Abwechslungen in der Haushaltung des großen Thur-Fürsten, und in der Regierung Friedrichs I. Anlaß und Erleuchtung gegeben. Denn jenem machte die erstere Gemalin öfters den Kopf so warm, daß er ihr mit Bitterkeit den Hut vor die

Füße

Füsse geworfen und sich die Haube dagegen ausgebeten; die letztere hingegen, so oft ohne ihren Bevrath etwas angefangen, jedoch schlecht ausgeführt worden, die freundschaftslichsten Vorwürfe bis zum Ermüden; hingegen galt es dem König Friedrich I. gleich, daferne es nur nicht hieß: daß von der Gemalin etwas herrühre, weil er dazu keine Feyerlichkeit wußte; an dem Vater gleichwohl der Frauen Einfluß gemißbilliget hatte, ob in seiner Haushaltung und Regierung es nach seinem, oder eines Günslings Kopf glengt, und ob dieser ein Minister oder Page war.

Als Friedrich Wilhelm nach Friedrichs I. Tode sich neue Etats, nach einem verjüngten Maassstab, in Absicht auf die Bedienten und Gehalte machte, behielt er die Gehalte von 4 Cammer-Herren zu 2000 Rthlr. und von eben so viel Cammerjunkern zu 1000 Rthlr. bei. Zu den erstern wählte er 4 Generals, die kaum einmal des Jahrs zum Exerciren bei ihre Regimenter glengen, sonst aber zu Hause und auf Reisen immer um den Herrn sehn musten. Bei seinem Ableben waren es der Herzog von Holstein-Beck, und die Generale von Boddendorck und von Wals-

dau, von der Cavallerie; und Flans (der den großen Churfürsten noch wohl gekannt, weil er bey dessen Gardehauptmann, dem General von Wangenheim, schon Page gewesen) von der Infanterie, wie zu denen letztern eben so viel Staabs-Officiers zu gleichem Behuf.

Bey Friedrich I. waren eine Menge allersley Pagen, wovon die Leibpagen entweder mit Compagnien, oder als Cammerjunfer auss gestattet wurden. Ob Pöllniz dergleichen gewesen, getraue mir nicht, wohl aber dieß zu behaupten: daß der höchstseelige Herr in seinen letzten Jahren diesem Baron öfters vorgehalten: daßern derselbe, seinem hohen Rath gemäß, im Jahr 1709 die Compagnie lieber angenommen hätte, statt Cammerjunfer zu werden, was vor ein großer Mann er nun seyn könnte! Friedrich Wilhelm begnügte sich mit zwey, höchstens drey Leibpagen, die ihm sowohl bey Tische dienen, als überall zu Pferde folgen und vor 10 Rthlr. monatlich sich bekostigen musten, und stattete sie nach 3 bis 4 Jahren als Ober-Lieutenants, mit der dazu gehörigen Equipage und 100 Ducaten in die Tasche, aus. Weil derselbe auch

auch den Pagen- Stand, nachdem Friedrichs L. Ritter-Academie eingegangen, oder nie recht zu Stande gekommen, für eine Pflanzschule hielt, wo gute Officiers könnten gezogen werden; so machte er die Anstalt, daß jeder, der zum Regiment gelangte, ob er gleich nur Oberster war (da Friedrich Wilhelm eine festgesetzte Anzahl Generals in jedem Rang, und zusammen weniger hielt, als Regiments- ter) sich einen Pagen anschaffen mußte. Zu seiner Pflege und Bedienung hatte der König 5 Cammerdiener und 1 Büchsenpanner, der beym Anziehen des Herren wie im Wachen vor dem Bettel des Herrn, mit jenen gleiche Dienste that, welche entweder Postmeisterstellen oder so viel an Wohlthaten bekamen, daß sie beym Gehalt von 400 Rthlr. wohl leben könnten. Beym Ableben des Herren waren es:

1. Abt, der nachher zweymahl gestorben.
2. Brandhorst, welcher nach Eversmann Obercastellan in Berlin geworden.
3. Wiedetin, der die Post in Minden erhielt.
4. Müller, der, als er vom Cardinal von Fleury, dem er zur Vergeltung vor sein Überschiktes, in Kupfer gestochenes Portrait, einen Vorrath alten Uns

garischen Weins vom König überbracht, und den ganz neu aufgenommenen Plan von Paris dagegen zurückbringen sollte, diesen unter dem Vorzeichen: daß er solchen verloren, unter schlug und vor sich behielt, nachher der Chartenkammer vorgesezt wurde, jedoch mit einer ziemlichen Beute daraus sich unsichtbar gemacht.

5. Hammerstein, der auch Postmeister, und

6. Meyer, der Ober-Forstmeister zu Tors gelow in Vors Pommern geworden.

Ferner 8 Cammer-Lakayen, und eben so viel Jäger, die bey der Tafel in der Vorkammer und vor des Königs Kranken-Wagen unter einander, für 8 Mthlr. monatlich dieneten, und theils mit Rathhaus- oder Einnehmer-Stellen, theils mit einträglichen *) Jagdbedienungen versorget wurden.

Zur

*) Als der eine Jäger, Namens Wachs, den Wagen, den er allein zog, an einer Thürschwelle unsanft anstieß: preste der Schmerz der erschütterten Fuß-Gicht dem König einen Schrey, und sodann die Worte aus: Geh! hohle einen andern

Zur Schreiberey hatte der Herr, als Kron-
Prinz, und zu Anfangs seiner Regierung
seinen Auditeur Creuz gebraucht. Um diesen
zum Minister zu machen, vertraute er dem
Von Marschal das Schreiben an. Nach des-
sen Erhebung kam Boden. Jedoch da eine
Verteilung der Arbeit eingeführet wurde, fiel
ihm zu, was in Wirthschaftssachen zu schreis-
ben war; dem, als er ins Ministerium kam,
Lautensach folgte, und weil der hchstseelige
Herr sowohl die Ober-Aussicht über die Pfands-
schaft der Mecklenburgischen 4 Aemter als

clona

andern, ich kann dich nun nicht mehr leiden!
Es kam ein anderer, der den Wagen weiter-
führte, der arme Wachs aber glaubte, er
würde unglücklich seyn. Allein am folgenden
Tage bekam er die Auszeichnung über eine
Forst-Bedienung, die mit 600 Thblr. allein auf
des Königs Liste stand, worauf wenig Zugän-
ge, und der Nutzen von der Holz-Absuhre gar
nicht kommen. Beim Gedanken hielt ihm der
König noch vor, daß er hätte länger bey ihm
bleiben können, daferne er sich besser in Acht
genommen hätte. Welche Glücke und Unschuld
des Herzens! Hies dies nicht, den Krebs mit
sich dem Ersäufen strafen?

elona, Platze, Mariviz und Bredenhagen, als über die Prinzliche Gesamt-Cammer darzu gefüget; so fuhr dieser damit auch noch bis an seinen Tod seit der Zeit fort, da dent geheimen Rath Galster der Vortrag alles dessen zu Theil worden, was in die Wirthschaft einschlägt; nachher hat Stelzer diesem, wie Beyer jenem gefolget. Schumacher bekam die Staatsachen, Eichel, damals nur die Kriegs-Sachen; bey jeziger Regierung aber im letzten Kriege alles, und Köper, der eigentlich die Auszahlung der Gelder hatte, die der König hieher kommen ließ, musste zugleich im Cabinet die Miscellanea, oder alles übrige, was nicht in die beimerkten drey Fächer einschlug, bearbeiten. Der König nannte sie seine Schreiber, wenn er aber mit ihnen sprach, jeden bey seinem Namen; hatten jedoch den Titul, als Kriegs-Räthe. Deren Gehalt war 1200 Rthlr. nebst Futter auf 4 Pferde.

Seitdem der fromme Herzog Ernst von Gotha und Altenburg durch sein Beispiel im Kleinern den Fürsten und Herren gewiesen, wie sie kluglich wirtschaften sollen, und dessen Campler, seit Ludwig von Seckendorf,

die Regeln davon den Höfen in dem bezüglichen Buch: Deutscher Fürsten-Staat, vorgeschrieben, hat es noch kein König, Thurn oder anderer Fürst im Großen höher damit gebracht, als der glorwürdigste König Friedrich Wilhelm! Und da er weder das genannte Buch gelesen, noch aus dessen Verfassers Bekanntschaft und Unterhaltung sich zu erbauen Gelegenheit gehabt, den er so wenig gekannt, als den ehemaligen starken Wirth, den Mönch *) Diederich, eines Tuchmachers

§ 4

zu

*) Dieser hat in der Geschichte von der getragenen weiten Kappe den Beynahmen Kaggelwitt. Er begab sich in ein eiserner Closter in Böhmen, wo ihn Kaiser Carl IV., welcher fleißig und mit viel Wissbegierde herumzureiten pflegte, in der Beschäftigung mit herrlichen Wirtschafts-Anstalten kennen lernte und ein Kammer-Gut anvertraute. Als sein Herr ihn eines Morgens alda überraschte, lud er denselben zu einer Mahlzeit ein. Der Kaiser that aus Zufriedenheit über alles, was er alda bemerkte, ihm die gebetene Ehre, wiewohl mit der nicht unrechten Besorgniß, daß es ihm theuer zu stehen kommen dürste, und ward mit zwölf wohlschmeckenden Speisen bewirthet. Auf die Unfrage: wie

hoch

zu Stendal Sohn, welchen Kaiser Carl IV.
 wegen eben dieses Verdienstes zum Erzbischof
 thum zu Magdeburg verholfen, so gehahret
 auch nun unsers Königs schöpferischen Geist
 hoch die Mahlzeit zusehen könne? wies ihm
 Diederich aus dem Fenster eine Heerde Schmedne,
 ohne Ohren und Schwänze, neben dem Speise-
 Saal eine Vorrathskammer von Gewürz, Salz,
 Schmalz, Land- und Gartenfrüchten und in
 der Küche eine bejahrte Magd mit der Bedeu-
 tung: die ersten können ohne solchen Sierrath
 leben; das zweyte geben die vorbehahenden
 Kärner, (die in damaligen Zeiten, kein Zolles
 etwas von Gewürz abgaben,) das übrige samthet
 die letztere, die es auch zugurichten von mir er-
 lernet hat und dienen müs, weil sie leibbegut
 ist. Der Kayser fand die Folge: daß die Mahl-
 zeit weder Geld, noch Federzüge kostete, und
 daß manche billig die zweyte darzu: man müsse eine
 solche Wirthschafts - Einsicht besser und ins
 Große brauchen. Daher setzte er ihn über alle
 Einnahme und Ausgabe. Von der Zeit an
 anfehlte es dem Herrn nie an baarem Gelde, der
 zuvorher immer mit Geldmangel zu kämpfen ge-
 habt, und doch viel brauchte, nicht zum Ver-
 schwenden, wie nachher seine Söhne, Weinzel
 zum

der unsterbliche Ruhm, daß er in der Hof-
und Staats-Wirthschaft, Anschläge, Ordnung
und baare Bezahlung zuerst bei sich
eingeführet, und andere durch Ueberzeugung
machen

L 5

von

zum Schlemmen, und Sigismund zum Ver-
reisen und Verschenken, sondern zum Bestechen
und Länden zu Böhmen einzuhandeln.

Die Ehre, die er dem christlichen Diederich durch-
gehends erwies, und das unaufhörliche Lob, das
er dessen Verdiensten hinter'm Rücken ertheilte,
machte den Neid rege. Es war schwer, einem
Hofmannen beizukommen, dessen Neuer lobes eben
so schlecht, gerecht und angemessen war, als
seine Gesinnung und ganzer Wandel. Doch wo
findet der raslose Diederich der Verleumündung nicht
nöthlich noch etwas zu nagen und zu rügen?
Diederich hatt' in einer Tünnner, die er fleißig
unter'm Schloß hielte, einen großen eßernen Kas-
sisten mit zwey Schlossern. Dieser erregte die Ver-
wirrung, daß wohl ein Roth- und Thren-Pfen-
dausigdarinnen seyn müsse. Vielleicht hätte ihn
auch jeder andeke in gleichem Fall darzu ge-
traucht, und damals waren die Ketten nach
dem heiligen Grabe noch üblich, und also der
neid-Spruch noch bekannt: das heilige Grab
in Hüten Niemand umsonst. Mit welchen Erleuch-
tungss.

von der Nothwendigkeit und Zuträglichkeit einer so weisen Wirthschaft, zu einer immer mehr überhandnehmenden Nachfolge aufgespuntiert.

Endem

lungsvollen Gründen wurde des Kaisers Zutrauen so unablässlich geängstigt, daß es endlich nicht sowohl erschüttert, als ermüdet und er zum Beschlusß bewogen wurde, durch einen unvermutheten Besuch sich davon gründlich zu belehren. Er kam, begleitet von allen Hof-Schranzen, die entweder ihre Veredsamkeit das bey angewendet, oder doch durch Schadenfreude sich einmal zu erquicken gedachten.

Einem Mönch sind die groß und geheim geachte-ten Staatskniffe und Hof-Listen nur alltägliche Beschäftigungen. Daher konnte Diederich allen aus den Augen lesen, was in jedes Herzen vorgieng, und als der Kaiser den Vortrag that: sich einmal zusammen zu berechnen, so versetzte er: ja, dies ist gleich gethan. Alles, was hier im Zimmer ist, gehört Ew. Majestäth und was in der Cammer ist, mein eigen. Er öffnete diese und den Kasten, nahm heraus, zum Erstaunen des Kaisers und Beschämung seines Gefolges, die Mönchskutte, die er noch aus dem Closter mitgebracht, zog solche an, warf

hier

Indem er nach des Vaters Tode, die
Bedienten sowohl, als die Gehalte minderte,
schrie jederman nicht blos mit Klagen und
Lästern, sondern auch in Stachelschriften.

Jedoch

Dagegen das Kleid vom Leibe ins Zimmer und
gieng mit der Erklärung ab: Nun sind wir ge-
schieden! Der Kayser hielt ihn auf, und seinem
Gefolg alle angewendete Künste für. Jedoch
Diederich war nicht zu bewegen, einem Herrn
weiter zu dienen, der, anstatt der Verleumdung
das Maul zu stopfen, ihr immer Gehör gegeben
und durch deren unverschämte Wiederholung
sich wider besser Wissen und Gewissen gleich-
wohl hinreissen lassen.

Je weniger Arbeit und Dienste damals eine be-
stimmte Taxe hatten, desto mehr richteten sich
Herrn und Diener, wie andere ehrlieche Leute,
die Bediente worden, gegen die Dienstleistens-
den, es sey nach der im Herzen fühlbaren Ver-
bindlichkeit der natürlichen Rechts- Contracte:
facio ut facias, facio ut des, do ut facias,
oder nach der Schrift: ein Arbeiter ist seines
Lohnes werth.

Um gegen einen Mann von solchem Verdienst,
der als ein Geistlicher weder Geld noch Grundstücke
für sich erwerben konnte, gleichwohl erkenntlich

zu

Gedoch da der Herr die verringerte Gehalte, monatlich, oder längstens vierteljährig, mit Tag und Stunde, baar und richtig bezahlte, fand jeder, der dem König in der Sparsamkeit, im

zu sehn, empfahl der Kayser ihn 1353 zum Bischofthum Minden und im J. 1361, zum Erz-Bischofthum Magdeburg. Am 16ten Septbr. 1367. traten die 15 von ihm auf den Erledigungss-
Fall bestellten Verweser die Stifts-Regierung an, ohne daß es zu entscheiden, ob er gestorben, vder sich irgendwo in eine Einsamkeit verboren. Ehe ließe sich von der Geiennung seiner Zeiten vormuthen, daß er nach dem heiligen Grabe gewallfahret, als daß er mit seinem Nachfolger Albrecht III., Bischof zu Leitomisl, der so wenig deutsch lernen, als freundlich aussehen konnte, einen Tausch eingegangen habe. Dem zu Rom, wie in Deutschland, in großem Ansehen gestandenen Kayser Karl IV. wäre wohl nicht schwer gewesen, es eben so leicht durchzusetzen, als eben dieses Albrechts Rücktausch mit Petro de Bruma im J. 1371. Wie hätte es aber so verborgen bleiben können?

In diesen 7 Jahren hat er 18 Schlosser, Städte und, Dörfer zurückgelöst, viele Gebäude, als Giebichenstein und Sandau, theils ganz auf theils

im Ueberschlagmachen und Abschaffung des Uebersüßigen nachfolgte, daß er bey grösserem Gehalt, aber unrichtiger Bezahlung, immer in Schulden gesleckt, und niemals genug zu leben gehabt, vielweniger Schulden abzuzahlen vernacht, aber nun bey der haaren ob schon wenigern Besoldung, sicherer rechnen und sowohl die Bedürfnisse bestreiten, als seine Sachen in Ordnung bringen könne. Die Folgen davon waren allgemein:

für

theils ausgelauet, zur Einweihung des Doms über 12 Tonnen Goldes verwendet, und mit 6000 Mark Silber seine bey Dinkler gefangene Krieger von Bischof Gerhard zu Hildesheim losgekauft. Welches ist demnach wahrscheinlicher, entweder daß er in 8 Jahren zu Minden nichts Merkwürdiges gethan, oder daß die damaligen Westphalen, die wenig mehr, als seine Existenz melden, das wahre Merkwürdige, was dem menschlichen Geschlecht nutzt, von demt Blendenden, was einen grossen Ruf macht, ob es wohl auch grossen Schaden thut, nicht zu entscheiden gewuft? Wie kahl müste Carls IV. Empfehlung zum Erftift gelautet haben, wenn er kein Verdienst um ein 8 Jahr besessenes Stift anzuführen gewuft und die alten Verdienste wieder auszuwärmen nöthig gehabt!

für den König, daß den Schreibern durch eben diese Leute das Maul gestopft wurde, auch die beissenden Schriften aufhörten; für den Staat, daß die Leute anfiengen, bessere Wirthschaft zu werden, und für die Leute selbst, daß mehr Untertanen und Familien bey der neuen regelmäßigen Wirthschaft wohlhabend wurden und mehr vor sich brachten, als unter Friedrichs I. zügellosen Verschwendung. Wie denn zu dessen Zeiten Leute von großem Einkommen so weit kamen, daß sie nie von des Landreiters Begleitung frey wurden, und daß ein Cammerherr, weil er 6 Landreiter wegen so viel ausgeklagter Schulden bey sich haben mußte, die neue Art von Wirthschaft ersann, seine Bedienten abzuschaffen und gleichwohl immer 6 Begleiter auf der Kutsche zu haben. Der Ober-Marschal vom Prinzen hatte bey Friedrich I. eine ganze gedruckte Seite voll Titul von Aemtern, die alle so reel waren, daß König Friedrich Wilhelm solche alle mit gemindertem Gehalt ließ: nemlich gegen 12000 Rthlr., da solche ihm vorhero 40000 Rthlr. eingetragen. Er bat den König zum Essen, und dieser war (wie er oft erwähnet) nicht ohne Beyjorge,

ob etwa ein satyrischer Zug daben vorsallen möchte. Jedoch da alles nach Wunsch gieng, wurde der König munter, und wollte dem Wirth erklären, warum er überhaupt die Gehalte habe mindern müssen, und ihn auch nicht verschonen dürfen. Allein der von Prinzen redete dem König zu, sich nicht zu bemühen, weil vielleicht Niemand so gut Ursache hätte, damit zufrieden zu seyn, als eben er selbst, maßen er in vorigen Zeiten, weder von Besoldungen noch von seinen einträglichen Gütern niemals baares Geld, sondern immer activ- und passiv- Schulden gehabt; hingegen seit er vom baaren Gelde lebe, nichts mehr creditire, und seine eigene Wirthschaft wohl beobachte, fehle es ihm nie an Gelde, und er habe sich meist schuldenfrei gemacht.

Aus der Hof-Staats-Casse ließ der Herr monatlich zur Ausgabe an Köppen zahlen:

1000 Rthlr. zum Stall.

1000 Rthlr. zur Kellerei.

1000 Rthlr. zur Bezahlung und Kleidung
der Hofbedienten, und

1000 Rthlr. zur Tafel.

Ob dies nun wohl des Tages nur $33\frac{1}{2}$ Rthlr. betrug, so wurde dagegen

1. nur eine Mahlzeit, und solche
2. meist von Hausmannskost erfordert; dagegen kamen
3. Wildpret und Butter von der Königsshorst, so wenig als das Holz, in Rechnung, und eben so wenig
4. Die einlaufende Geschenke: dergleichen waren das centnerschwere Kalb, so der General von Schwerin von Schwerinsburg jährlich lebendig einzuschicken pflegte, die Lachse von Dessau, Magdeburg, Minden, Wesel und sogar von Stolpe in Hinterpommern, die Marenen, Gold- und andere Fische, die Austern und frischen Heeringe aus Holland und Hamburg, und der Cavear aus Preußen und Russland, noch weniger
5. Die Schlachtsschüsseln von Damen, bei denen der König gegessen und gefunden hatte, daß sie sich einer zuverlässigen Reinlichkeit befleissigten.

Um aber keinen Etat wegen seiner und der Familie Kleider, noch wegen seines Schiesens nöthig zu haben, hatte er bey der Königin (welcher er ihre beträchtliche Erbschaften zu freyem Gebrauch ließ) unter die ihr angewiesenen 80000 Rthlr. mit eingedungen, daß die Königin davon anschaffen müste:

1. ihr eigenes, und der Prinzessinnen sowohl, als des Königs und der Prinzen Leinen.
2. Eben so die Kleider für alle.
3. Das Pulver und Bley, so dem Herrn zur Fasanen- und Rebhüner-Jagd im Herbst zu Wusterhausen und Mackenow aufgiente, wogegen sie das Feder-Wild, was nicht gleich verzehret wurde, haben sollte.

Jedoch um auch galant zu seyn, schenkte er für die Königin und jede Prinzessin jährlich wenigstens ein Winterkleid; jedoch wollte er sich nicht dazu verstehen, es in den Contract einrücken zu lassen, bey welchem die Königin einen rechtlichen Beystand haben mußte, nachdem er ihr einmal dergleichen,

nemlich den geheimden Justizrath von Nüssler auf Weissensee, in den Forderungen gegen den Herrn Bruder, wegen der mütterlichen und zweener Oheime Erbschaften bestellt hatte, weil er aus Gross gegen seinen Schwager, sich auch nicht einmal als ehelicher Curator unterschreiben wollte.

Die täglichen Beschäftigungen fieng der höchstseelige Herr jeden Morgen als ein Christ damit an, daß er des Almadel Creuzbergs tägliche Andacht, wo nicht ganz ausslaß, doch anfieng. Denn er hielte es damit, wie die catholischen Geistlichen mit dem Bresvier, welches sie täglich durchzulesen zwar verbunden, jedoch es sich nach ihrer Bequemlichkeit einrichten dürfen. In wichtigen Vorfällen mochte es auch wohl unterbleiben, welches daraus leicht zu merken war, wenn das Buchzeichen nicht fortgerückt worden. Nossig, den der Herr wegen seines Klugthuns aus Reihe und Glied genommen und zur Anfuhr des Ducksteins brauchte, welcher sich aber des Hauss-Hofmeister-Amts anmaßte, auch mit dem Könige nach Tische auszureiten pflegte, machte dem König einst darüber den Vorwurf:

wurf: daß es mit Sr. Majestät Andacht nicht rechter Ernst seyn könne, da der Creuzberg schon zwey Tage versäumet worden, und auf die Frage: woher er das wisse? brach er mit dem Merkmal des Buchzeichens heraus. Weil dieser nun in der Schlaßkammer nichts zu thun hatte, so wurde durch ein kleines Verhörl entdecket: daß dieser Mensch nicht nur selbst den König darinnen zu behorchen pflege, sondern auch durch Geschenke einige Jäger und Lackayen gewonnen, daß sie ihm alles gleich melden müßten, was in der Cammer gesprochen oder gethan worden, wofür die Bande billigermaßen nach Spandau in Verwahrung kam.

Das nächste war sodann das Waschen, und gleich darauf der Eintritt der Cabinets-Räthe, deren jeder, was in sein Fach lief, so wie er es bekommen, vorlesen und des Königs Resolution mit Notel darauf anmerken müste. Ohne dabei in seiner Aufmerksamkeit gestört zu werden, konnte der Herr den Coffe trinken und durch die Cammerdiener sich ankleiden lassen. Sodann wurden die ausgefertigten Resolutionen vom vorigen Tage genau

durchgelesen und alsdenn erst unterschrieben, und unter dieser Beschäftigung auch die Stiefeln oder Stiefeletten angezogen. Nachdem er auf solche Art 5 bis 6 Stunden seiner Neigenten-Pflicht obgelegen, übte er auch aus, was der Soldatenstand von ihm erforderte, jedoch ertheilte er in Berlin auf der Parade auch den fremden Gesandten, und Deisenden Gehör. Die übrige Zeit brachte er, wie ein Particulier, zu, speisete mit wenigstens 30 Personen bis 2 Stunden lang, wobei der Mann, außer der bestimmten einen Bouteille, nach den meisten Stimmen, noch eine halbe, eine ganze, auch wohl eine und eine halbe Bouteille alten Rheinwein bekam. Beym Herumstimmen wurden die halben, dem General von Massow zu Ehren, genannt, weil dieser auf des Pastor Schienemeyers Zureden nicht mehr trinken wollte, als ein halb Maass, und der König, der diese beeden Leute vor Mucker hielt, solche verjüngte Bouteillen zuerst für den von Massow einführete, alsdenn aber zur Recrue der Tafel angezeigtermassen brauchte. In Berlin war die Tafel, wegen der Gesandten, die entweder alle, oder doch zum Theil darzu eingeladen wurden,

zahls

zahlreicher und kostbarer, nichtweniger eine
Marschall's Tafel, und wegen des Trunks
wurde nicht herumgefragt sondern nachdem
die Bouteille Rheinwein verzehret war, ließ
der König so lange Ungarischen Wein reichen,
als ihm die Unterhaltung behagte.

Nach Tische ritt der Herr blos mit den
Pagen und einigen geringern Bedienten aus
und sprach mit den meisten, die ihm begeg-
neten. Weil der König dadurch hinter viele
Überehen kam, auch vielen, denen Unrecht
geschehen, aus eigener Bewegung zu ihrem
Recht verhalf; so wurden die Pilgrims der
Gerechtigkeit, das ist, diejenigen, welche,
weil sie nirgends Gehör und Recht zu finden
vermögten, zum Hoflager, als zur rechten
Quelle, wallfatheten, wenn sie sich an Leute
vom Hofe wendeten, so gestellet und abge-
richtet, daß sie dem Herrn begegnen müssten,
welcher sie sodaun nicht nur ausfragte, son-
dern nach genugsamen Verhöhr ihnen die
Beschwerde, Schrift selbst abforderte und
durch einen Pagen abnehmen ließ, aber auch
in der Tabagie den Vorfall erzählte und das
durch Gelegenheit gab, durch schickliche Er-
zählung

läuterungen einen guten Bescheid in der Sache zu befördern. Bey häßlichem Wetter, so wie bey Anwandlung einer Krankheit, wenn das Ausreiten unterbleiben mußte, wurde der Mahler Hänßgen, (dadurch verstand man Johann Adelfing, Albrecht Schmierers treusten Jünger) zum Mahlen herbeigerufen. Dieser hatte zwar jährlich 100 Rthlr. festen Gehalt, und wegen der Farben für jeden Tag, da gemahlet wurde, einen Gulden, aber die tours de baton waren weit wichtiger; denn vor jeden Pinselfstrich, der dem König missglückte, erhielt Hänßgen mit dem Mahlerstock eine reiche Endte von Hieben und Stößen. Was aus dieser Mahlerey herauskam, war nun freylich nicht so äußerlich, jedoch hatte es der Jünger bereits so weit gebracht, als der Meister. Und wenn der das malige Schilderenhändler, Schütz, in der Tabagie dem König eine Pistole für jedes fertige Stück bot, so war es sein Ernst; er hatte auch darinnen nicht so gar Unrecht, daß er rechnete, aus solcher Königsarbeit diesen Preß doppelt und dreyfach zu gewinnen. Er erhielt aber kein Stück, jedoch in einer andern Sache seinen Zweck, massen der König dadurch

dadurch so aufgemuntert wurde, daß er den Ueberschlag machte, im Fall er sein Brod damit verdienen sollte, weil er 5 Tage zu einem dergleichen Stück brauchte, daß er doch täglich einen Athlr. zu seinem Unterhalt gewinnen könne. Die Stücke, worüber Schütz also handelte, und wovor er ohnfehlbar auch das Doppelt gern gezahlet hätte, waren die von Walmoeden und ihre Schwester, die von Steinberg, von Englischen Kupferstichen abs copirt. Denn das ganze Mahlen bestand nur noch im Copieren.

An seiner Eltern Hofe fehlte es gar nicht an Veränderungen, die man Lustbarkeiten nannete. Allein, wer sich den geschäftigen Geist Friedrich Wilhelms (der selbst im Abscheiden, aller Krankheit und Entkräftung des Corps zum Troz noch so munter gewesen) in der brausenden Jugend lebhaft vorzustellen vermag, kann leicht einsehen, daß selbige nicht zügereicht, ihn weder zu ergözen, noch zu beschäftigen, da die, welche der Vater veranstaltete, zu feylich und zu steif, so wie der Mutter ihre zu weise waren.

Was Wilhelm III. mit seinem Gefolge, zur Erholung von den schweren Sorgen, nicht

blos für seine Staaten, Länder und Güter, sondern für ganz Europa, ja für alle Welttheile in Loo, im Beyseyn des damals jungen Friedrich Wilhelms, vornahm, und in Jagden, Spaziergängen, Ritten und Fahrten oder gesellschaftlichen Tobakrauchen bestand, konnte diesem eher die Begierde, wie Eato ein Stoiker zu werden, als einen Besgriff von Lustbarkeit, vergnügt seyn, lachen und scherzen, machen. Zu Hannover gieng es beynah eben so ernsthaft zu, und die Vorstellung der Bauer- & Hochzeiten war noch die leidlichste Fastnachts- Lust, besonders wenn der Bischof von Osnabrück, um den Haussknecht daben recht vorzustellen, den Pagen die Schüsseln mit reizend angerichteten fetten Kazen abjagte, womit diese, auf der Damen Zuwinken, von der Herrschafts- Tafel nach einem Winkel sich zu entfernen suchten. Denn obgleich, außer dem Churfürsten und seiner Frau Mutter, allen Gästen für dieser losen Speise eckelte; so war es doch dem Bischof sehr darum zu thun, und dadurch wurden die Pagen eben lustern darnach.

Ists nun wohl ein Wunder, daß der höchsts seelige Herr, der gleichwohl immer so viel

von

von Lust und Lustbarkeit gehöret, seine ganze Lebenszeit über solche gesuchet und verges hens zu finden getrachtet, und bey seinem ersten Besuch in Dresden, mitten in den alltäglich angestellten Lustbarkeiten, fleissig herumgefraget: ob denn die versprochene Lust nicht bald angehen werde?

Die Opera gefiel ihm nicht, weil er den Text nicht genug verstehen konnte, auch von der Musik nicht Kenntniß genug hatte.

Die französische Komödie konnte er aus seinen Feldzügen in Brabant her wohl leis den, kam aber darüber davon ab, als er einst eine spielen lassen, daß er des folgenden Tages die Kinder einander mit den darinnen gehörten Namen, und besonders den jüngsten Sohn, von damals 6 bis 7 Jahren, sich selbst Policinello nennen hörte.

Die deutsche, welche damals noch sehr schlüpferig war, hielt er für die Jugend vor allzugefährlich. Von der italiänischen gefiel ihm das Handgreifliche, doch war der Herr so billig, um zuzugeben, daß eben dies so wohl, als der dabei aus den Augen gesetzte Wohlstand, nicht Federmanns Sache sei.

Das Marionettenspiel hieß er ganz recht für kindisch. Jedoch, als derselbe im Gassis hofe zu Wusterhausen einst dergleichen antraf, und von seinen Leuten die Burlesque hörete, die der Spieler vorzubringen pflegte, musste dieser vor der Herrschaft und dem ganzen Hofe spielen, und der Herr hat des Auftritts nie ohne herzliches Lachen sich erinnern können, da eine übern Markt wandelnde Das menpuppe von einer zweyten, die aus dem Fenster herabschauete, angeredet wird: Ihre Dienerin, Frau Studentin, wo will sie denn hingehen? worauf die Antwort folgte: auch ihre Dienerin, Frau Fähndrichin, ich gehe zum Wochenbesuch bei die Frau Pagan, und die Frau Fähndrichin verspricht sodann, bald nachzukommen; denn wenn die Damen von Rang einander in solchen Umständen nicht beystehen wollten, wer es denn sonst thun sollte?

Die Sitte der alten Deutschen, und fast der ganzen Welt, bestallte hofnarren zu haben, gefiel dem Herrn; er hatte aber auch davon nicht den ächten Begriff. Denn, anstatt solche zu suchen, die ihm und seinem Gefolge

Gefolge zu rechter Zeit, mit Wiss Wahrheiten sagen sollten, die Niemand anders zu sagen sich getraute, suchte er Possenreisser und Stockfechter. Fand er solche, so wurden sie unter Aufseher gegeben, die den armen Menschen so hart fielen, daß, anstatt aufgeweckt, lustig und scherhaft zu werden, selbige vielmehr in Tieffinnigkeit verfielen. Wie denn einer aus Siebenbürgen, Mahmens Eisenbläser, den der König davon Eucumene nannte, (weil dieser niedlich geputzte Frauenzimmer, die er durch Pantomimen vorzustellen pflegte, mit diesem Namen bezeichnete) unter die Aufsicht des Wachtmeister Lieutnant Buzlaf gegeben, von diesem täglich durchprügelt, wie die auf dem Schlosse herumlauende Adler mit Kugeln an den Füssen behangen, und bis aufs Mark gepeinigt wurde, wovon der Ausgang war, daß man ihn einst auf dem Heuboden aufgehängt fand, und einige sagten: daß er sich selbst hingehängt; andere aber glaubten, daß ihm der Herr Hofmeister diesen Dienst geleistet. Gießen ihm andere in die Hände, so wollte er sie zur Unterhaltung brauchen, forderte also Kenntnisse und Einsicht, nebst einem guten

guten Vortrag; verlangte aber zu anderer Zeit auch, sie sollten haseliren. Gleichwohl konnte Niemand erklären, was dies sey, und wie es geschehen solle. Darüber ließen solche Leute weg, die er allerdings hätte gut brauchen können, zum Beispiel, der David Fassmann, der sowohl die Todtengespräche, als ein Stück von des Königs Leben, geschrieben. Andere mussten sich aufs Kundschaffen und geheime Angeben legen, andere nicht nur ein unsträflich Leben führen, sondern auch alle Worte genau abwägen und ihre Vorträge mit dem Ueberraschenden würzen, aber auch gelegentlich um Abschied anzusuchen. Die Quelle von allem diesen war: als Kron-Prinz, wenn er in Berlin seyn musste, hatte er Krieg mit der Zeit. Um solche zu tödten, ritt er auf seinen Pagen und Lackayen im Zimmer herum und prügelte sodann diese Ecurie zur Thür hinaus. Nach Antritt der Regierung musste diese Fürstenlust wegfallen, und nun nahm er seine Offiziers gegen Abend in eine Tabagie zusammen. Das wenige Wissen, was sie zusammensbrachten, war bald erschöpft. Das Lesen der Zeitungen gieng auch bald vorbey, und

von

von deren Untersuchung nach der Wahrheit wußte die Gesellschaft so wenig, als von den Ursachen und Folgen eines Vorfalls. Also rauchten und gähnten die Herren einer den andern an. Ob nun wohl der herrliche Abschluß schon gemacht war: daß alle Menschen, die was wußten, Narren wären, fiel dem König doch bey: Sie hätten einen solchen nöthig, der ihnen vorplauderte und Anlaß zu sprechen gäbe. Jeder hat einen Vorschlag, darunter wurde Paul Gundling, Professor bey der damals zum Untergang sich neigenden Ritterakademie, genannt und gerühmt, daß er gut haseliren könne, beliebet, berufen und aufgenommen. Nun hatte die Gesellschaft zu hören genug, denn dieser Mann war gelehrt. Weil aber das Mitsprechen anderer nicht erfolgte oder scheiterte, fieng der König an, den Mann zu achten. Aus gerechter Beforge aber, die Achtung möchte zu sehr zunehmen, wurde der weise Vorschlag gethan: denselben in Versuchung zu führen. Diese bestand darin: man behieng ihn mit Titeln, nöthigte ihn zum Trunk, bis er Geschmack daran fand, und nach der Tafel die Neige aus.

den

den Gläsern und Bouteilen ausleereete, und wenn er besoffen war, behandelte man ihn mit Worten und Thaten sehr übel. Bald wurde seine Thür vermauert, daß, wenn er zur Ruhe wollte, er das Zimmer nicht finden und die Nacht mit Suchen verbringen mußte; bald wurden junge Bäre (deren immer etliche mit gestümmlten Bordertazzen auf dem Schloßhöfe zu Potsdam und Wusterhausen herumliefen) in sein Bett gelegt, die ihn, wenn er aus der Tabagie im Finstern betrunknen und kriechend zurückkam, nach ihrer Art bewillz kommen und vom Schlaf abhalten musten. Weil er Lerm darüber anstieß, hieß es, er sey nicht nur ein Narr, sondern auch Poltron. Ohnerachtet derselbe aber dem Saufen sich ganz ergeben hatte, wurde ihm die üble Begegnung zu wild, daß er einst weglief, jes doch nur zu seinem Bruder Hieronymus, der Professor in Halle war. Von da brachte ihn eine Wache als einen Verbrecher zurück, und man hielt bereits Rath über ihn, wie er sollte bestraft werden. Da man aber an seiner ungewöhnlichen Stille bemerkte, daß ferne derselbe bis zur Schwermuth gebracht würde, daß wenigstens sein Sprechen bey Tafel

Tafel und in der Tabagie aufhören und die Gesellschaft wieder dahin zurück seyn würde, wo sie zuerst gewesen, im Fall er auch nicht Hand an sich legen sollte; wurde der Entschluß gefasset: der ganze hohe Rath der Tabagie mußte unter Anführung des Königs zu ihm gehen, alda rauchen und trinken, und ihn rühmen, daß kein größerer Gelehrter jemals gewesen sey, noch ins künftige seyn könne. Dadurch wurde der arme Mann gewonnen, aufs neue betrunknen gemacht, und dahin behandelt, daß sie zwar mit ihm Spaß treiben möchten, jedoch sein Leben und Gesundheit schonen und die Bäre weglassen sollten. War dies nicht ein schönes weites Feld vor eine so zahlreiche Gesellschaft, ihn daß zu plagen? Es geschah auch, und zuletzt wurde er in einem Weinfäß ähnlichen Sarge in die Kirche zu Bornstadt begraben, aber auch um einen Nachfolger überall herumgeschrieben. Die sich darzu fanden, wußten nicht soviel, wie jener, verschwanden also wieder, oder legten sich auf Intrigen, wobey sie besser fuhren, als der Verstorbene. Andere, die aufgegriffen wurden, hüteten sich vor Trunk, Leichtsinn, Hochmuth und Feigheit. Es hatte aber auch

des

des Königs und seiner Gesellschaft Kenntniß zugenommen, daß ihm mehr an nützlichen Gesprächen und deren Unterhaltung, als an den groben Scherzen gelegen war, und eine Wahrheit mit Witz, oder eine Erzählung mit Zusammenhang ihm lieber wurde, als das Possenreissen und Prügeln, zumal nachdem der Herr auf die Lust zur Philosophie gebracht worden.

Einer Lustbarkeit erinnerte sich der Herr sehr oft, die ihm vor Stralsund der Wallonische Rittmeister (der für Carl XII. in der Wallachey einen Trupp Lanzenträger angesworben und unter des Internuncii Fleischmanns bey der Pforte geleisteten Bürgschaft, durch die kaiserlichen Länder in gertheilten Haufen, so wie im J. 1701. der Major von Renzel seine bey Fraustadt gerettete russische Dragoner von Philipsburg bis in Klein-Pohlen, sowohl unschädlich, als wohlbehalten, jedoch nach des Generals von Sparre Veranftung, bis nach Pommern zugeführt) fast täglich gemacht. Derselbe erschien immer nach Tische mit seinen Leuten zum Recognosciren, machte mit denselben die ersta-

staunendsten Bewegungen und Rosübungen, ritt sodann allein gegen die Belagerer, sprach diesen Hohn und forderte sie zum Kampf heraus. Von den fremden Officiers, die bey der belagernden Armee Glück und Dienste suchten, pflegte immer einer die Ausforderung anzunehmen, jedoch jener hob seinen Feind mit der Lanze eher aus dem Sattel, als dieser ihm einen Stich, Hieb oder Schuß beibringen konnte. Der Fall war nicht immer zum Tode, die meisten kounten sich noch aus dem Staube machen, mussten aber ihre Pferde zur Beute lassen. Der Ausgang war, daß der Hauptmann von Worm, der wegen unglücklicher Zweykämpfe aus allen Diensten entweichen müssen, mit einem Camerad aus Sachsen gegen den wallonischen Rittmeister ausrückte, wobei der Sachse, der die erste Attacke übernommen, fehlschießt, und in eben dem Augenblick durchstochen und tot herabgeworfen wird; Worm hingegen, bey der Begegnung, der Lanze durch eine Beugung ausweicht, auch den Feind im Vorbeijagen herunterschießt, und dadurch Meister von dessen Nachlaß sowohl, als von beeden Pferden wird. Des Feindes vortreffliches Pferd kaufte der König, der, seiner

Gewohnheit nach in einiger Entfernung alles mit angesehen, dem Sieger gleich ab, und nachdem er denselben daher erkennet, weil er 1709 in der Citadelle zu Lüttich eben wegen eines im Duell Erstöteten gesessen und daraus entwischt, versprach er ihm auch Dienste und die erste ledig werdende Compagnie, worzu Worm, ehe es jemand vermuthen konnte, das durch wirklich gelangte, daß, indem er nach der Seite, wo die Post von der Venamünden Schanze herkommen mußte, aus bloßer Neugierde hingeritten, in einem Wirthshause, wo alles von Officiers voll, abgestiegen und aus des alda als Siegs-Courier angelommenen Generals-Adjutanten, Hauptmanns von Münchow, der erst kürzlich als General-Lieutenant und Inhaber des Regiments in Brandenburg gestorben, getreuen Erzählung an seine Freunde, die Nachricht aufgeschnappet, daß die belagert gewesene Schanze in abgeswichtener Nacht durch Sturm, mit Verlust von 80 Grenadiers, aber nur eines Officiers, des Obriss-Lieutenant von Wintersfeld, eingenommen worden, er sich weggeschlichen und in vollem Tagen dem König diese Nachricht zuerst überbracht, ihn aber auch bewogen zu sagen: ob

ob ihr gleich nicht darzu bestellt gewesen, so
muß ich doch den Diensteifer an euch belohnen,
und euch des Winterfelds nachgelassene Com-
pagnie geben; hingegen als Münchow endlich
nachkam, und seinen Bericht anfangen wollte,
erhielt er den Bescheid: ich weiß schon alles,
auch daß ihr euch bereits ausgeruhet habt!

Die wirklichen Veränderungen des Königs
waren:

1. Die wöchentlich zweymal gewöhnliche
Parforcejagd in den Thiergarten bey
Stern, ohnweit Potsdam, oder bey
Wusterhausen zur Herbstzeit. Ob der
Herr schon nicht den Eifer dabei zeigte,
als der Fürst von Dessau mit seinen
Söhnen, und gleichwohl 10000 Rthlr.
dafür an den Obrist-Jäger-Meister,
Grafen von Schlieben, jährlich zahlte; so
ließ er sich dieses Geld doch nicht reuen
gegen den Vortheil, daß er selbst und
seine Officiers sich zum Reiten beweg-
lich erhielten. Wiewohl ihm auch die
Nutzung der übrigen Jagd ohngefähr
so viel einbrachte.

2. Die Fasanen- und Rebhüner-Jagd in
den Remisen bey Wusterhausen und

Mackenow, worzu er Niemand mitnahm, als seine Jäger, und alles selbst schoß, auch meistens 80 Stück mit 120 bis 130 Schüssen erlegte. Wurde der Herr aber alda bettlägerig, wie im Herbst 1739.; so schickte er den General von Glans, als den besten Schützen, nebst noch einem oder zween Herren vom Gefolg, auf diese Jagd, um einen Artikel des Contracts mit der Königin zu erfüllen.

Am ersten Orte ließ der Herr, ehe er auf die Jagd gieng, um 9 Uhr schon das Mittagsmahl auftragen. Denn seine Küche war so eingerichtet, daß, wenn er hinkam (so fast alle Morgen, nachdem er vorher den Stall besucht, geschah) und beym Weggehen sagte: richtet an! nach einer Viertelstunde das Essen aufgetragen wurde, und gleich untadelich war, es mögte früh um 9, Mittags um 12, oder an Parforce-Jagdstagen Nachmittags um 3 Uhr seyn. Die Königin, welche gern ruhete, so lange es nur thunlich, wäre daben gewiß zu späte gekommen; denn der Page,

Page, der in deren Vorzimmer melden mußte: es ist schon aufgetragen! gieng nicht eher dahin, als wenn es der König befahl, welches beym Einstritt ins Tafelzimmer erst geschah. Darauf gegen waren deren Bediente schon abgerichtet, überall aufzupassen, um derselben von allen Vorfällen gleich Nachricht zu geben. Auf diese Art erfuhr sie die Tisch - Anstalt in dem Augenblick, als der König seinen Befehl gegeben, gewann etwa 20 Minuten für sich und die Prinzessinnen zum Aufleiden, und es war eben so zu verwundern, daß sie es möglich machen und in so kurzer Zeit angezogen erscheinen konnten, als daß zuweilen doch auch noch der Willkommen war: ihr kommt ziemlich spät!

An letztern Ort begab sich der König jährlich einmal auf 8 Tage allein, nahm aber den Umweg über Potsdam, wos hin er Sonnabends nach Tische auf seinem Jagd - Wagen abreiste, in der Tabagie die Neuigkeiten hörte, Sonntags die Kirchenparade besahe, der

Predigt beywohnete, die Wachtparade aufziehen ließ, beym Commandanten speiste und sodann nach Mackenow eilte, wo er der Fasanen- und Rebhüner Jagd so fleißig oblag, daß er, ohne zu speisen, früh schon hinführ, und erst nach 5 Uhr zum Mittags-Essen zurückkam. Gab dagegen am Mittwoche alda ein Gästmahl an den ganzen von Wusterhausen eingeladenen Hof, wohin mit Anbruch der Nacht die Gäste wieder zurückreisen mußten. Auch von da ersfuhr die höchstseelige Königin sogar alle Worte; denn sie überraschte eben am Gasterentage den Verfasser mit einer Belohnung und Versicherung ihrer Protection, noch ehe Sie den König gesprochen, dafür: daß er zwey Abende durch, hinter Thüren, die der Herr selbst abgeschlossen, ein langes Examen über die Hof- und Familien-Connexion aussgestanden, ohne jemanden dabei zu nahe zu reden, vielweniger eine Parthen zu ergreifen.

3. Die jährlichen Ausschießen in den Forsten, worzu das Wild, Hirsche, Schweis

Schweine und was sich sonst fand, zusammen getrieben, und theils erschossen, theils mit dem Eisen aufgefangen wurde, damit es nicht überhandnehmend und den Unterthanen die Saat versüßten sollte. Auf die letzte Art mußten die neuen Pagen und andere Bediente, von denen der König Herz forderte, die Probe der Herzhaftigkeit ablegen. Die Schweine wurden an die Juden, das Stück zu 5 Rthlr., überschickt, worüber selbige freylich das erstemal in Verlegenheit gewesen, und Geld zugegeben, daß sie die Last aus den Häusern los geworden, sodann machten sie aber ihre Anstalt, daß sie entweder noch gewinnen, oder wenigstens dabei ohne Schaden bleiben könnten.

4. Alle Sorten von Hezen, auch
5. Die Reiher- Peize bey der Fähre- und Römer- Schanze.
6. Die Thier- Kämpfe zu Königsberg in Preussen, so oft der König zu Revues oder Besichtigung der dort angelegten Colonien und Wirthschaften dahin kam, worzu allerhand dasige Thiere eingefangen

gen und gebraucht wurden, besonders
Auer-Ochsen, wilde Pferde, Bären und
Wölfe.

7. Die Assemblees in Berlin, welche die
großen Häuser alda, nach einer unter
sich ausgemachten Reihe, wöchentlich
zweymahl, jedes auf seine Kosten, bey
sich anstellten, und zum Kennzeichen
den Eingang von aussen erleuchtet liessen.
Es wurde dabei getanzt und gespielt.
Der König aber, wenn er in Berlin
und gesund war, kam hin, Fremde,
nicht nur Gesandten, sondern auch
Durchreisende, und nur bisweilen Eins-
heimische zu sprechen, machte bey der
Ankunft und zum Abschied an alle Tische
und stehende Häufen seine Verbeugung,
so wie den Damen, für welche er
Achtung hatte, jeder eine verbindliche
Anrede.

Den Rest des Winters, den der Herr
in Potsdam zubrachte, stellte er jede
Woche eine oder zwey Assemblees bey
sich im Zimmer der Tabagie an, wos
bey alle Officiers freyen Zutritt, und die
Erlaubniß zu spielen und dabei auch
zu

zu rauchen hatten. Im Nebenzimmer ließ sich sodann des Königs Musik hören. Mit dem Essen und Trinken gieng es dabei, wie in der täglichen Abend-Gesellschaft.

8. Die Aussstattungen seiner Tochter, anderer Prinzessinnen, wobei er Vatersstelle vertrat, und der Hof-Fräulein, die bey der Königin Hof-Damen waren. Trafen Fremde bey solcher Gelegenheit ein, so ließ der Herr so viel Pracht und Ueberfluss dabei herrschen, als an einem Hof in der Welt möglich. Außerdem war wenig Unterschied, außer daß bey den Prinzessinnen der Großvaters Tanz mit Fackeln verherrlicht wurde. Jedesmal den folgenden Morgen erfolgte auch die Mitgift für eine Tochter mit 100000 Rthlr. für eine Prinzessin von Geblüt, statt der in den Hauss-Verträgen festgesetzten 20000 Fl. mit eben so viel Reichsthalern, ohne daß der Herr von den Landschaften die vormals üblich gewesene Prinzessins Steuer forderte, nachdem Er in einem gedruckten Ausschreiben, gegen Ueber-

nehmung der Contribution und Neuters
Geld auf dem Lande, so wie der Accise
und Einquartirung in den Städten,
sich derselben und aller andern Auslagen,
für sich und seine Nachkommen, auf
ewig begeben. Die Fräuleins der Königin
erhielten 1500 Rthlr. Die letzte,
welche vom höchstseligen König aus-
gestattet worden, war die von Kameke,
verehelichte Gräfin von Daenhoz zu Fries-
denstein, bey welchem Fest die meisten
Kleider durch den Abfluß der Wachss-
lichter Schaden litten.

Die so berühmt gewordene Tabagie
oder Abend-Gesellschaft zur Unterhaltung
bey der Tobacks-Pfeife, war zwar
eine tägliche Beschäftigung des höchst-
seligen Königs, ist aber mehr unter
dessen Belustigungen zu rechnen, und
vielleicht darum für die wichtigste, weil
er oft tiefsinnig oder verdrießlich hinein-
gekommen, aber solche nie anders, als
aufgemuntert und vergnügt wieder ver-
lassen. Darum setzte er selbige mit ehr-
baren, wohl gewanderten Bürgern aus
Potsdam fort, als Clement durch seine
ver-

verleumderische Erdichtung ihm eine Scheu für alles, was groß im Lande war, oder sich sonst seiner Person näherte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit eingejagt hatte. Selbige pflegte anzugehen Abends um 5 Uhr, oder wenn der König vom Ausreiten zurückkam, und dauerte meist bis Mitternacht. Jeder durste rauchen, ja, der Herr ließ sich öfters aus, daß er gerne sähe, wenn jeder Anwesende mitrauchte. Der alte Vater von Dessau nahm daher, wenn er da war, die bloße Pfeife in den Mund, welches auch dessen übrige Söhne nachahmten, ausgenommen Leopold Max, der, dem König zu Gefallen, wie er sich ausdrückte, nicht heucheln wollte. Wie denn dieser überhaupt mit dem König in einer anhaltenden *) Cons
tro

*) Der Prinz hatte seinen Vater bey Lebzeiten des Erb-Prinz Gustav, zum Nachtheil der Erst-Geburt, dahin gebracht, ihm die in Preussen gelegene Güter Taplauken und Buschdorf, bey Tapiau, Norkütten und Gubinen bey Insterburg mit 4 Meilen Land am Pregel, so 1723
ans

trovers stand, weil er letztern der Heuscheley gegen die Praedestination beschuldigte, und der König ihn von der strengen Praedestination gern abbringen wolte.

Es wurden dazu eingeladen die Generals und Staabs-Officiers, theils seines Gefolges, theils die von Zeit zu Zeit, jedoch nie ungerufen, nach Hofe kamen; ferner die meisten Staabs-Officiers und beredtesten Hauptleute des Leib-Regiments; selbst der Major du Jour blieb nach abgestattetem Rappor darinnen, besonders auch durchreisende Standes-Personen und Gelehrte, deren
Namen

ans Haus verkauft worden, abzutreten. Dahin reiste er fleißig, und da der Hin- und Rückweg über Potsdam führte, kam er oft nach Hofe. Gedemal aber wurde sowohl die Strenge der Praedestination (weil solchenfalls die Desertion und andere Soldaten-Verbrechen nicht zu bestrafen wären) vom König, und der Nutzen des Tobackrauchens, daß dadurch die Langeweile vertrieben, auch der Verstand und die Aufmerksamkeit geschärft würden, vom Prinz angefochten.

Namen wegen Verdienste oder Avanturen bekannt waren, ingleichen der Baron von Poellniz. Die Sprecher und Beisitzungs- Erzähler mußten da seyn, um so lange Vorträge zu machen, bis der König oder ein anderer mitzusprechen veranlaßet wurde. Zu dem Ende hielt der König für diese alle menschmögliche Zeitungen. Daraus flossen denn die ersten Vorträge von Welthändeln. Durch Belesenheit und Nachdenken konnte der Sprecher erklären, erläutern, auch Muthmaßungen anbringen, oder anzeigen, was bey einer Handlung dem Verstand, oder dem menschlichen Herzen mehr oder weniger Ehre mache. Der König oder andere Anwesende wurden dadurch gereizet, Geschichte von ähnlichen Fällen anzubringen, wobei wieder jedem frey stand, seine Gedanken oder Meinungen vorzutragen. Wurden diese wichtig, so gieng des Königs Wissbegierde soweit, daß er aufgab: jeder sollte das Seinige darüber sagen, damit Er selbst, nach den meisten Stimmen, oder nach dem Gewicht der Grüns

Gründe, den Schluß machen könnte, was davon zu halten.

Einst wurde erzählt: daß in einer kleinen Stadt in des Königs Landen von einer Frau eine Frucht gegangen, wovon der Kopf zwar ganz thierisch, jedoch daran nicht abzusehen, welchem Thier dieselbe am meisten ähnlich sey, die übrigen Glieder aber menschlich wären. Bey Erörterung der Frage: woher diese Unförmlichkeit entstanden? fielen einige auf thierische Vermischung, andere darauf, daß die Mutter sich versehen. Der König schnitt aber dieses Geschwätz, so auf einen Hexen-Proceß hinaus ließ, kurz ab, und legte dargegen jedem auf, nach seinem besten Wissen und Gewissen zu sagen: was damit anzufangen, und machte zuletzt den Abschluß, daß die meisten und bündigsten Stimmen wären: da es ein Monstrum, welches aus Mangel des menschlichen Kopfs nicht würde getauft werden; so wäre das sicherste, selbiges durch Entziehung der Nahrung außer Stand zu setzen, daß weder schwangere Frauen

Frauen sich daran versehen könnten,
 noch, daferne es am Leben bliebe, es sich
 selbst fortyflanzen möchte, welches auch
 das Gutachten der Facultäten gewesen.
 Wöchentlich zweymal kam der Capellmeister
 Sidow, der darzu bestellt war, Knas-
 ben aus dem Waisenhouse in der Mu-
 sik so weit abzurichten, daß sie Haut-
 boisten werden könnten, auch schon
 die ganze Armee mit seinen Jürgern
 entweder en Corps gegen 50 Stück, so
 der Regiments-Inhaber zur Erkenntlich-
 keit zu geben pflegte, oder einzeln be-
 setzt hatte, nebst den 3 Corps von
 den hiesigen, Bataillons, und den
 wieder fertigen Corps dahin und führte
 eine vollständige Musik auf. Oft gab
 der Herr selbst die Noten dazu, theils
 solche aus Italien, welche sich die Königin
 Charlotte schon angeschafft und ge-
 hört hatte, theils englische, die ihm sein
 erster Capellmeister, der in Oxford zum
 Musik-Doctor gemachte Piepisch mit-
 gebracht hatte, als Beggars Opera und
 vergleichen. Diese eben so zahlreiche,
 als wenig kostbare Capelle war doch so
 gut,

gut, daß daraus durch Verstärkung der Kronprinzlichen Capelle, das ganze nachherige Orchester konnte errichtet werden.

So wie es in keinem Staat jemals an Missvergnügen und Tadlern gesehlet hat, wo von jene Kränkungen an ihren Rechten zu leiden glauben, es sey nun Wahrheit, oder Einbildung, diese aber Handlungen durchziehen, die mit den angenommenen Regierungs-Regeln nicht übereinstimmen, oder wenigstens nicht in ihren Vortheil einschlagen; so haben sich von jher, wo nicht ganze Partheyen, doch einzelne Köpfe in Menge gefunden, die wider das Verfahren der Regenten dieses Landes Ausstellungen gemacht. Selbst dem großen Churfürsten wurde zur Last gelegt, daß er die Despotie eingeführet, der erstern Gemalin mehr, als nöthig, der letztern nicht einmal das Nöthige eingeräumet, und lieber getrunken, als für die Kinder und deren Zucht gesorget. Was an Friedrich I. zu loben, weiß die Welt schon, und was hingegen zu tadeln, hat Friedrich II. in den Memoires de Brandebourg dieselbe mit Meisterhand gelehret. Alle die bey des höchstseeligen Königs-Antritt verloren, wurden freylich missvergnügt,

gnügt; andere, die dergleichen Schicksal besorgten, ergriffen das Ladein, und diese bekamen durch die gewaltsame Werbung und andere Unbequemlichkeiten noch mehr Stoff. Die ganze Welt fieng schon an zu rechnen, daß alles im Lande missvergnügt seyn müsse, und der Avanturier Clement bauete eben darauf Plans sowohl pour als contre. Wie wohl es sich auswies, daß das vermutete Missvergnügen nur in Murren, ohne Lust zu Thätlichkeiten, bestand. Das Murren und Ladein nahm zu, je näher der älteste Sohn zu reffern Jahren kam, jedoch nur bei solchen, die bei einer Regierungs-Veränderung zu gewinnen glaubten. Der Vater, der es wohl merkte, dachte auf Mittel und Wege, sich diesen vom Halse zu schaffen, und den Nachgeborenen der Erbsfolge zu nähern. Er beliebte den Anschlag, den Cicero zu Rom wegen des jungen Octavius Augustus vorgebragen: Ornandus et tollendus! Nachdem aber sowohl die für denselben gesuchte große Heirath fehlgeschlagen, als der übertriebene Gebrauch der väterlichen und landesherrlichen Macht Hinderniß gefunden; fäste sich der Herr, lebte mit dem Thronfolger gut, fäste aber

aber den Anschlag selbst zu weichen. Was
 für schöne Puncte waren dies alles, die Tad-
 delsucht zu üben und in Schwang zu bringen!
 Und da die Tabagie von solchen Leuten voll
 war, konnte es nicht fehlen, daß auch daraus
 jeder Vortrag, der vom König kam, oder
 nur gebilligt oder unterhalten wurde, sowohl
 mündlich, als in vertrauten Briesen, critisch
 untersucht wurde. Niemals ist dieser Umstand
 tiefer eingesehen und überdacht, auch besser
 ausgedrückt worden, als durch des Herrn
 liebste Tochter, das Muster der Königinnen,
 und die Königin unter den einsehenden Ge-
 schöpfen, die sich darüber also zu äussern weiß:
 Mein Vater wußte es wohl, daß die Fron-
 de an seinem Hofe alles critisierte, achtete
 es aber nicht, und ahndete es auch
 nicht, und den Tadlern half es nichts.
 Niemand hat Nutzen davon gehabt, als
 mein Bruder, der auf einer Seite sahe,
 was der Vater that, und warum,
 auf der andern aber durch die Fronde,
 die ihm ergeben war, hörte: was,
 und aus welchen Gründen, sie eben
 daran auszusezen fand. Aus welchem
 pour et contre derselbe die beste Mes-
 gies

gierungs-Kunst einsehen, zusammensezen und annehmen konnte!

Von den hin und wieder berührten Vorurtheilen ist anzumerken, daß König Friederich Wilhelm zwar fast alle beybehalten, die ihm in der Kindheit beygebracht worden, ja doch Fähigkeit genug gehabt hätte, deren Ursprung einzusehen, und sich darüber wegzusezen, daferne ihm nur Gründe vorgestellet worden wären. Also glaubte er in der Religion getreulich, was ihn die Geistlichen von Gott, Engeln und Teufeln, Himmel und Hölle gelehret hatten. Ja, die Furcht für den Teufel war wenig geringer, als die Liebe gegen Gott, und er drückte sich öfters wegen der Reue schheit und andern Tugenden aus: Sollte ich mich in Gefahr sezen, daß mich der Teufel hole? Ob er aber schon alles dies wohl verdauen konnte, so wurde ihm doch, nach durchlesener Philosophie, die Dreyfaltigkeit und die drey angenommenen Personen in der einzigen Gottheit bedenklich, wo nicht gar verdächtig, und wünschte daher, daß die Geistlichen bey dem einzigen Gott mit den zwey Ausserungen: eines alles übersehenden Verstandes und unumschränkt thätigen Wils-

lens, ohne Personen daraus zu machen, zu-
frieden wären. Eben so glaubte er, daß der
Bibel-Ausspruch wegen der Todeschläge ein so
unverbrüchliches Gesetz sey, daß davon keine
Gewalt dispensiren könne, so gar, daß er sich
selbst nicht vor sicher hielt, im Fall er bey einer
affaire d'honneur das Unglück hätte, jemans
den zu tödten. Denn die Clerisen hatte sich
wohl gehütet, ihm zu eröffnen, daß es noch
ungewiß, ob der Ausspruch zu übersezzen:
Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll
wieder vergossen werden, oder: wird wieder
vergossen werden, und folglich ein Befehl,
oder nur eine Bedrohung mit dem Vergeltungs-
Recht sey?

Bey der Kinderzucht, der sein Vater
mit seiner Gemalin sich unterzog, war er
wenig zu Rath gezogen worden; daher ent-
stand das Vorurtheil, daß, als er zur Regi-
ierung gelangte, er dabei nur zu besorgen
habe, wessen der Vater sich vorher angemaket.
Dadurch fiel auf die Frau Mutter die ganze
Last und Macht sowohl über die Söhne, als
über die Töchter, und der Herr half nur
Hofmeister ernennen. Ja! wenn auch die
Söhne bey ihm waren, als Officiers schon

in Uniform giengen, jedoch Unfug trieben, führte er den Thäter selbst hin zur mütterlichen Züchtigung. Da er in Ansehung der Kinder nie gelernet, selbige weder zu bestrafen noch zu belohnen, so waren die Lieblinge mit ihm nichts besser daran, als ihre übrige Geschwister und er unterschied keines von dem andern durch Wohlthaten oder Ueberraschungen mit Freudebringenden Anstalten. Von Lieblingen passirten zu meiner Zeit die Prinzen Wilhelm, Ferdinand und die Prinzessin Ulrica. Da sie aber alle nichts reelles von ihm bekamen und mit freundlichem Ansehen, Zurufen, seltenen Küszen, mehreren Backenstreicheln sich begnügen mussten; so getrauet sich der Verfasser aus der Menge solcher herzlichen obgleich uneinträglichen Careissen zu behaupten, daß die letztere am meisten geliebt, ja, auch diese wegen hochgeschätzet worden, weil Sie immer einen gesetzten Geist gezeiget, und über nichts weder Lachen noch Unzufriedenheit von sich spüren lassen, und daferne selbige ein Sohn gewesen, Sie des Vorzugs offenbar würde genossen haben.

Nach altdeutscher Art hielt er sich verbunden, für die jüngern Söhne zu sorgen.

Weil aber die alten Deutschen für die Töchter zu sorgen für unnöthig hielten; so hielte er es auch dafür und glaubte, es sey genug, ihnen eine Aussteuer auszusezen, womit sie entweder heirathen, oder ledig bleiben könnten, damit nicht ein mehreres Vermögen in fremde Häuser und Länder wegkommen möchte. Vermöge dieser Vorsorge verließ er unter den Händen einer zu Wusterhausen errichteten prinزلichen Gesamtteammer ein eigenhümliches Einkommen von zusammengefausten adelichen und ertheilten geistlichen Gütern von

52000 Rthlr. für Prinz Wilhelm.

26000 : : : Heinrich.

26000 : : : Ferdinand.

Wie der Herr öfters erklärret hat, ist darzu kein Groschen vom Vermögen des Staats gekommen, sondern alles von dem Gelde nach und nach angeschaffet worden, was, nach anderer Höfe Herkommen und Sitte, jedem zu Unterhaltung einer eigenen Hoffstaat gebühret, er aber ersparet und an Güter angewendet, und selbige dagegen wie Subaltern-Officiers erzogen hätte.

Das

Das Vorurtheil für den Mannsstamm unterdrückte alle Liebe und Vorsorge in Ansehung der Töchter. Im Jahr 1737 hat jemand dem Könige den Vorschlag: mit Dännemark eine Wechselheyrath fürs künftige zu schliessen, weil dort nur ein Sohn von 15., und eine Tochter von 12. Jahren, die nach ihrem Bruder die nächste zur Thronfolge, und sonst schwerlich für einen Cadet zu hoffen sey, als gegen eine Schwester. Die Hoffnung, seinen Mannsstamm durch den Prinz Wilhelm dort zu pflanzen, machte, daß sogleich Instruction darüber dahin geschickt wurde. Doch da der Bericht zurückkam: die Prinzessin sey alzuklein, brach der Herr die Unterhandlung aus dem schönen Grunde ab: Er wolle keine Zwergin in seiner Familie haben, ohne auf den Grund zu untersuchen: ob nicht ein Errthum dabei vorgegangen? weil die Louise, deren Asche in Hildburghausen noch verehret wird, zwar gestottert sonst aber schön, und gar nicht so unsäglich klein, wie ihre damals 36jährige Tante, die noch lebende Charlotte Amalia, gewesen, und ohne abzuwarten, daß Dännemark die Verbindung des Kronprinzen mit der Prinzessin Ulrica wegen deren

Schönheit und Verstandes abschließe, ohne eben auf der Tochter ihrer zu bestehen. Als der König nicht lange hernach beklagte, daß er für seine zwey Töchter nun weiter keine Versorgung absehen könne, als die jeder bestimmte Aussteuer und die Stifster; geschahe ihm zwar die Vorstellung: ob er im Gewissen nicht schuldig sey, aus gleichem Grunde, und aus eben den Quellen, als für die nachgeborene Söhne, auch für die Töchter ein Eigenthum an Gütern oder Landschafts-Renten anzuschaffen? jedoch da er verneinte, es schuldig zu seyn, oder die Macht darzu zu haben, indem dadurch der Staat, das ist, der Älteste als Nachfolger, oder der Mannsstamm, nemlich die jüngern Söhne, leiden müsten, wurde ihm weiter angerathen: da das Herkommen sein Vaterherz verhindere, für die Töchter so zu sorgen, wie für die Söhne, so möchte er deren Versorgung dem Glück dadurch überlassen, daß er in jede aufgehende Lotterie und Tontine etwas für dieselben einzuzen, und was dadurch gewonnen würde, zu Gütern anwenden, oder auf Leibsränten unterbringen liesse, welches er aber dadurch ablehnte, daß es nun zu spät, nach dem

dem schon 4 Töchter ausgestattet, die sich sonst dann zu beschweren, oder wohl gar Nachschuß dafür zu fordern Ursach hätten.

Als 1739. ein berühmter französischer Mund-Arzt von Petersburg, wo er bei Hofe mancherley, und darunter auch Mund- und Zahnsüren verrichtet, auf der Rückreise in Berlin eintraf; ließ ihn der König bei die Prinzessin Amalia rufen, um zu hören: ob er die zwey Zähne, die ihr unbequem standen, anders rangiren könne? Dieser versprach es und der König wollte auch das Geld, wies wohl es eine beträchtliche Summe war, das ran wenden, gieng aber unter dem Vorzehen davon ab: sie würde doch nie heyrathen; ob er schon nachher gestanden, daß er gerechnet, der Arzt würde, der Beschreibung nach, wie er es machen wolle, doch nichts ausrichten, und wenn er ihm Ehrenhalber doch das Geld geben müste; so sey es weg geworfen, und der Franzose möchte sich über dies noch rühmen, daß der Preußische Hof seine Dupe gewesen.

Wie Peter der Große vom Seewesen einen sehr hohen Begriff hatte und seine Hoheit allenfalls gegen die Stelle eines Englis-

schen Admirals vertauschet, wenigstens, das
ferne Carl XII. sein Abseze: Anschlag gelun-
gen wäre, sich darum beworben, und bey
deren Erhaltung sich entschädigt gnug gehal-
ten hätte; so hatte Friedrich Wilhelm ders
gleichen vom Kriegsstande, und ein *)
Statthalter von Holland vor einer alliirten
Armee, war nach seiner Rechnung, der Erste
Mensch, so wie die hohen und niedern
Kriegs: Bedienten den ersten Stand ausmachen
und diejenigen seyn müsten, die Gott neben
die

*) Als er einst des K̄nig Wilhelm III. gute Ab-
sicht mit den Worten zu erzählen anstiegt:
wäre ich beym K̄nig William geblieben, er
hätte gewiß einen großen Mann aus mir gemacht,
zum Statthalter könnte er mich selbst machen
und . . ! der Holsteiner aber ihm mit einem mil-
den Lächeln ins Wort fiel: Sie sind ja ein großer
K̄nig, wie hätte K̄nig William Sie größer
machen können? versetzte ihm der Herr mit eini-
ger Entrüstung: Ihr redet, wie ihrs verstehet!
freylich könnte ers, er hätte mich zum Statt-
halter wählen lassen, und mich selbst das Hand-
werk gelehret, die Armeen von ganz Europa
zu commandiren, wisset ihr denn was Größeres?

die Fürsten seines Volks gesetzt habe. Beim Abschiednehmen bat er mit sterbender Zunge seine Gemalin: da sie wohl nicht ledig bleiben dürfe, so möge sie zwar wieder heyrathen, aber sich nur für einer ungleichen Heyrath hüten, und da er Oberster gewesen; so dürfe sie nicht unter einen Obersten nehmen.

Wegen der Anwerbung großer Leute glaubte er in seinem Gewissen, daß ihm durch deren Verweigerung Utrecht geschehe, und die großen Männer ihm von Gott so gut als vermacht wären, da er solche zu schätzen und vorzuziehen wisse, und er pflegte sich zuweilen recht zu ereifern, wenn andere Grunds-herren deswegen Schwierigkeiten machten, da sie die großen Leute selbst nicht zu brauchen wüsten, noch auch so hoch bezahlen und unterhalten könnten.

Gesetzt die Schlagelust hätte dem höchsten seeligen Herrn von Natur angeklebet, so ist doch nicht zu lengnen, daß durch des Vaters Exempel und durch die Erzählung: daß die meisten seiner Vorfahren gern geschlagen, der Thürfürst Hans Siegmund aber besonders durch eine an seiner Tafel dem bestimmten Eidam, Erbprinzen von Neuburg, ertheilte Ohrfeige wichtis

wichtige Veränderungen am Hofe und im Lande veranlassen, vornehmlich auch durch der Mutter Nachsicht und verabsäumte Bändigung dieser Seuche, solche gar sehr verstärkt worden. Darzu kamen noch die bösen Rathgeber, die dem jungen Herrn einbliesen: wer nur den Zorn durch Rache, und den Unwillen durch Schlagen, auf den ersten besten, Schuldigen oder Unschuldigen, ausließe, verhindere dadurch, daß jener ihm nicht schaden könne. Auf solche Art wuchs das Schlagen bei dem Herrn zu einer so starken Gewohnsheit an, daß er ihr gar nicht mehr zu widerstehen wusste, vielmehr sich einbildete, es gehöre zu einer ordentlichen Haushaltung, unter den Bedienten zuweilen mit dem Stock herum zu fegen und dabei anzuführen: du hast lange her nichts bekommen; damit du nicht nachlässig werdest, mußt du einmal etz was haben! Das Gute war aber doch dabei, daß er weder Groll, noch Hass auf die Geschlagenen warf, vielmehr in sich gieng, um ihrer Unschuld Gerechtigkeit wiederaufzufahren zu lassen, und sodann denselben gelegentlich etz was für die Schmerzen zuwendete. Die schärfsten Executionen an Verbrechern ließ er nach

nach dem Buchstaben der Rechtsaussprüche und Urtheile ergehen, ohne diese weder zu mildern, noch zu schärfen, weil er nicht glaubte, hierzu befugt zu seyn, zumal wenn die Strafe selbst in der Bibel oder in der peinlichen halb-Gerichts-Ordnung vorgeschrieben war.

Zu dem Abanturier Element ritt der Herr täglich nach Spandau, bis den Tag vor dessen Hinrichtung, sprach mit ihm auß freundschaftslichste von allen Orten, wo dieser herumgestrichen, und von allen Gegebenheiten, wos von dieser als Augen- oder Ohrenzeuge Nachricht geben konnte, sagte ihm aber immer auß richtig dabey: Könnte ich dich retten, so machte ich dich zum Geheimden Rath, aber so muß ich dich rädern lassen, und hielt auch Wort.

Wenn er aber die Macht, peinliche Urtheile zu bestätigen, oder zu mildern, eine Zeitlang von sich gegeben, anben die meistern und schärfsten Executionen über Verbrecher aus dem Soldatenstande ergiengen, die dem König gelegentlich viel Geld kosteten; so folget eben sowohl daraus, daß er nicht aus Grausamkeit gestrafet, als daß er unmöglich für geizig zu halten, oder er hätte Mittel gesucht und

und gefunden, von den 30000 Nthlen., anzstatt solche durch den Scharfrichter auf einmal vernichten zu lassen, das meiste zu ersparen, welche ihm die Dalmatier, Illyrier, Raizzen und Croaten gefosset, die, wegen eines vorgehabten großen Complots, die Stadt an vielen Orten anzuflocken, und mit gewaffneter Hand zu desertiren, durch mancherley Strafen zu Potsdam hingerichtet worden.

Ohnerachtet König Friedrich Wilhelm die Gespenster-Erscheinungen noch in Uebung und bey Glauben fand, zweifelte er doch an deren Richtigkeit, und gieng besonders darauf aus, die weisse Frau auf dem Schlosse zu Berlin zu entdecken.

Ob auch sein Vater sich schon mit der Goldmacherie abgab; so bemühte er sich dagegen, deren Richtigkeit an Tag zu bringen, und missbilligte sehr, daß derselbe, statt den Cajetani zu Custrin aufzuhüpfen zu lassen, nicht vielmehr das Geheimniß mit der verwandelzten Kupferstange aus demselben herauszulocken, oder zu erpressen gesucht.

Wiewohl er die Zauberey und Hexerey dadurch aus seinen Staaten verhantete, daß er dergleichen Processe untersagte, das Prophes

zeyen

gehen und Wahrsagen, so wie Puncturen, Chiromantie, Physiognomie und Nativitaetsstellen hingegen zum Gelächter machte; so blieb er doch an dem Vorurtheil kleben, daß der Obrigkeit obliege, gegen der Selbstmord der Körper und Ehre zu wüthen. quintus etiam
 Wenn der Herr aber zuweilen die Frage aufwarf; wer am glücklichsten in seinem Lande sey? und die Auflösung selbst so bestimmte; der weit von mir an einer Grenze was zu befehlen, sonst wenig mit mir zu thun hat, als immer erst nach 3 Jahren mich einmal zu sehen, und es mit gutem Gewissen füglich ingleichen, wenn er in seinen Gesellschaften nicht verheletes daserne Er nicht der Erste im Lande wäre, so würde er sich lieber fort in eine Republik begeben haben, als da geblieben seyn, darüber ist billig zu fragen; was waren es auch Vorurtheile?

Dem beständigen Dictator Sylla war die Römische Freyheit in Sequestration gegeben. Sein großer Geist hatte Much und selbst Neberwindung gnug, ohne Noth, bei gesunden Leibes- und Seelen- Kräften, die Sequestration aufzuheben und die Freyheit denen wies der zu geben, denen sie gehörte. Dem höchsten
beglückt

Beglückten Caesar fehlte, bey allen seitens sonst rühmlichen Natur: Gaben, diese Größe der Seele. Er wurde vielmehr von seinem anges nommenen Sohne, seiner Schwester Enkel darinnen übertroffen, daß dieser wenigstens damit umgegangen, zu Rom die Republik und Freyheit, die ihm als eine Beute in die Hände gefallen, wieder herzustellen, dasserne dessen Räthe, besonders Meccaenas, aus eben dem Grunde, warum viele Englische Staats: Gediente ihre nicht tief ein sehende Herren von Zeit zu Zeit zum Versuch der willkürlichen Macht anführen, (weil es nemlich leichter, bey einem solchen, als bey einem klar: sehens den Parlament sich zu verantworten) Augustum nicht, und zwar fast mit Gewalt davon abgehalten. Hätte Augustus diesen Wider stand noch zu überwinden gewußt; so würde die Geschichte seit seiner Zeit ihn als die erste und grösste Seele aufführen. Dort war viel daran gelegen: ob es zu Stande kam oder nicht, und ob die Römische Welt frey wurde, um die übrige barbarische zu lehren, was Freyheit sey. Seit dieser Zeit ist der Welt wenig mehr daran gelegen. Ob der Herr in einem Lande die Regierung gar nie ders

lege, über jemanden nur anvertraue? Gleichwohl gehöret noch immer eine große Seele dazu, aus eigenem Triebe, ohne einige auch nur geheime Nöthigung den Entschluß des Abdankens zu fassen und auszuführen, welche mit der Lust und Last des Regierens so vollkommen bekannt seyn muß, daß ihr keine Neue nachher ankommen kann, die bei den, so in geheim, oder offenbar geüthigt worden, schwerlich aurobleibet, und sich bey Carl V. Christinen (die sogar nach ihres Cousins Abdankung vom Thron aus um die Pöhlnische Erone warb) Jo. Casimire und Victor Amadeus gleichsam geäußert. Den Herrschsüchtigen, so wie sie sich selten um die Regierungskunst ernstlich bekümmern, fällt das Abdanken sowenig ein, als die hohe Philosophie, daß würdig seyn, besser als besitzen, verachten besser als suchen, und ausschlagen besser als genießen sey. Der Geizige, da er des Sammels nie müde wird, kann nicht abgehen, so lange noch was zu sammeln übrig ist. Der Wollüstige, weil er empfindet, daß viel Beschwerlich eit mit dem Gut regieren verknüpft, kann das am ersten jatt werden. Carl V. bekannte oft, daß ihn ein gerechtes

Miſtratten in des ihm günstig gewesenen
Glüks fernern Beystand zu Niederlegung
der Regierung bewogen. Die Königin
Christine bewog der mit dem Regieren ver-
knüpfte Zwang darzu, so wie ihren Vetz-
ter Jo. Casimir von Pohlen, und Phili-
lipp V. von Spanien hingegen die Liebe
zur Ruhe und einsamen Leben. Aber Bic-
tor Amadeus, König von Sardinien, hatte
so viele Verwickelungen angezettelt, die auf
dem Ausbruch standen, daß, weil er solche
auseinander zuwickeln sich nicht getraute,
er durch Abdanken (nach seinen Gedanken
nur auf so lange, *) bis alle Gefahr vorbei)
auszuweichen unternahm.

Dass

*) Da Carl Emanuel der einzige Sohn war, dem
die Regierung doch nicht entgehen konnte, ob
er wohl mit vielem Ruhm und Ansehen ge-
storben, würde solcher nicht ungleich größer ge-
worden seyn, das erne er bey vermerkter Lust
des Vaters, den Thron wieder zu besteigen,
denselben nicht durch Einsperren, sondern durch
freywillige Rückgabe der Regierung praeveniret
hätte?

Daß König Friedrich Wilhelm zu mehrz malen den ernsten Willen abzudanken gehabt, ist weltkundig; aber nicht, weswegen. Wenn aber keine der Gründe, wodurch die angeführten Exempel geleitet worden, bey ihm statt haben; so bleibt übrig, daß, da er wirklich die Regierungskunst verstanden und wahrhaftig regieret hat, er blos aus Ersättigung sich zum Abdanken entschlossen. Doch kann das Beispiel seiner Vorfahren, der Churfürsten Friedrich II. und Hans Siegmunds, welche ebenfalls die Regierung niedera geleget, und wovon der erstere lange und gut regieret hat, ihn darzu, wo nicht bez wogen, doch aufgemuntert haben. Auch mag seine Regel: es sey vor jeden gut, zwischen Geschäften und Tod sich einen leeren Raum zu schaffen, um sich zu diesem vorz zubereiten, nebst der Hoffnung, einen Theil Verantwortung vor dem höchsten Richter da durch weniger zu haben, nicht gar unfrästig gewesen seyn. Selbst das anhaltende Nach denken, in und nach der Crise, über den Ge wahrsam, worein nach dem frevelhaften An schlag des Bösewichts Clement, der Herr aus seinen Landen und von der Regierung weg

folgte entföhret, diese hingegen auf den Thron
Prinz unter einem Wurmud, jedoch mit
der Worschrift sollte versezet werden, nie
mehr als eine bestimmte Anzahl Truppen zu
halten, auch die Wurmundschaft nicht anders,
als gegen feuerliche Nebertragung dieses Ab-
sommens zu endigen, kann den König vor
der Ruhe, so wie vor den Grundregeln der
Califen und andorer Saracenischen Herren,
jeden Sohn zu einem Handwerk anzuhalten,
womit ein solcher, bey vorfallender Noth,
sich in der Welt unfehlbar fortbringen und von
seiner Hände Arbeit nähren könne, aufreise
Gedanken gebrachte haben.

Der erste Mischtag war, nach abgetretter-
ner Regierung, in Wusterhausen mit der ganz-
en Familie zu wohnen, offene Tafel und alle
alda, oder abwechselnd in Losenblatt mög-
liche Sorten von Jagd und Tabagie für ge-
hobene oder selbst Herbenkommende Gäste zu
halten. Gedoch bei öfter in den darüber
angefangenen Gesprächen des Königs Victor
Amadeus von Sardinien Erwähnung geschah,
dass mehr fieng er an, seinem Schicksal zu
michtrauen und beschloß sodann, seinen Ruhe-
Sitz blos nach Losenblatt, weil es an der

Grenzestegs, und selbst auf Sächsischem Grun-
de noch Zubehörden hat, zu verlegen." Nach-
her sprach er noch deutlicher: ich werde mich
nicht in Gefahr setzen, daß man mich bei den
Orenkriegen; denn da bes Victor Almadaus
Tempel gewiesen, daß es angehe; könnte
es auch ohne gegründetellesfache, ohne wirk-
lichen Verdacht, blos unter einem Vorwand,
vielleicht gar mir, um das vorbehaltene Geld
zu ersparen, mir ebenfalls begegnen. Die
sodann nach Holland unternommene Reise
hatte ihren Bezug darauf. Wenigstens fand
er zu Loo, daß seines Wirths Hostnung zur
General Statthaltershaft noch in sehr weitent
Gelde sei, daß der Grossen Abneigung so weit
gehe, allenfalls alles eher einzugehen, als den
Prinz von Oranien, der für seine Person jene
hätte und lächerlich zu machen suchte, aber
auch wieder gehasst und durchgeholt würde,
bis dahin zu lassen. Nach der Rückfahrt
entwarf der Herr beym Altsreiten zu Wuster-
hausen, und in der Abend-Einsamkeit zu
Mackenow seinen Plan mit dem Verfasser:
Sobald die Zeit wieder käme, vor We-
sel die dreijährige Revue zu halten,
solle vorher der Befehl an den Gesands-
ten

ten, Geheimen Rath Luiscius, nach dem Haag ergehen, den schon eingeschickten Anschlag der Reparatur des alten Hoffs im Haag und des Hauses in Hoenslardaick auszuführen, alsdann nach gehaltener Revue, die Abdankung vor der Fronte geschehen, und zwar durch eine Cession und darbey bedungenen Vorbehalt theils der Oranischen Güter in den gesammten Niederlanden und was sonst für Oranien erworben worden, wie auch der Anwartsung auf Ost-Friesland (die damals noch weitläufig schien, jedoch des Herrn eigene Acquisition war) theils einer sichern Pension von 300000 Rthlr. ingleichen dessen, was die Gemalin und die annoch unversorgten Kinder haben sollten, worunter, nach der Interessenten Unterschrift, alle anwesende Generals und Staabs-Officiers als Zeugen sich unterschreiben müsten. Weil er nun bey Anbruch derselben Tages schon alles, was mitzugehen, oder mitzunehmen, bestimmt, auf den Weg nach Holland in Bewegung bringen wolle, damit nichts könne angehalten werden; so werde er alsdann, ohne die mindeste Begleitung anzuneh-

zunehmen, ist seinem Jagd-Wagen der Avantgarde nacheilen. Um aber den ganzen Weg von Nimwegen an, über Rotterdam und Delft nach dem Haag, welcher zu Wasser in Jagdschiffen und Treckschuften gemacht werden sollte, offene Tafel, lieber auf dem Lande nahe bey Städten, als darinnen, wo möglich in Gärten unter großen Bäumen zu halten und mit einer Menge Menschen zu sprechen, ohne von den Gastwirthen, nach dortiger Weise, nicht blos übertheuret, sondern geschätzet zu werden, sollte der angestellte Schaffner vorausgehen und alles darnach bestellen, bedingen und bezahlen, und im Haag so dann auf dem mit steinernen Platten aussgesetzten Vorhofe des alten Hofes zwey große Tafeln bereit halten, damit die zum Bewillkommen Anwesende insgesamt daran Platz finden könnten.

Hier wollte der Herr sich nur anders kleiden, nemlich in ein ganz braunes Tuchkleid, auch schwarz seidene Strümpfe mit Wickeln (so wie man in Holland den König Wilhelm III. ehemals zu sehen gewohnt gewesen) und darinnen die nöthigen Besuche

abstatten, alsdann aber Hoenßardycē
beziehen, um alda alle, welche dort Bes-
such abgelegt, oder deswegen dahin kämen,
zu bewirken.

So wie er nun nicht zweifeln durste, daß
seine Popularität in Vereinigung mit
dem menschlichen, besonders! holländischen
Hang, andern zu ratzen, ihm bald Freuns-
tde verschaffen würden, die ihm mit Vor-
schlägen zu Einrichtung seiner Wirthschaft
nach dortiger Landes-Art, Vergrößerung
der Hofstatt und Beschäftigung der Prin-
zen an die Hand giengen; also war sein
Vorsatz, daß, um sich die Gesellschaften
zu verbinden, er jedem seine Gedanken
vorzubringen erlauben, auch allerdings
die besten Vorschläge daraus, nach den
meisten Stimmen, wählen wollte.

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wurde weis-
ter gerechnet, daß, wo nicht alle, doch
die meisten jungen Herren bey der Rück-
kunst von Universitäten und Reisen an
unserm Hofe Titul und Bedienungen suchen
dürften, um ihren Auftritt in die große
Welt zu machen, ehe sie zu Diensten der
Republik für voll angesehen würden, zu-
malen

malen von jeher die Dienste des Staats
die Freyheit gehabt, bey dem alten, eben
wie auch nun bey dem jüngern hause von
Oranien in Eid, Pflicht und Diensten
zugleich zu stehen. Je weniger nun die
Hoch- und Vielvermögende Herren Schwie-
rigkeiten machen würden, seinen Bedien-
ten, auch im Staat, Aemter anzuvertrauen,
da sie die Bedienten ihres damaligen Wis-
senschafters, von nichts ausgeschlossen; desto
mehr und eher versprach man sich, durch
die Menge der Creaturen und Anhänger
sowohl, als der Oranischen Feinde, vor
den Herrn Vater und seine Söhne, nach
und nach, eine mächtige Parthey entstehen
zu sehen.

Zu diesem besondern Zweck sollten, nach
den meisten Stimmen der errichteten
Holländischen Akademie, die drey Prinzen,
jeder mit einer holländischen Hofstatt auf
einer der Universitäten, Leyden, Utrecht
und Harterwyck, theils wegen Zusammen-
flusses von einheimischen und ausländi-
schen Standes-Personen, theils wegen des
Umganges mit dasigen Lehrern und an-
dern Gelehrten, von denen sie die Kennt-
niß

niss der Welt und der Republik, wie auch die unentbehrlichen Landes- Sitten zu erlernen hätten, ihren Aufenthalt nehmen, jedoch auch von Zeit zu Zeit Reisen durch die Provinzen machen, überall aber von den jedem reservirten und eigenthümlichen Eins- künsten, einen standesmässigen Aufwand machen, und, wenn ihnen von der Republik anständige Anerbietungen geschähen, solche so wenig ausschlagen, als ängstlich suchen.

Den Prinzessinnen, damit sie auch die holländische Freyheit, mit Vortheil und Last, genießen möchten, war zugedacht, die Ober- Aufsicht der ganzen Wirthschaft und der dazu bestimmten Cassen zu führen, und damit umzuwechseln, oder solche unter sich zu vertheilen. Mit dem, was jeder ersparen oder an ausgedungenen Renten ziehen würde, sollten sie Macht haben, es anzuzwenden, worzu es jeder belieben würde. Besonders sollte ihnen, wie den Herren Brüdern, freystehen, ihre Gelder, so wie es dort nicht nur Sitte, sondern auch ratsam ist, an Glüks- Versuche bey Lotterien, Continen, Leib- Renten, an Theis

Theile bey Schiffen, die auf den Fischfang ausgerüstet werden, nach eigener Wahl anzulegen. Diesen konnte es so wenig, als der Frau Mutter, an Gesellschaft und Zeitfürgung fehlen, weil zur ersten Bewirthung gleich, von jedem Gast, wenigstens die Frau mit eingeladen werden, es auch an Gärten, Musik, Spiel und Abendtafel nicht fehlen sollte.

Damit es aber dem Herrn selbst nie an Gesellschaft fehlen möchte, so sollte, im Fall nicht Gasse gnug ungebeten herbeÿ kamen, der Schaffner solche Männer außuchen und herbeÿ bringen, die viel gesehen und erfahren, oder sonst viel und gut zu sprechen wüssten, und zu solchem Behuf bey Hofe, Tresschunten, Gespanne und Reit-Pferde besonders gehalten werden.

Nach dem Haag wäre der Hof so oft gereiset, als es nöthig schien. Hingegen sollte da der Winter-Aufenthalt seyn. Einmahl im Jahr gedachte der Herr auch eine Circels Reise zu jedem Prinz, und, mit diesen zusammen, durch die Provinzen, in seinen Gütern herum, vorzunehmen.

Dafers

Daferne ein solches Betragen Beyfall und
Zutrauen geführen, woraus mit Zeit
und Gelegenheit anständige Anträge sich
entsponnen hätten; so war der Schluss
gefass, solche keinesweges von der Hand
zu weisen, oder zu erschweren, vielmehr
durch Mittel und Wege, die den Gross-
sen in Holland gefallen und den Ges-
meinen nicht missfallen konnten, flüglich
zu beschleunigen.

Da des Prinzen von Oranien Umstände zu
der Zeit nicht die besten waren, weil ihm
König Georg II. die Aussteuer seiner Ges-
malin, worzu das Parlament 80000
Pfund Sterling gezahlet hatte, so lange
diese unbeerbt seyn würde, vorenthielt
und beym ersten Kinde sich anstellte, wes-
nigstens deutlich genug zu verstehen gab,
dass er solches vor untergeschoben hielte,
deswegen auch bey der zweyten Schwang-
gerschaft, die Madame Mailbom, welche
der Königin Caroline bey der Kinderzucht
und in dem angelegten Pfand : Verkehr
treulich beystand, zur Aufseherin hinschick-
te, jedoch beym Pferdewechsel zu Appels-
dorn ohnweit Loo auf der Durchreise nach
und

und von Hannover, niemals Zeit hatte,
 die Tochter und den Eidam, auch nur
 einen Augenblick zu sprechen, die Mass-
 quischen Länder nicht minder in Proß
 und Sequestration waren, und allerorß
 im Jahr 1742. nach dem Vergleich
 mit dem alten Fürsten Wilhelm Hy-
 a-
 einch, dem Prinzen einzutragen anstiegen,
 die Rechte und Einkünfte der seelandi-
 schen Städte im Marquiseate Ter Were
 und Uliessingen hingegen von der Pro-
 vinz Seeland ihm vorzuhalten wurden,
 und der Prinz, nach Absterben der gedach-
 ten beiden Kinder, die Hoffnung bereit
 aufgab, weiter Kinder zu erzielen; so
 sollte ein Augenmerk seyn, dem Prinzen
 gelegentlich doppelten Bestand zu leisten,
 eines Theils mit Credit und Vorschub zu
 Erhaltung der Würde eines Generals von
 der Infanterie, die ihm allerdings als
 Statthalter von Friesland so gut, als
 seinen Vorfahren, gehörte. Mehr hatte
 er kein weiteres Verlangen, obgleich Gels-
 undern, Gröningen und der Obers Ißelische
 Utheil, die Drente, ihn ebenfalls zu
 ihrem

ihrem Provincial- und Partikular-Statthalter erwählet hatte, und er getraute sich damals kaum, seine Wünsche mit eben so wenig Anschein, als Ersigniß, aber desto mehr Verschwiegenheit, bis zu dem Gipfel des General-Statthalters und General-Capitains der Union zu erheben: andern Theils auch durch Vorschuß zu des Prinzen Bedürfnissen, jedoch keineswegs auf ungewisse Rückzahlungs- Mittel und Verschreibungen, sondern theils gegen Abtretung seiner Rechte auf die aus der oranischen Erbschaft, im Vergleich ihm angewiesene seeländischen Marquisate: theils gegen Verkauf oder Verpfändung anderer auf seinen Anteil gefallener oranischen Güter.

So war auch beschlossen, daß der Herr, wie jeder Kluger in gleicher Verfassung würde gethan haben, an allen schon stehenden Compagnien, und noch zu errichtenden Octroys Anteil nehmen sollte: nicht etwa um der reichlichen pro Cent willen, sondern, um als Mitglied das Vertrauen der Mitgenossen desto leichter zu gewinnen, massen die Holländer dem

am ehesten ihr Zutrauen zuwenden, der ihnen sein Geld anvertrauet, und an ihrem Verkehr Antheil nimmt. Auch ist dieses der nächste Weg, die Gabe der Popularität geltend zu machen.

Da die Prinzen zum Kriege bestimmt und von der Wiege an darzu erzogen waren; so sollte es daben bleiben, und zu solchem Behuf sollten sie, wo nur ein Krieg sodann ausbrechen würde, als Freywillige demselben beywohnen, um das Handwerk daben zu erlernen.

Das aber Friedrich Wilhelm mit einem solchen Entwurf ernstlich umgegangen, slät sich wohl nicht bezweifeln, da der damalige Hof zu Reinsberg, nach Bielefelds Briesen, das Hauptwerk davon gewußt, oder gemerkt, jedoch vom Zusammenhang nicht gnug erfahren. Denen aber, welchen es noch schwer fallen dürste, zu glauben: ob der Herr den Entwurf würde ausgeführt haben, muß der Verfasser nicht blos als ein Diener und Zeitgenosse, sondern als ein zur Ueberlegung zugezogener Vertrauter, als ein Augen- und Ohrenzeuge, bey allen, was heilig ist, versichern: daß der Herr nie

niemals bey den östern Unterredungen darüber, vom Malplaquet's. Feit 1738. an als dem Vermittlungsmane, an welchem der Herr dem Verfasser den gefassten Entschluss entdeckte, und selbst in der schweren Krankheit zu Berlin, bey den Nachtwachen, nicht einmal, weder über das An? noch über das Quomodo? oder über das Quando? die mindeste Unentschlossenheit oder Veränderungslust, weder im grossen Vorsatz, noch im geringsten Umstand spüren lassen. Gesetz, der Tod hätte diesen entschlossen und eben so standhaften Herrn nicht abgehalten, seines Aussicht zuzueilen, was für Folgen lassen sich davon vermuthen? Würde es nicht das offene Geld, seinem Hang nach sich mit jedermann zu besprechen, um so mehr genutzt haben? da der Gross der Unterredungen nicht mehr eigennüsig, sondern gleichgültig: und blos seiner Wissbeglers der angemessen gewesen wäre.

In der Vobrede auf den Marechal de Catinat wird von diesem behauptet: Il démentit cet axiome: qu'il n'est point de heros pour ses gens!

Frieds

Friedrich Wilhelm wollte, wie jener, in eine Art von Einsamkeit, und würde das selbst mit seinen Leuten, eben wie jener, und wie es die Landes-Art erfordert, leuts selig als mit freyen Leuten umgegangen seyn. Musste die Welt nicht des Herrn vorher erkannten Vertus sans orgueil endlich doch Gerechtigkeit wiederafahren lassen? Und gesetzt, der Leichtsinn hätte anfänglich gewagt, die grosse Abwechselung einer Schwäche beys zumessen; wie bald hätte des Herrn Betragen solchen Dunst des Unsinns vertrieben. Was für einen guten Ruf unter den Holländern durfte er sich nicht eben davon versprechen? Und da diese Leute, weil sie zu der Zeit noch nichts zu scheuen Ursache hatten, freymüthige Kunst- und Sittenrichter alles dessen waren, was sie für ungerecht oder ungereimt hielten, würden sie nicht so wohl die grosse Welt von dieses Herrn wahren Werth belehret, als dessen Unterthanen durch den gerechten Tadel: daß sie eines solchen Landes-Baters unstreitigen Verdiensten die schuldige Gerechtigkeit verweigert, von den zu leichtsinnig eingesogenen und zu halsstarrig bey behaltenen Vorurtheilen

geheislet haben? Niemand würde folglich Ans-
laß zu der, andern Herrn, die ihre Regie-
rung jemals niedergelegt, beigemessenen Bes-
schuldigung gesunden haben: als habe er
den gethanen Schritt in der Folge bereuet.
Zumal, wenn er (wie der Schauplatz, wo
er aufzutreten vor hatte, allerdings ohne
Schmeichelen versprach) mehr erlangt hätte,
als er kaum wünschte, und vielleicht dazu
selbst noch gelangt wäre, wozu er blos ei-
nen von seinen nachgeborenen Herrn Söhnen
befördern zu können suchte.

Allein nach dem Sprüchwort: Homo
proponit, D E V S disponit, lenkte es die
Worsthung, in deren Faden aus einer vor-
gängigen Rolle auf einer andern Weltkugel
richts weiter eingewebet war, was hienies-
der noch zu erfüllen sey, außer dem Abtritt
von der Regierung ins Grab, ganz anders,
als der Herr es überdacht hatte. Denn
seine hiesige Rolle war aus, der Vorhang
fiel nieder, und er verließ den ganzen
Schauplatz.

Wie jede grosse Rolle auf den Schau-
plätzen, wo er ab- und wieder aufzutreten
gedachte, seit dessen Ableben gespielt wor-
den,

den, ist noch gnugsam bekannt, um sich daraus zu überzeugen, daß sein Reich nicht mehr von dieser Welt war, und weder der entworfene Ab- noch Auftritt in den allgemeinen Abriß des Ganzen einpaßte, ja wohl gar andere Rollen durchkreuzet und gehindert hätte.

War dem Herrn aber die gänzliche Ruhe von aller Arbeit auf unserer Kugel beschieden; so klärt sich daraus auf, wieemand zum Abtreten vom Schauplatz reif werden könnte, bei einem dauerhaften und abgehärteten Leibes-Bau, ohne hohes Alter, ohne tödtliche Krankheit, blos weil seine Rolle ausgespielt ist. Die Fakultät kann freylich auch etwas dabei, solches sey durch zu viel oder zu wenig, jedoch muß dieses Hulfsmittel selbst in die Rolle eingeswebet seyn. Freylich minderte sich des Herrn Vertrauen zum Archiater gegen das Ende, und der Nachfolger hat sich dessen nie bedient, obwohl ihm Gehalt und Würden gelassen, worzu aber vielleicht der unbescheidene Ausdruck: Er hat alle Nächte ein Fieber, wie ein Pferd! mehr als einiger Verdacht mag Anlaß gegeben haben. Wes-

nigstens ist bey Defnung des Körpers nichts Verdächtiges gefunden worden.

Der Herr starb also, jedoch wie merkwürdig! wie sonderbar und bewundernswert! ja, groß war selbst noch der Auftritt des Ablebens. Mit Recht schreibt das von der Verfasser der brandenburgischen Denkwürdigkeiten in des Herrn Abschildderung: Er behielt eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bis an den letzten Augenblick, brachte seine Sachen in Ordnung als ein Staatsmann, untersuchte den Fortgang seiner Krankheit als ein Naturkundiger, und triumphierte über den Tod, als ein Held.

Der 31. May 1740. sollte deswegen sowohl den Angehörigen, als den Freunden und Dankschuldigen billig ein hoher Feiertag seyn. Denn, haben die letztern einen wahren Freund und edelmüthigen Wohlthäter verloren; so ist den erstern ein Ahne und zugleich ein Tugend-Muster des Geschlechts abgegangen, der eben daran den Gipfel der Erhabenheit noch erstiegen. Die den Herrn mißkannten, liessen damals zwar darüber eine wütende Freude ausbrechen;

chen; allein seitdem wird dieser Tag fast durchgehends so behandelt, wie die in der Kirche abgeschafften Feiertage, von welchen sich wenige mehr erinnern, daß sie jemals gewesen, und wenn sie gefällig sind.

In dem Postcrit nach Elisabeths Regierung S. 84. der Chronique des Rois d'Angleterre par Nathan Ben Saddi, giebt der Graf von Chesterfield die nützliche Warnung:

Les Rois par un privilege, qui leur est particulier, ne deviennent méchans, que cent ans pour le moins apres leur mort, et avant cete ms-là, ils n'ont jamais rien fait, qui soit digne de blame!

Versteht es sich aber nicht von selbst, daß im Gegensaz, wenn Abneigung, Reid und Vorurtheil das Leben und den Ruhm eines Regenten an schwärzen, solche Lästerungen auch nicht eher Glauben verdienen? machen, wie bey m unverdienten Lobe, mit der Zeit es sich erst ausweiset, ob und wie weit es Grund habe. So dringet auch

Mit der Zeit die Wahrheit durch den Schmuz
der Schwärze, womit man unschuldige,
m auch wohl gar lobwürdige Handlungen
eines Beherrschers übertünchet hat.

Von Peter dem Großen meldet der
Schotte Nathan Braxel in den Bemerkungen
auf einer Reise im nördlichen Europa, im XI.
Briefe; daß die Ehreerbietung der Russen
für diesen ihren Held und Gesetzgeber sich
der Abgötterey nähere; und seit der Zeit,
da ihn seine Thaten berühmt machen, mit
den Jahren immer zunehme. Nun hat er
zwar dopp auch, wie unter den Brit-
ten, eine Minorité angetroffen, welche,
da sie sich des Vorurtheils entschlagen,
dessen Thaten und Charakter mit ganz
andern Augen angesehen, ja, eben die Hand-
lungen, auf welche sich der Ruhm gründet,
zum Gegenstand ihrer Critik, wo nicht gar
ihres Tadels gewählt, womit es darauf
hinausläuft: Peter habe von den drey Ge-
sichts-punkten, aus denen er zu betrach-
ten, als Schöpfer der Polisen und Sitten,
als Oberherr, und als Gesetzgeber die letz-
tern dem ersten aufgeopfert, ohne doch weit
damit gekommen zu seyn. Man merkt aber
gleich

gleich, daß er an solche von den wenigen*)
alten Familien gerathen, unter welchen Bors-
krood, ehe er preussischer Resident ward, als
die von der Zeit an, als Kaiser Fodor ihnen
die Geschlechtsurkunden abnahm und verstarrt,
wie sonst, zu bestätigen, für aller Augen ins
Leben warf, alle dessen Thronfolger hassen;
die Peters-Anstalten nach Vermögen gehin-
dert, auch einige vereitelt, als das Winzer-
wesen im Reich Astrakan, worzu in Engeland
Blenheimische Gefangene angenommen und
hingebracht worden, welche aber der Kness,
der die Aufsicht hatte, verhungern ließ, wo-
von noch die 120 berühmten astrakanischen
Trauben herstammen, und der Kanal zu Ver-
einigung der Wolga und des Don, worzu der
englische Kapitain Perrh bestellt war, aber
vom Ober-Ausseher gehindert ward, ab- und
davon zu gehen; deren Wuth gegen Petern
so weit gieng, daß sie die Geschichte von Un-
terschiebung eines Barbier-Sohnes, statt einer
neugebornen Prinzessin, die bey Iwan Bas-
silius II. bereits vorgefallen sehn soll, auf
dessen Geburt, die doch unbestreitbar ist, an-
zuwenden suchten, und die endlich der Herzog
Ernst von Kurland unter der Maisterin Anna

Gecketair in Dienst und Lehre gewesen, massen es eben die Beschwerden sind, welche dieser nach seiner Zurückberufung dem Höchstseligen König in einer Handschrift einreichte, die, wenn sie damals aus Wahrsheit, und nicht aus Missvergnügen geflossen wären, seithero um sich gegriffen haben müsten, worben die vorgegebene ihige abgöttische Verehrung nicht mehr statt finden könnte.

War aber nicht einstens eine Zeit, wo Peter gehasset, gelästert und verfluchet ward?

I. von den Priestern, weil er sich des Zügels der Hierarchie anmassete, und ihnen auferlegte, denken, mit Verstand predigen, statt Postillen vorlesen, und als Muster leben zu lernen, dagegen das Besaufen und Herumtausmeln auf den Strassen abzuschaffen.

durch häufige Exekutionen ziemlich dünne, so wie Catharina I., Elisabeth und Catharina II. unmerkbar gemacht, keinesweges durch Schärfe der Gewalt, sondern nur durch Erhebung so vieler neuen Familien.

2. vom Adel, weil sie, nach seinem Exempel, von unten auf dienen, und das Kriegs-Handwerk zu Wasser und zu Lande erlernen, auch wohl gar reisen sollten,
3. von den Grossen, weil er sie zur Rechenschaft zog, und wegen Unbesonnenheiten mit Erniedrigung zu Duracks, wegen Betrügereien mit Geld und Gefängniß, wegen übler Verwaltung aber mit Kneute oder Strang bestrafte,
4. von den Reichen, weil sie in Petersburg sich anbauen und wohnen mussten,
5. von den Handelsleuten, weil er den alleinigen Weg des Handels über Archangel störte, und bald ganz, bald Theilweise nach Petersburg nöthigte,
6. von den Bürgern, weil sie von Fremden lernen sollten,
7. von den Bauern, weil er ihnen unter den Thoren die Bärte und die Pelze bis an die Knie abschneiden ließ, sogar
8. vom schönen Geschlecht, jedoch nur eine kurze Zeit, so lange dessen erstere Gemahlin an deren Spitze stand, weil

sie wie Gehüßinnen, und nicht mehr wie Sclavinnen sollten gehalten, auch zu Assemblees zugezogen werden; denn so bald sie beym Versuch den Unterschied der vermischten Gesellschaft, gegen eingeschlossen seyn; und Niemanden, als den Mann und die Knechte sehen, bald gefunden, wurden die Frauen Peters Lob-Posaunen.

Je allgemeiner aber der Hass, und je häufiger die Beschwerden der Russen gegen ihren Peter wachsen, den sie nun unbesetzen, desto mehr und eher ist auf Seiten seines Freindes und Verehrers zu hoffen, daß die preussischen Untertanen von dem eingesogenen Widerwillen, der nie weiter so allgemein gewesen, noch über so viel Beschwerden sich erstrecket, endlich doch zurückkommen werden.

Peter II. hat vermutlich bey seinen Untertanen ausgesöhnet, theils die Kanzeren die doch keiner weiter angieang, noch nutzte, theils die jedem eröffnete Bahn, durch anselige Dienste sich auf die Gipfel der Ehren im Staate, zu Lande oder zu Wasser hinauf zu schwingen, wodurch ein Mann von Ges

burt

hatt weltbekannt, auch wohl Fürst; und der
 als Knecht geboren, nicht nur frey, sondern
 auch Herr und vornehm werden kann. Ob
 nun zwar im Gegentheil, weder die eingeführte
 Sicherheit und gute Ordnung, noch der
 nahrungsvolle und vermögensreiche Zustand,
 womit Friedrich Wilhelm seine Länder beglüs-
 ket, in der allerdings daran theilnehmens-
 den Unterthanen Herzen die Erkenntlich-
 keit zu erregen vermocht, auch sein grosses
 Ende in deren Köpfen und Herzen allzuwe-
 nig Wärme angetroffen, um gebührend erz-
 kannt, gefühlt und des Herrn Andenkens
 deshalb besser als vorher geachtet zu wer-
 den; so kann es doch nicht fehlen, daß die
 Zeit, die von Gemählden so wohl den erheb-
 benden als den vorstellenden Firniß nach
 und nach wegzehret, und jedem sein wahr-
 res Licht und eigentliche Gestalt giebt, durch
 die unparthenischen Urtheile der Nachwelt
 ausrichten werde, worzu die lohnendem erkall-
 sende Tugend zu schwach gewesen. Beide
 kehren sich eben nicht an das Wohl oder
 Unwollen der Menschen, sondern rich-
 ten Entwürfe und Unstalten nach deren
 Dauer und Güte, lassen sogar auch denen

wel

welche in der Folge zwar abgeschafft, aber nicht durch bessere ersetzt worden, die Gerechtigkeit widerfahren, daß man sie mit Sehnsucht bedauert. Eben diese schaffen jedoch schon dem vernachlässigten Ruhme des Herrn die sanfte Rache, welche das Andenken derer schöpferischen Geister und Muster der Rechtschaffenheit, die man verkannt und getadelt, immer zu hoffen hat, indem sie die ausgesprengten Verlämmdungen und gewagten üblichen Auslegungen, die über die gemeinnützigsten Unternehmungen ausgeschüttet waren, bereits zum Verstummen gebracht.

Am dem bemerkten Tage ließ der König Friedrich Wilhelm, ganz früh schon, auf seinem Sessel, in der zur Tabagie gewidmeten Vorkammer sich herumfahren, und besprach sich mit denen, die zum Besuch erschienen. Weil ihn die Aerzte bereits aufgegeben; so verziehe er sich eines längern Lebens, war geruhig und entschlossen, alle Obliegenheiten durch ein erbauliches Ende noch zu krönen. Als ein strenger Worthalter pflegte er jederzeit nicht allein zu erfüllen,

len, was er andern versprochen, sondern so gar auch, was er bey sich, für sich, oder für andern beschlossen, ja, hielt es mit Montagne, den er gelesen und hochhielt, für eine Untreue gegen sich selbst, davon abzugehen. Sobald also die zum Cabinet bestellte Räthe eintraten, führte der Herr den so lange gehegten Lieblings-Anschlag, der Regierung sich zu entschlagen, dadurch aus, daß er diese mit ihren Expeditis und Expediendis an den Nachfolger verwies, und dem Nachfolger die Macht übertrug, die ausgesertigten Sachen durch Unterzeichnung seines Namens gültig zu machen, und, was neu eingegangen, zu entscheiden. War in einem Staat, wo man die Wiederholung des Salbens und Krönens für überflüssig hielt, zum Abdanken von der Regierung, wohl mehr Feierlichkeit nöthig? Gewiß so wenig, als zu des Herrn Art, strenge Wort zu halten.

Sogar bey Niederlegung des Helden- und Soldatenstandes, blitzten die Lust und der Eifer, sowohl das lediglich nur nach seinen Grundsäzen schuldige, als das ausdrücklich gege-

gegebene Wort genau zu erfüllen, noch herz vor. Mit welcher Zufriedenheit erklärte der Herr: er habe das Kriegsjahr, so vom Beginn des Junii bis Ende des Maii gerechnet wird, nun richtig ausgedient, könne also ohne Tadel und Vorwurf seinen Abschied nehmen; forderte sodann eins der besten Pferde aus dem Stalle, besah es aus dem Fenster, und schikte solches, als ein vom Dienst ausscheidender Oberster dem ersten Feldmarschall des Kriegsheeres, sagte auch voraus, wie das dritte Bataillon bey dem Feuer, womit seine Leiche mußte beehret werden, ohnfehlbar durch Plackern sich wohl auszeichnen dürfte, und da nach geendigter Cabinets-Arbeit der Adjutant anfragte: Ob nun Vergatterung solle geschlagen werden? wußt der Herr diesen an den nebenstehenden Nachfolger mit dem Bedeuten: daß dieser von nun an ihr Herr sey, er selbst aber nichts mehr zu befehlen habe. Gegen Mittags-Zeit verfügte Friedrich Wilhelm sich auf sein Lager und erklärte dem Nachfolger den Nutzen und Zusammenhang von allen seinen Unternehmungen, besonders von der Stiftung seines theuer zusammengebrachten, und kostbare unters

unterhaltenen Leib-Regiments zur *) Baumschule

*) Aus den 3 Bataillons und vielleicht Ein Tausend Mann Unrangirten, denen 2 Bataillons zu Ruppin, die der Kron-Prinz gehabt, dem vom Hause Anhalt übernommenen und in ein Garrison-Bataillon errichtet gewesenen Reichs-Contingent, und Abgegebenen von der übrigen Armee errichtete der Nachfolger, folgende 19 Bataillons, wobei er die Potsdamschen Officiers als Commandeurs und Staabs-Officiers ansetzte:

3 Bataillon Garde.

1 - - - alte Grenadier-Garde unter, Ein-
siedel, die alles vom hochseligen
Herrn bey behalten muste.

2 - - - des Prinz Heinrichs unter Polenz.

2 - - - Ferdinand unter Prinz
Ferdinand von Brauns-
schweig, unter Hochau.

2 - - - des Obrist v. Münchow unter
Schwarz-Schwerin.

2 - - - v. Camas unter de
la Motte Fouqué.

2 - - - Grafen von Dohna,
unter Kalsow.

2 - - - v. Persode.

3 Garrison-Bataillon des General-Majors
von Weyherr.

schule sowohl, als Muster des ganzen Heers. Gedoch hatte er die Werbe- Rechnungen, so wie die vom Potsdamer Bau, schon ganz früh durch den Minister von Boden ins Feuer werfen lassen, damit Niemand erfahren sollte, wie viel ihm das Regiment oder die Stadt gekostet, und seinem Andenken eine ähnliche Spötterey darüber ersparet würde, als über König Heinrich IV. von Frankreich, und Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, wegen der im J. 1601 zu Lyon geschlossenen Vertauschung des Marquisat Saluce, gegen Bresse, Gex und Bugey gemacht worden: der erstere habe wie ein Kaufmann, und der letztere wie ein König daben gehandelt. Nichtweniger bezeichnete er auch dem neuen Herrn von Officieren, wozu, und wie weit jeder zu gebrauchen wer, seyn dürste.

Bey der Beschäftigung, den Pflichten des Christenthums, unter Beystand der herzoglichen geforderten beeden Hof- und Feld-Prediger, die gewöhnliche Güte zu leisten, erskämpfte der Herr noch einen Sieg über sich selbst, wogegen die Oberhand in einer erschöpften Schlacht, nur wie ein Schattenspiel, oder eine Berrichtung Anderer zu achten, wovon

wovon gleichwohl der Sieger, für das Zulassen oder bloße Befehlen, den Ruhm und Nutzen einerndet. Dieser Sieg, den der König hingegen selbst und allein errungen, bewährte nicht nur die Thätigkeit seines Christenthums, sondern setzte ihn auch den erhabenen Stoikern Epictet und Marc Aurel und andern Zierden derjenigen Weltweisen an die Seite, welche sich die Selbstüberwindung angelegen seyn ließen. Der Kampf war hart!

Aber siegt man denn ohne Widerstand? So wenig Tugend erworben werden kann ohne Selbstverlängerung; so wenig erlangt man Sieg ohne Gefahr und Anstrengen. Sind es wohl Siege zu nennen, wenn ein sechsfüßiger Mann einen Knaben zu Boden wirft, oder ein zum Raub gerüsteter Capo ein unbewaffnetes Kauffarthen-Schiff weg nimmt? obgleich die barbarischen Seeräuber ihr Handwerk Krieg zu nennen sich anmaßen. Je mehr ein Herz persönlich, zur Nachsicht, Vergeben und Vergessen geneigt, aller Erbitterung, Groll und Haß dagegen abgesneigt ist; desto empfindlicher wird eben das selbe, wenn eine Bekleidigung der andern

unablässlich auf dem Fuße folget, oder wenn dem Beleidiger, wegen naher Verwandtschaft, geschlossener Freundschaft, oder aus Angeslohnis selbst oblieget, wider fremde Beleidigungen Hülfe und Beystand zu leisten.

Friedrich Wilhelms Rechnung nach, hatte ihm sein nächster Verwandter, der Thurn-Prinz von Hannover, von Kindheit auf ohne Unterlaß, mit und wider Willen, aus Vorsatz und durch Zufall, mit Geberden, Worten und Werken, zu nahe getreten. Ob dieser gleich älter war; so unterließ jener doch nicht, nach dem Maß der Kräfte, alles zu erwiedern. Beide hatten auf dem Fechtboden schon, in Gesellschaft, einen Begriff vom Zweykampfe gefasst, weil sie aber durch die Aufseher daran verhindert wurden, sogar wenn sie die Rappiere darzu misszubrauchen begonnen; so erwuchs aus der unbefriedigten Erbitterung ein Groll, welchen auch das durch Austräger vermittelte Abkommen über die Wechsel-Beschwerden, deren sie sich in ihren Streitschriften nicht schämen durften, wie sie sich als Könige mit Krieg und Zweykampf bedroheten, keinesweges zu unterdrücken versuchte. Daher, als in der Zubereitung zu einem

einem christlichen Ende, die Rede auf das Vergeben kam, erklärte sich der König Friedrich Wilhelm: daß er gegen Niemand jemals einen Gross gefühlet, vielmehr jedeszeit gern vergeben habe, es auch eben jetzt nochmals von Herzen thun wolle, nur mit Ausnahme seines Schwagers. Auf geistliches Erinnern: daß es wegen dessen eben ungänglich nöthig sey, suchte er die Beijerung des Vergebens dadurch zu rechtfertigen, weil ihm der Schwager mehr Leid angehau als mancher *) Märtyrer auszustehen gehabt. Jedoch auf weiteres Andringen fäste er, nach vielem Bedenken, den Entschluß: auch diesen zu vergeben und alles zu vergessen. Zum

2. Zeichen

*) Kaiser Maximilian I. führte gegen die Könige von Frankreich Ludwig XI. und Carl VIII. auf einem Reichstage eben diese Beschwerde. Hätte Unser König diesen, statt der Märtyrer, in Vergleichung gezogen, so hatte er nicht Unrecht. Jedoch mußte er nur einen der Könige, es sey den Vater oder den Sohn nennen, massen beude dem armen Kaiser mehr, empfindlicher und unaufhörlicher Herzleid angethan, als ihm von Georg II. jemals verursacht werden konnte.

Zeichen aber, daß er es ernstlich meine, rufte er von freyen Stücken und mit Freudigkeit der Gemalin zu; meldet eurem Bruder, wie ich ihm alles vergebe und vergesse, was er mir jemals zu Leide gethan.

Die Christen hätten nicht tadeln können, daß der Herr entweder gewünscht hätte, bald aufgelöst zu seyn, oder, wie der fromme Herzog Augustus von Braunschweig im 87 Jahre seines Alters, des Stoß-Seufzers sich bedienet: Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage. Die Philosophen hingen gen würden es ihres Beifalls würdig gefunden haben, wenn der Herr mit der merklich und sattsam erzeugten Ergebung in die Verehrung des Höchsten, auch noch eine Freude darüber verbunden hätte, daß er absah, aus der Beschwerde des franken Leibes und mühseligen Lebens bald befreit zu werden. Aber gleich als mit Adlers Flügeln schwang sich der geschäftige und wissbegierige Geist dieses Herrn über solche zwar ganz gute, jedoch alltägliche Vorfälle hinweg. Er versagte die Schmerzen der Krankheit, die Entkräftung des Leibes, alle zeitliche Umstände, wovon

wovon die meisten so schwer und ungerne abgehen, selbst seine Familie, welcher er ohne dem schon den väterlichen Seegen zum Abschiede ertheilet hatte, gleichwohl aber auch (ohne Arges davon zu denken) wohl abmerkte, daß darinnen eine ziemliche Kenntniß des Unterschieds zwischen Furcht und Liebe, auf und untergehender Sonne sich äußere, um mit eigener Hand dem sich nach dem Herzen zurückziehenden Puls in dieser Flucht nachzuspüren, sobald er nur belehret war, daß, und wie solches möglich, und soviel ihm möglich, nicht blos durchs Gefühl, sondern auch durch Beobachten, selbst zu erfahren, wie es mit dem Absterben zugehe. Wie Schade ist es doch, daß der Herr, bey dieser ämfigen Beschäftigung, nicht Muße hatte, von dem, was er dabey beobachtete, die Umstehenden zu belehren.

Jedoch da nichts umsonst, ohne Absicht und Nutzen geschehen kann; sollte diese Bemerkung nicht auß künftige einigen Bezug haben? daferne die Bestimmung des Dings, was in dem Menschen denkt (man mag solches Geist, oder Seele, allenfalls die feinste

Materie nennen:) die Metempsikose sehn
sollte. Nicht, wie sie die Jünger des Phys-
thagoras überliefert, sondern wie deren Lehr-
er solche nach Anleitung der Mythologie
(welche so wohl Seelen, als sogar Personen,
aus den Gestirnen auf unsre Oberfläche her-
brachte, und auch in and're wieder verset-
zt,) überdacht haben muß. Die unaufhörl-
iche Wanderung durch die Gestirne nach
neuen, auf das Vergeltungs-Recht einge-
passten Rollen, zu Vermehrung der Erkennt-
nis und Einsicht ins große Ganze, und
weiterer Erfahrung; so erwächst eine ganz
scheinbare Muthmassung daraus, daß der
preiswürdige Beobachtungs-Geist auf dem
neuen Schauplatz, wohin er erhoben wor-
den, wo noch nicht vom Ursprung und Wes-
sen der Seele selbst, doch von deren Verei-
nung mit dem um sich habenden Leibe,
Verhältniß darinnen, und Wiederauflösung
daraus, aus der sich selbst angeschafften
Erfahrung ein neues Licht aufstecken wer-
de. Es dürfte auch nicht einmal der einige
Gegenstand sehn, worüber eben derselbe,
als ein schöpferischer Geist wird auftreten
können, neue Einsichten zu lehren. Sollte

er

er von der Eitelkeit aller zeitlichen Ehre, mit
Würde und Burde dort nicht weit vorgügs-
lichere Einsichten aus eigener Beobachtung
vortragen können, als bey uns der gerühm-
te weise König Salomon vorgeschrieben,
jedoch ohne daß sein Herz davon gewußt,
oder das mindeste davon gefühlet?

Das Gebot im Evangelio Matthäi c.
V. v. 44. von den Pflichten gegen Feinde,
ist eine Zierde des Christenthums, aber auch
das vorzüglichste Kennzeichen der lehrenden,
so wie das entscheidendste der thätigen Mor-
al. Sollte auf einer andern Sternens-
Welt, entweder die Lehre selbst unbekannt,
oder deren Ausübung noch erst einzuführen
seyn, wer wäre wohl näher zu der Rolle,
dort als Gesetzgeber selbige einzuführen,
oder als Muster und Beyspiel die Zeitgenoss-
sen zu deren Befolgung anzulocken, als ein
solcher, der hier Niemanden gehasset, allen
gern mit der Vergebung entgegen geeilet,
und bey Ablegung eines Grosss wegen uns-
zähliger Beleidigungen, eine wahre Helden-
that ausgeübet?

Bey

Bei allem Ueberfluß an Unterricht und Gelegenheiten zu erlernen, was an Künsten und Wissenschaften nur bekannt und üblich ist, hat es doch selten an Leuten gefehlet, die, weil ihnen alle Gelegenheit abgegangen, sich der Erlernung einer Kunst oder Wissenschaft, worzu sie einen unwiderstehlichen Trieb gefühlet, durch angestrengten Fleiß, mit dem besten Erfolg, von sich selbst unterzogen. Man nennet sie Autodidaktos. Diejenigen darunter, die ohne alle, sowohl schriftliche als mündliche Anweisung geblieben, müssen zwar den Erfindern den Ruhm der Entdeckung lassen, ob sich diese gleich denselben von ohngefähr, ohne Anschlag und Entwurf angeboten, haben dagegen das Verdienst voraus, daß sie mit Mühe nicht nur eben dasselbe, sondern auch alles, was die Nachfolger des Erstern darzu gehan ausgrübeln müssen. Wer aber doch noch einer schriftlichen Anleitung genossen, kann zu frieden seyn, wenn er es so weit bringt, als die, welche ihre Lehrzeit ausgestanden. Wie, wenn beyde Sorten für die Zukunft sich zubereiten? die Erstern zu Erfindern, die letztern zu Verbesserern, wo nicht eben zu solz

solchen von der ersten Grösse, doch zu ders gleichen, wie sie in Gellerts Fabel vom oft veränderten Hut bezeichnet werden.

Was aber mehr vom Leben des König Friedrich Wilhelms, dem achten Vater seines Landes, zu sagen ist, und wie er begraben worden in die ~~zweifache~~ Höhle, die er sich erbauet zu Potsdam, in der Hof- und Garnison-Kirche, hinter der Kanzel, das ist zu lesen in dessen Vergleichung mit Trajan, der unter den Kaisern die zu Rom regiert haben, gewesen und genannt ist der Beste. Diese aber ist geschrieben, nicht aus Nachahmungssucht und Lust, des Plutarchs und Hollbergs Vergleichungen aus den alten und mittlern Zeiten, ein neueres Bühspiel nachzutragen, sondern den Rath der Encyklopedisten im Nachtrag zur Geschichte von Egypten, wegen des läblichen Actisanes, der Egypten, wie sein angebohrnes Ethyopien, mehr glücklich machte, als regierte, zum Ruhm eines gewiß guten Königs, und zu Abwendung der wider ihn ausgesäeten Verleumdungen und übeln Auslegungen anzuwenden:

On ne peut donc mettre trop souvent sous les yeux des nations l'histoire de ces Princes, vraiment grands, les seuls grands, qui n'ont regné que pour le bonheur des peuples.



